<36611683490013
<36611683490013
Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 1171. - 3

Vt.² 10887.

1173

Friedrich Freyherrn von der Trenck

merkwürdige

Lebensgeschichte.

Dritter und letzter Theil.

Mit allergnädigsten Privilegiis.

Berlin,
bey Friedrich Vieweg dem älteren.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

Se. Königl. Majestät
von Preussen
Friedrich Wilhelm II.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Monarch!

bey dem ich Gnade fand!
Da, wo mich Friedrichs Machtspruch kränkte;
Der mir die Lorbeerkrone wand,
Und meines Schicksals Wendung lenkte.
Herr! Dessen Großmuth mir erlaubt,
Der Welt das, was ich war, zu zeigen;
Der mir mein Menschenrecht nicht raubt,
Nicht zwingt, die Wahrheit zu verschweigen.
Monarch! Hier lies't die kluge Welt,
Wie Wohlthat reinen Dank erhält.

Wenn meine Feder Fürsten preist,
Dann muß er Fürst zu seyn verdienen.
Wer nur durch Zufall König heißt:
Dem Sultan, dem nur Sklaven dienen;
Bey dem die Tugend Haß erweckt,
Der sich gerecht und gut läßt nennen,
Und was er nie begehrt zu kennen,
Durch Larven Hülfe listig deckt:
Der anders handelt, als er spricht:
Dem schreib ich nie ein Lobgedicht.

Des grauen Dichters Geist wird matt;
Doch warmer Dank weckt reges Feuer.
Wer so, wie ich, empfunden hat,
Der sieht den Weltlauf ohne Schleyer.
Er sieht der Preussen sichres Glück
In ihrem Edeln Wilhelm blühen.
Er sieht, daß vorwärts wie zurück
Für sie viel Hofnungs-Funken glühen.
Ihn täuscht kein Fürstlich Gaukelspiel.
Wer scharf sieht, der sieht oft zu viel.

Gottlob! Ich fand hier in Berlin,
Das Uhrwerk künstlich aufgewunden;
Für das, was Friedrich möglich schien,
Hat Wilhelm Wirklichkeit gefunden.
Was Eigenmacht durch Zwang erwarb,
Erhält nun Großmuth, wahre Güte.
Und da der Held auf Lorbern starb,
Erscheint sein Stammbaum in der Blüthe;
Der sicher reife Früchte bringt,
Wenn nur des Gärtners Fleiß gelingt.

Sey

Sey glücklich, Herr! in Deiner Wahl!
Du findest Stof, um gut zu wählen;
Die Macht beruht nicht in der Zahl,
Da, wo dem Gegner Köpfe fehlen.
Tritt ein geliebter Fürst voran,
Dann wanken Artaxerxens Knechte.
Wer edle Ruhmsucht reizen kann,
Bleibt sicher Sieger im Gefechte.
Dein Volk braucht weder Stock noch Strick:
Wo Ehrgeiz spornt, wer weicht zurück?

Will Herrschsucht Deine Ruhe stöhren;
Dann zeige, was ein Cäsar kann!
Den Kriegsgott, den Tyrannen, ehren,
Sieht Titus mit Verachtung an.
Durch Frieden wird ein König groß,
Den Mäßigung als Weisen schmücket.
Wohl dem, den in der Ruhe Schooß
Der Menschen Wohlfahrt nur entzücket!
Wohl dem, der, wo der Friede lacht,
Aus Unterthanen, Fürsten macht!

Dies Buch, das ich in Preussen schrieb,
Sey hiermit Deiner Huld geweihet!
Dir ist der Wahrheit Zeuge lieb,
Der keine Wahrheits-Folgen scheuet.
Ich schrieb nur das, was mir geschah.
Könnt ich das, was Du thun wirst, schreiben,
Was ich hier für die Zukunft sah:
Mein Buch würd Preussens Kronik bleiben.
Wo das, was Friedrich mir gethan,
Ein Willhelm nur ersetzen kann.

Hiermit wirft sich zu Füßen

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigst gehorsamster
Vasall
Friedr. Fryh. von der Trenck,
Kayserl. Königl. Major.

Berlin,
den 1. August
1787.

Ich

Ich fand in Berlin noch die Copie eines Gedichtes, welches ich im Jahr 1762, im Magdeburger Gefängniß Ihro Majestät dem Könige, als damaligen Kronprinzen, durch den Major von Baxen zu Füßen legen ließ, und huldreich aufgenommen wurde. Ich glaube, daß es sich hieher schickt, auch bekannt gemacht zu werden verdienet. Es wurde bey der Gelegenheit verfertigt, da Friedrich Wilhelm Magdeburg verließ, und seinen ersten Feldzug mit dem großen Friedrich mitmachen mußte. Die Folge hat gezeigt, und wird noch zeigen, daß ich diesen Herrn schon damals kannte, und das vorsagte, was die gegenwärtige Welt richtig angewendet findet. Mögte doch der gütige Monarch sich meiner damaligen Lage, auch seines damaligen großmüthigen Versprechens erinnern, und mir die bisherige Erfüllung desselben ganz empfinden lassen! So schrieb ich vor 25 Jahren von Ihm:

Reif, edle Frucht gekrönte Ahnen!
Zeug hin! fleug hin zu Friedrichs Heer!
Ulisses reicht Dir sein Gewehr:
Und Pallas führet Deine Fahnen.
Wenn Jupiter Dir selber lehrt,
Der Brandenburger Blitze führen:

Wenn Wilhelm, Friedrichs Lehren hört,
Wer taugt mehr Länder zu regieren,
Als solch ein Schüler, wie Du bist,
Der seines Meisters würdig ist?

Die Kinderjahre sind verflossen.
Der junge Prinz tritt in die Welt.
Den Schauplatz schmückt ein neuer Held,
Und pflanzet Ruhm in Tugendsproßen.
Fort Herr! vom Magdeburger Wall,
Der Dich bisher als Kind beschirmet,
Nun bist Du selbst ein General,
Der stolzer Feinde Schanzen stürmet;
Und diese Stadt, die Dich bewacht,
Schützt nun Dein Arm durch eigne Macht.

Du darfst nicht im Virgile lesen,
Was Hector, was Achilles heißt,
Was man an Deinen Vätern preist,
Sind Titus und Trajan gewesen.
Die Muster sind so groß so schön,
Daß niemand sie wird größer zeigen;
Du wirst in Ihren Spuren gehn,
Und Ihnen suchen nachzusteigen.
Fürwahr, der Zweck ist niemals klein,
Wer Friedrichs Ruhm will würdig seyn.

Dies hofft der Preuß von Deinen Gaben;
Und diese Hoffnung macht ihn kühn,
Sie werden einen Antonin
Nach Cäsars Siegen an Dir haben.
Des starken Atlas schwere Last,
Die Friedrich für Dich unternommen,
Wird nun mit Dir auch angefaßt,
Um leichter an das Ziel zu kommen.
Lauf hin! Ihm nach, zum Arbeitsmeer!
Und schöpft die Zwietrachts-Sümpfe leer!

Nur fort von hier! Bellona winket,
Sie hält den Lorbeerkranz bereit;
Beschäme, stürze, was der Neid
Mit falschen Farben fruchtlos schminket!
Es funkelt schon die Heldenglut,
Aus unsres edeln Wilhelm-Augen,
Er kommt, Er siegt, Er sieht, Er ruht,
Und wird zu Krieg und Frieden taugen.
In dieses jungen Croesus Schatz
Ist kaum für noch mehr Herzen Platz.

Wer Dich nur sieht, und gründlich kennet,
Sieht Dir mit naßen Augen nach.
Ruft herzlich Vivat! heimlich ach!
Weil er Dir seine Ruhe gönnet.

Nur

Nur Du allein zeugst freudig aus:
Du träumest schon von nahen Siegen,
Der alte Adler schützt sein Hauß,
Der junge soll zur Sonne fliegen.
Fleuch hin! Vollbring ein Meisterstück!
Und komme bald bepalmt zurück!

Doch Herr! denk im Geräusch der Waffen,
An mich bedrängt verlaßnen Mann;
Dein Menschenherz, das fühlen kann,
Wird ja bey meiner Qual nicht schlafen.
Laß diese Adern-Dinte *) nicht,
Die Feder und Papier besudeln;
Es kann, es will mit Dank und Pflicht
Für Deinen Ruhm noch nützlich sprudeln.
Ich sinke schon: Herr rette mich!
Dann lebt, und stirbt der Trenck für dich.

* * *

Gottlob! Ich wurde im Jahr 1763 gerettet. Ich lebe in Freyheit, und habe dieses Buch in Berlin geschrieben, auch drucken lassen.

*) Weil ich mit meinem Blute das Gedicht geschrieben hatte.

Vorbericht.

Der fast unglaubliche Abgang meiner Lebens-
geschichte in ganz Deutschland, besonders in
denen Oestreichisch- und Preußischen Staaten,
ist das sicherste Merkmal ihres erhaltenen Bei-
falls; und ich wäre ohne Empfindung, wenn
nicht reiner Dank alle meinen Ehrgeitz rege
machte, um das zu verdienen, was mir von
allen Seiten von rechtschaffenen Männern zu
meiner Seelenberuhigung geschrieben wurde....
Auch sogar da, wo die Tadelsucht durch Recen-

sionen

sionen die besten Schriften durchhechelt, blieb ich bisher wissentlich verschont, auch bedauert, weil vielleicht die treue Erzählung meines sonderbaren Schicksals, entweder Mitleiden oder Achtung und Bewunderung verursachten.

Mancher hätte vielleicht dieses Buch unter die Klasse solcher Romanen gerechnet, die in erdichteter Einkleidung Vorfälle erzählen, welche nie gesechhen, oder aus verschieden Gegenständen zusammengestoppelt sind, um aus Lügen wenigstens einige Wahrscheinlichkeit hervorzuweben, und denen zu gefallen, die gerne Abentheuer oder Mährchen zum Zeitvertreibe lesen.

An der Warheit meines Vortrags hingegen durfte kein Weltkenner, noch Vernünftiger zweifeln, sobald man überzeugend sahe, daß mein Buch wirklich in Wien und Berlin mit Censur und Privilegio öffentlich gedruckt

und

und verkauft wurde. Ein sichereres Siegel dieser durchaus reinen Warheit kann wohl kein Buch erwarten noch aufweisen, dessen Inhalt sich auf Thatsachen bezieht, welche beyde Höfe ohnfehlbar gegründet erkennen müßen, weil mir sogar zu schreiben erlaubt ist, daß ich nirgends Gerechtigkeit gefunden habe, und von beiden mißhandelt wurde. Destomehr Ehre für beide jeztregierende Monarchen, wann sie dem Bedrängten dergleichen Schriften allgemein bekannt zu machen erlauben. Destomehr Beruhigung für mich, da ich die Quelle, so wie den Zusammenhang meines ganz besondern Schicksals, so frey als offenherzig vortragen durfte. Auch Männer, die mich drückten, oder arm und dem Staate unthätig machten: Männer, die noch wirklich in Ehrenstellen leben, durfte ich nennen oder kenntbar schildern.

Kei-

Keiner davon hat sich noch beklagt: keiner nähere Beweise gefordert. Sicher kann man demnach glauben, daß ich alle diese legalen Beweise in Händen habe; sonst hätte ich dergleichen in die Augen leuchtende Schilderungen nie gewagt, weil ich noch in beiden Staaten begütert bin, in beiden meine Kinder vertheilt habe, die mit Achtung und vorzüglicher Ehre, so wie ihr Vater aufgenommen wurden; auch in beiden noch sichern Lohn und Gnaden zu erwarten haben.

Joseph und Fridrich Wilhelm wissen Verdienste zu schätzen, auch öffentliche Lügner oder verwägene Verläumder zu züchtigen; Ehre und Genugthuung genug für mich, wann sowohl in Wien als in Berlin mein Buch gelesen, gründlich wahr geglaubt, auch mit Eifer und Beifall aufgenommen wird.

Man wird sich wundern, daß noch ein dritter Band unter dem Tittel Lebensgeschichte hervorkommt, und vielleicht Eigennutz argwohnen. Ich rechtfertige mich aber mit folgenden Ursachen.

1. Eine große Prinzessin in Berlin, welcher ich das Schicksal des Lieutnants von Schell erzählen mußte, der mich so wunderbar aus dem Glatzer Gefängnisse rettete, fand dasselbe so interressant, daß Sie mir die Bekanntmachung auftrug. Ihr Wille ist Befehl für mich, und Ihre mir erzeigte Gnade wird mir ewige Ehrfurcht einflößen.

2. Da ich im November in Ungarn war, forderten mich alle rechtschaffene Männer auf, ich sollte die Geschichte ihres Landmannes, des verstorbenen Pandurenobristen Trenck, für die Nachwelt, auch für die vaterländische und meine Familienehre deutlicher, als im ersten Bande

geschehen ist, bekannt machen. Die besondre Liebe und Personal-Zuneignng, welche mir diese wirklich in allen Verhältnissen ehrwürdige Nation bezeigte, bewog mich, ihren Willen zu vollziehen. Gott gebe! daß alle redliche Ungarn, welche unter Theresens Scepter so rühmlich als mein Vetter bluteten, kein solches Schicksal erleben, als das war, welches ihn auf dem Spielberge gefesselt hielt, und anstatt verdienten Lohn als einen Bösewicht verschmachten ließ. Gott gebe! daß meine Schriften, die sie so gerne lesen, auch ihr Herz zu meinen Vortheile lenken, und ich ihre mir so kostbare Freundschaft in allen Fällen verdienen, auch bis zum Grabe erhalten könnte.

Der dritte Bewegungsgrund dieses Bandes, entstand aus einigen neuen Entdeckungen, die ich bey meinem Auftritte im Vaterlande, so-

wol

wol in Berlin als in Preußen zufällig machte, und die zur Erläuterung einiger dunkeln Stellen in denen ersteren etwas beitragen. Ich fand auch einige Gedächniß-Irrthümer, die ich in diesem verbessere; glaube demnach, daß auch diese nähere Aufklärung, so wie der ganze Inhalt des Buches, meinem bereits erworbenen Rufe nicht nachtheilig seyn, und daß man vielleicht eine weitere Fortsetzung fordern wird, wozu ich noch Stof genug in Händen hätte.

Den letzten Raum füllet eine Abbitte und Ehrenerklärung an alle diejenigen, welche ich etwa durch meine freymüthige Schreibart beleidigt haben sollte, im Rabnerischen Tone.

Diese hin und wieder beissende Satyre wird von scharfsichtigen gewiß mit Vergnügen gelesen werden. Dagegen werden aber viele, welche meine ersten zwey Bände bewunderten und

schäzten, mit diesem weniger zufrieden seyn, besonders aber werden die Klosterbibliotheken denselben schwerlich einkaufen. Er ist aber nun einmal da, und da ich ihn nicht in meiner Studierstube mit Tiefsinn, sondern auf meiner weiten Reise stückweise, nach Gelegenheit, in verschiedener Laune flüchtig, ja sogar ohne Copie, so wie alles in die Feder floß, niedergeschrieben; auch, um mein Versprechen zu erfüllen, eilfertig zum Druck befördert habe: so erwarte ich Nachsicht von denen, die meine Lage kennen, und Unterstützung da, wo ich für meinen grauen Kopf endlich Ruhe bedarf, nachdem ich selbst erkenne, daß meine Schreibsucht mich wirklich bisher gehindert hat, dieselbe zu erlangen, oder zu genießen. Ich werde vermutlich bald entweder noch lauter schreyen, als jemals, oder man wird von dem gar nichts mehr lesen noch

hören, der durch Stürme den Hafen fand, und den Zweck des ehrlichen Mannes und ächten Weltweisen wirklich erreichet, auch Ursache gefunden hat, entweder dankend, oder seufzend zu schweigen.

Geschrieben in Königsberg in Preussen 1787.

Inhalt.

1. Fortsetzung und Erläuterung der Lebensgeschichte. = = Seite 1

2. Lebensgeschichte des Panduren = Anführers Franz Freyherrn von der Trenck, als eine Beilage. = = 119

3. Lebensgeschichte Alexanders von Schell. Eine moralisch = merkwürdige Erzählung. = 195

4. Abbitte und Ehrenerklärung an alle diejenigen, die ich etwa durch meine Schriften beleidigt habe; ohne Reue noch Leid da, wo die Wahrheit laut spricht. = 227

5. Abschiedsode von Berlin. = = 327

Ich

Ich beschloß den zweyten Band meiner Lebensgeschichte mit meiner vorgesetzten Reise nach Berlin, wozu mir der großmüthige Friedrich Wilhelm auf mein Ansuchen Seinen Cabinetspaß nach Wien schickte. Gleich war ich freudigst bereit, selbige zu unternehmen: mein allezeit widriges Schicksal warf mich aber auf das Krankenlager, wo wenig Hofnung übrig blieb, mein Vaterland wieder zu sehen, und eine Epoque zu erleben, woran ich 20 Jahre lang mit aller möglichen Vorsicht und Mühe gearbeitet hatte. Beynahe wäre ich mit dem großen Friedrich zugleich begraben worden, und hätte weder den zweyten, noch diesen Band schreiben können, folglich den Sieg nie erfochten, den ich gegenwärtig rühmlich erlebt habe.

Nach vielen überstandenen Hindernissen, mußte ich zuerst eine Reise nach Ungarn unternehmen: die mich wirklich erquickte, und eine der angenehmsten meines Lebens war.

Ich fand überall, besonders in Ofen und Pesth eine wahre Seelenberuhigung, die nur der ehrliche Mann in vollem Gewichte empfinden kann, welcher nur der redlichen, aufgeklärten und recht-

schaffenen Beyfall zu verdienen sucht. Diesen fand ich daselbst in solchen Merkmalen ächter Freude und Vertrauens bey dieser wirklich ehrwürdigen Nation, daß ich nicht Worte finden kann, um ihnen das Gefühl meiner Seele im wärmsten Wunsche für Ihre Wolfahrt dankbar auszudrücken, und auch meine Erben ihrer Achtung würdig zu machen. Ueberall wo ich eintraf, oder mich nur sehen ließ, folgte mir das Volk mit einer Art von Liebe und Bewunderung nach, welche gewöhnlich nur solchen Männern widerfährt, die unter die würdigen Väter des Vaterlandes gerechnet werden. Meinem allgemein erworbenen Rufe der Art, wie ich meine großen Güter in Sklavonien verlohren hatte: vielleicht auch noch den vaterländischen Verdiensten meines auf dem Spielberge im Unglück verschmachteten Vettern: und besonders meinen überall bekannten Schriften habe ich vermutlich diese Freude zu danken, die mir gewiß ewig unvergeßlich bleiben wird. Eben diese Ehre wiederfuhr mir bey dem größten Theile der Magnaten, auch in der Armee, wo man mich überall mit Freundschaftsbezeigungen und Vertrauen überströmte.

Das sind die Folgen rechtschaffener Handlungen, das sind auch zugleich die sichtbaren Merk-

male

male edler Empfindung bey einem Volke, welches Tugend und Standhaftigkeit zu schätzen weiß. Hab ich nicht Ursache, stolz zu seyn? hiermit laut zu danken? auch zugleich meine Kinder denen zu empfehlen, die vielleicht noch, wenn ich schon im Grabe seyn werde, über ihre mir entrissene Rechte in Ungarn urtheilen sollen, oder ohne Präpotenz entscheiden dürfen. Bis dahin bin ich für mich selbst zufrieden, auch belohnt, wenn ich als ein Martyrer meiner in allen Fällen bezeugten unerschrockenen Warheitsliebe bedauert werde. Gewiß aber sagt niemand in Ungarn, dem Trenck ist Recht geschehen: ausser diejenigen, deren persönlicher Eigennutz leiden würde, fals es mir jemals widerführe, woran ich aber sehr zu zweifeln vollwichtige Ursachen habe. Alles ist bereits verjährt: alte Hofresolutionen fesseln den Richterspruch redlicher Männer, und die Besitzer meiner schönen Güter sind zu mächtig, zu sehr in solche Verbindungen accreditirter Feinde verwebt, daß ich auch nur die mindeste vortheilhafte Aussicht in die Zukunft bemerken, oder Gebrauch davon machen könnte. Ich wünsche: Gott weiß es! mit reinem patriotischen Herzen, daß alle Familien, die durch Trenckische Güter reich worden, dem Staate eben so viel Dienste leisten möchten, auch zu leisten fähig

 wären,

wåren, als die arm gemachten, und aus Ungarn verdrångten Trencke geleistet haben, oder noch håtten leisten können und wollen, wenn man ihren Werth, ihre Absichten, ihren besten Willen noch zu rechter Zeit gekannt håtten. Und da ich allem Anscheine nach die, welche mich in diesem Lande schåtzten, schwerlich mehr in dieser Welt wieder sehen werde: so nehme ich mit diesem Blatte zugleich rührenden Abschied, und werde meine letzten Tage so zu verhauchen wissen, daß ich den besten Nachruf bey einem Volke verdiene, dessen Asche ich gerne mit der meinigen vermischt håtte. Gott befördre ihren Wohlstand! und segne alle wahre Freunde ihres Vaterlandes: behüte auch jeden redlichen Ungarn vor solchen Schicksalen, die ich erleben, auch wehrlos seufzend erdulden mußte!

Merkwürdig bleibt aber dies, die Croaten wurden bisher unter die rohen ungesitteten Völker gerechnet. In Wien hingegen spricht man überall von Aufklårung und Normal-Schullehrern. Indeßen kann ich doch meine Leser auf Ehre versichern, daß ich in Croatien allein mehr Prånumeranten auf meine Schriften fand, als im gelehrten Wien, und in Ungarn weit mehr, als

in allen Oestreichschen Erbländern zusammengenommen.

Sichtbares, entschiedenes Merkmal, wohin sich gegenwärtig die Aufklärung lenkt! Sie erscheint auch sicher im hellern Glanze bey einem Volke, welches den Willen hat, sich zu unterrichten, als da, wo man noch dumm genug ist, den Beichtvater zu fragen, ob man aufklärende Schriften lesen dürfe. Das letztere habe ich in Wien am meisten bemerkt, wo viele Pränumeranten die ersten Bände zurück brachten, und ihr Geld wieder forderten, weil ein Mönch gesagt hatte, daß sie höchst gefährlich zu lesen wären. Viele, ja sogar Hofräthe haben sie für etliche Kreutzer an Bücherhändler verkaufen lassen, oder dem Seelsorger zum Verbrennen übergeben; die Ungarn hingegen haben sie begierig gelesen, und mir für den belehrenden Unterricht, für die Aufdeckung mancher Vorurtheile herzlich gedankt. Meine Lebensgeschichte selbst wurde in Wien allein gleichgültig gelesen, und unter die chimerischen Romane gerechnet. Nirgends aber als bey Ungarn allein fand ich ächte Freundschaft, wahres Mitleiden, auch wirklichen Beystand. Hätte eben das ein Engländer in London geschrieben, es wäre nicht beym Lesen und Wünschen geblieben. Der Staat

 selbst

selbst hätte aufgemerkt, gelohnt, Ersatz des Verlustes bewerkstelligt, und Lords und Matronen würden in ihren Testamenten für dessen Ruhe und Unabhängigkeit sorgen, der sie durch sich selbst verdienet hat.

Wir guten Deutschen Schriftsteller müssen noch gegen Censur und Kritik kämpfen, wenn wir Warheiten schreiben und die Ungerechtigkeit aufdecken wollen. Und wann das Buch Abgang findet, dann stehlen diebische niederträchtige Nachdrucker noch dazu, was dem arbeitenden ehrlichen Manne gebühret. Jedermann sucht wohlfeile Preise, und da dergleichen privilegirte Schurken, keine Mühe noch Auslagen haben, so ziehen sie den Gewinnst allein vom geraubten Gute, und erscheinen dennoch unter ehrlichen Männern in verbrüderter Gesellschaft; kaufen auch noch wohl Adelbriefe und Diplomata in Wien, von diesem so schmutzig, so niederträchtig erworbenen Gelde... Und die Polizey lacht da gleichgültig, wo man einen Menschen als Dieb bestraft, der um seinen hungrigen Magen zu füllen, ein Brod gestohlen hat. Da, sag ich, lacht die Polizey, wo man die Wissenschaften mit Zunftarbeiten vermischt: ihren Werth, ihren Einfluß in die wesentliche Macht der Staaten mißkennt, und folglich lieber

unter-

unterdrükt als befördert. Den brauchbaren Schriftsteller arm machen, nicht beschützen, oder seinen Fleiß nicht durch Achtung oder Belohnung aufmuntern, und seiner Arbeit Früchte einem raubsüchtigen Nachdrucker ungestraft überlassen; . . . das heißt im eigentlichen Verstande, grobe Unwissenheit, Mangel an Staatskenntnissen, oder Gleichgültigkeit in den wesentlichen Hauptstücken eines gesunden Staatscatechismus.

Mangel an Lehrern, verursacht Mangel an Gelegenheit, den Verstand aufzuklären. Zu wenige Unterstützung wirksamer Talente, entfernt brauchbare Geister, die, weil Wissenschaften wenig Achtung erwerben, entweder in stürmenden Leidenschaften verbrausen, oder sich nur mechanisch für ihre Nothdurft beschäftigen müssen. Unbelohnter Fleiß reizt zur Gleichgültigkeit, und da, wo das gelehrte Fach leer steht, werden die Köpfe und Bibliotheken nur mit theologischen Streitschriften angefüllt. Wer gewinnt? Rom. Und wer verliert? Der Staat, dem brauchbare Männer da fehlen, wo Kanonen und Kriegstaktik zwar zernichten und erobern können, aber nicht zu erhalten noch zu benutzen vermögend sind.

Aus gründlichen und practischen Gelehrten entstehen scharfsichtige Lehrer für Pflanzschulen. Aus diesen tritt nur selten ein angenehmer und fruchtbringender Schriftsteller hervor. Muß dieser aber um das tägliche Brod schreiben, dann sinkt sein Muth, dann schreibt er viel und desto nachläßiger, um mehr Bogen zu verkaufen. Hierinnen eben steckt die Auflösung, warum die Welt mit so viel Büchern und Brochüren überschwemmt wird, warum kurzsichtige Leser so übel zu wählen wissen, warum die großen Herren gar nicht, oder mit Ekel lesen, und warum wirklich gute Schriften dem Verfasser so wenig als dem Staate Nutzen bringen, welcher ihren Werth anzuwenden weiß.

Man verzeihe mir diesen Seitenschritt aus meinem Gleise, und erlaube mir hier noch dieses anzumerken: daß des allgemeinen Tadlers Schriften oder die sogenannten Kritiken den Anfänger niederschlagen: dem wirklich Gelehrten aber nur da schaden, wo richtiges Urtheil fehlt. Indessen gewinnt der Recensent, wie der Verleger dieser Stachelschriften allezeit, wenigstens eben so viel als der gute Schriftsteller; weil der, welcher Gellerts Schriften kaufte, auch gern lesen will, wie weit die Bosheit der Menschen gute Werke lästern

könne,

könne, oder der Vorwitz reizt, um auch die Flecken in der Sonne ohne Fernglas zu sehen. Er glaubt sie auch wirklich da zu sehen, wo ein arglistiger Himmelsbeschauer sie beobachtet zu haben versichert. Die Grammatik-Scrupulanten, die Kommadirektoren und Silbenzähler sind die Lächerlichsten für den, welcher nur Gedanken und Lehrsätze schreiben wollte. Indessen muß auch diese Gattung von Insekten Nahrungssaft suchen: und aus dem Unflath eines Schmetterlings, werden Raupen gebrütet, die Blüthe und Frucht abfressen. Wie wäre es aber, wenn deshalb der eigennützige Gärtner den Baum selbst vernachläßigt, und hiedurch seine ewige Unfruchtbarkeit verursacht. Noch ärger, wenn ihn der Dumme gar ausrottet, und einen Dornzweig an seine Stelle pflanzt. Nach dieser vielleicht auffallenden Anmerkung, die jedem beleidigten uneigennützigen Schriftsteller erlaubt ist, trete ich wieder in die Verbindung meines Vortrages.

Ich reisete den 5ten Januar von Wien und kam nach Prag.

Hier fand ich beynahe eben das, was mir in Ungarn widerfuhr. Man hatte meine Schriften fast überall gelesen: der Bürger zeigte mir Vorwitz und Mitleiden, auch Liebe, und die Großen

des Landes überhäuften mich mit Achtung, Höflichkeit und Freundschaftsbezeugungen. Auch dem schönen Geschlechte daselbst dank ich laut mit reiner Ehrfurcht, für die mir bezeigte Hochschätzung. Diese Art edler Empfindung für einen nunmehr leider nur in Lehrergestalt auftretenden Greis, macht ihren gefühlvollen Seelen Ehre; und ich wünsche dem noch zu wirksamer Liebe, zum Genusse der schönen und reitzenden Welt so würdigen, als gefühlvollen Jünglinge von Herzen Glück, wenn er solche Eroberungen zu machen auch zu erhalten weiß, wo das Herz durch Zärtlichkeit erhalten, und der liebreiche Umgang durch geläuterten Witz seine sinnlichen Vergnügungen befördern, zugleich aber auch seinen Verstand ausarbeiten, seine Sitten bilden, und seine moralischen Tugenden, so wie seine persönlichen Eigenschaften ausbilden kann. Selig ist der Mann! welcher in solche Hände geräth! Seitdem ich Prag kenne, würde ich gewiß zu wählen wissen. Mein Schicksal entfernt mich aber aus einer Stadt, wo ich vielleicht Balsam für meine alten Wunden im menschlichen Umgange gefunden hätte: und die letzten Stunden meines Lebens in einer Gesellschaft verhauchen könnte, wo man aus der Erfahrung solcher Greise, die allen solchen sinnlichen Freuden abgestorben

storben zu seyn scheinen, noch angenehme Vortheile im gesellschaftlichen Leben zu finden glaubt.

Dieses ist meine neue mit Dank erfüllte Schilderung vom gegenwärtigen Prag, wo ich auch im Fache der Staatsmänner, der Landesväter und der Wissenschaften solche Männer gefunden habe, die ich in Prag nicht gesucht hätte. Ich fand sie wirklich; ich verehre sie, und wünsche dem Monarchen Glück, sals er überall so gut zu wählen Stoff findet, auch dergleichen Mitarbeiter erhalten, zu lohnen und zu schätzen weiß.

Nun setzte ich, mit Wehmut nach Prag zurück sehend, meinen Weg nach Berlin fort, nachdem ich meinen Sohn einen hofnungsvollen Jüngling, umarmt hatte, welcher als Lieutnant bey dem zweyten Carabinier-Regimente mit Ehre und Beifall dienet.

Er sahe seinen grauen Vater nebst seinen beiden Brüdern, die für Preussische Dienste bestimmt waren, abreisen.

Er empfand diese Trennung im vollen Gewichte. Ich erinnerte ihn an seine Pflicht für den Staat, den er dient. Zugleich aber auch an mein, und seines Oheims schaudervolles Schicksal in Oestreich, und an die Besitzer unsrer rechtmäßigen Güter in Ungarn. Er schauderte zurück: ein rührender Vaterblick erschütterte seine Seele....

Thrä-

Thränen füllten seine Augen... Das jugendlich wallende Blut empörte sich... schoß durch die Nase: und seine mit Ungestüm hervorbrechende Worte waren....

Vater! Bey Gott! Ich werde in allen Fällen zeigen! daß ich unsres Namens würdig bin... Wer Sie beleidigt, der soll durch meine Faust bluten... Entzückender Aufteitt! Süße Wonne für ein fühlendes Vaterherz, der in seinem Sohne zugleich einen Freund umarmt! Seine Brüder weinten: ich weinte mit. Und hier hatte ich Gelegenheit, Grundsätze einzuprägen, die gewiß eine ewige Richtschnur ihrer Handlungen bleiben werden... Ich erinnere sie hiermit noch an ihre heilige Verbindung, wann sie dereinst diese meine Lebensgeschichte lesen, und ich bereits im Grabe schweige. Jeder Monarch, dessen Dienst sie wählen, kann auf Treue, Diensteifer und wirksame Talente sichre Rechnung machen. Edler Ehrgeitz ist aber ihr Sporn: folglich wird sich keiner verächtlich begegnen, noch mißhandeln lassen. Und nur in diesem Falle vollziehen sie meine Absichten und Wünsche für ihre Wolfahrt.

Auf der Reise nach Dresden wurde mein Wagen bei Peterswalde von einem Berge bei der Nacht dergestalt hinuntergeworfen, daß der Spannagel

los ließ, und die Räder oberwerts zu stehen kamen. Bald hätte ich das Genick gebrochen und Berlin nicht gesehen... Mein Sohn hingegen beschädigte sich am Arme. In Berlin schlug die Rose dazu, und dieser Zufall hinderte, daß ich ihn erst nach 4 Wochen dem Monarchen vorstellen konnte.

Kaum war ich in Berlin angekommen, so empfing mich der weltbekannte große Staatsmann und Minister Graf von Hertzberg, dessen Beifall und Achtung ich mir längst bey persönlicher Bekantschaft in Aachen erworben hatte, mit aller nur möglichen Güte. Wer diesen wirklich auch ohne Titel im innern Werthe verehrungswürdigen Mann so wie ich kennt, der wünscht dem Staate Glück der ihn zu schätzen und zu brauchen weiß. Seine Scharfsicht in Staatsgeschäften ist unbegränzt: Seine scholastische sowol als practische Gelehrsamkeit, Kenntniß in Sprachen, auch in allen Gattungen erhabner Wissenschaften, sind bewundernswürdig. Sein mündlicher Vortrag ist reine Beredsamkeit: seine Feder Original; sein Karakter edel: und sein Herz gefühlvoll: sein Eifer für das Vaterland so gar aufbrausend: seine Liebe für den Monarchen nicht auf Vorurtheil gegründet: seine Arbeitsamkeit unermüdet: seine Standhaf-

tigkeit

tigkeit männlich: sein Betragen im gesellschaftlichen Leben liebreich, ohne allen Ministerialstolz: auch im ökonomischen Fache ist Er gewiß der erste Kenner, der erste Haus- und Landwirth in den Preussischen Staaten. Er spricht im Vorsitze bey der Berliner berühmten Academie der Wissenschaften eben so lehrreich, als mit seinem Freunde ohne Zurückhaltung, und mit dem Landmann eben so herablassend, als mit dem Hülfsbedürftigen trostreich.

Auf sein Wort kann sich auch der Feind seines Vaterlandes verlassen. Preussens dauerhafte Macht ist die Zielscheibe seiner Wünsche: aber zur Machiavellschen Politik ist sein Deutsches Herz unfähig. Arglistigen Gegnern weiß er auszuweichen: drohenden mit Troz zu begegnen, auch drohende Ungewitter durch kluge Vorsicht zu entfernen. Seine schweren Amtspflichten erfüllt er alle selbst: sucht seine Größe nicht in prächtigen Gastmalen, noch glänzenden Equipagen zu zeigen: bereichert den Staat, wo er kann, und ist gerne ein armer Mitbürger in demselben, wann er das allgemeine Ganze glücklich sieht. Sein Landgut Brietz bey Berlin ist kein Chanteloupppe, aber ein Muster für Patrioten, die Wirthschaft lernen wollen. Hier genießt

nießt Er alle Mitwoch seine ihm von strenger Arbeit übrigbleibenden Erquickungsstunden. Dem Monarchen kostet er jährlich nur 5000 Rthl. für so wichtige Dienste. Er lebt folglich wirthschaftlich, aber dennoch seinem Stande gemäß, da glänzend, wo es Ehre und Wohlstand fordern. Hierzu hilft sein eigenes selbst erwirthschaftetes Vermögen; nicht, nach Ministerbrauch, der allgemeine Schatz. Er lebt folglich in unausgesetzter Anstrengung seines Fleisses eben nicht beneidenswürdig, und wird auch nicht reich sterben.

Das ist eigentlich der merkwürdige Mann in Preussens Geschichte, den ich hier ohne Schminke schildre. Der Mann, welcher unter des Großen Friedrichs Scepter so viel gebraucht wurde: so viel zu seiner Größe beytrug: so viel Einfluß in die Europäische Cabinette zu finden wußte; so viel Aufmerksamkeit der denkenden Welt für sich erweckt: und der allein die Ehre und das Vertrauen genoß, bey seinem sterbenden Könige ein Zeuge seiner letzten Handlungen, und aller seiner Empfindungen zu seyn: der aber in seinem ganzen Leben von eben diesem Könige alle Gnade und Achtung, aber niemals das mindeste Geschenck erhalten, noch abgebettelt hat. Das ist der Mann, dessen persönlichen Umgang ich zwey

Monathe

Monathe lang in Aachen und Spaa täglich allein zu genießen das Glück hatte: dessen Beifall ich mir erwarb, dessen Wohlfahrt meine Seele wünscht, und dessen Erinnerung mir allezeit heilig seyn, und Ehrfurcht erwecken wird. Vollwichtig sey im Vaterlande seine Belohnung! und niemals nage der Neid an seinen Verdiensten, oder beunruhige seinen grauen Kopf dann, wann Er Ursache fühlt, auch endlich für sich selbst zu leben, oder seine Bürde rühmlich abzulegen, die schwerlich ein Nachfolger, so wie Herzberg aufladen, tragen, noch zu erleichtern wissen wird.

In seinem Hause widerfuhr mir alle mögliche Ehre. Beym Gastmahle, welchem ich beiwohnete, war ich in Gesellschaft der gelehrtesten Männer der Academie, wo ich alle die kennen lernte, welche Wissenschaften in Preussischen Staaten gemeinnützig, und ihrer Bestimmung Ehre machen: und nichts schmeichelt meiner Eigenliebe lebhafter, als daß sie mich ihrer Freundschaft würdig fanden. Etliche Tage nach meiner Ankunft, wurde ich am Courtage durch den Oberkammerherrn, Fürst Sacken, dem Monarchen vorgestellt, weil es in Berlin nicht der Gebrauch ist, daß ein Fremder von dem Minister seines Hofes, dem er dient, präsentirt wird. Ich er=

erschien also in Kaiserlicher Uniform, als ein gebohrner Preussischer Vasall bei Hofe.

Der Monarch empfing mich mit sichtbarer Huld: und aller Augen waren auf mich gerichtet. Jeder ohne Ausnahme both mir die Hand: hieß mich willkommen im Vaterlande, und dieser Auftritt war eben so rührend für mich, als merkwürdig für die auswärtigen Minister, welche mit Bewundrung fragten, wer denn wohl der Oestreichsche Officier sey, den man in Berlin so liebreich, und mit sichtbaren Merkmalen der Freude empfange. Der gütige Monarch selbst bezeigte ein edles Wohlgefallen, da Er mich mit Glückwünschern umringt sahe. Unter andern trat auch der königliche verehrunswürdige Generallieutenant der Cavallerie und Chef der Gensd'armes, Herr von Prittwitz, herbei, umarmte mich, und sagte laut:

„Das ist der Mann, welcher, um sich selbst zu „retten, mich unglücklich machen konnte, und „es dennoch nicht gethan hat.

Bestürzt bey dieser öffentlichen Erklärung, fragte ich um die Auflösung dieses Räthsels, und erhielt zur Antwort:

„Ich habe Sie, mein lieber Trenk, auf dem „unglücklichen Transporte von Danzig nach „Magdeburg, im Jahr 1754 als Lieutenant füh-

„ren müssen. Unterweges ließ ich mein Com-
„mando zurück, und fuhr mit Ihnen wider mei-
„ne erhaltene Ordre, ganz allein im offenen Wa-
„gen. Ich gab Ihnen so gar Gelegenheit, zu
„entfliehen: Sie konnten es wirklich thun, und
„thaten es nicht. In der Folge habe ich erst
„die Gefahr gesehen, in welcher ich war, falls
„Sie weniger großmüthig gedacht hätten. Ge-
„wiß aber wäre ich unglücklich geworden, wenn
„dem Könige ein solcher Arrestant durch meine
„Nachläßigkeit entwischt wäre, den er so gefähr-
„lich, als strafwürdig glaubte. Ich danke Ih-
„nen also nunmehro hier öffentlich, daß Sie
„mich damit verschoneten, und bin Ihr ver-
„bundener Freund."

Meine Leser dürfen nur auf den ersten Band dieser Geschichte zurück denken, so werden sie in der Erzählung von meiner Arretirung in Danzig, diesen Vorfall angemerkt finden. Ich wußte aber, da ich dieses schrieb, noch nicht, daß der großmüthige Mann, welcher mir damals so wohl wollte, der gegenwärtige General v. Prittwitz war: daß sich derselbe aber dieses Vorfalls erinnerte, macht ihm desto mehr Ehre, weil er es laut bezeuget... Ob aber mein damaliges Betragen in einer so critischen Lage, wirklich aus Großmuth

ent-

entsprang, dieses werden alle die in Zweifel stellen, welche nicht wissen, daß ich auch im Kerker hätte entfliehen können, wenn ich die hätte betrügen wollen, die in meine Rechtschaffenheit Vertrauen setzten. In Glatz war ich so gar als Staatsgefangener auf der Jagd; ein Freund lag an meiner Statt im Bette, und ich kam in den Kerker als ein ehrlicher Mann zurück. In Magdeburg kennt man im ähnlichen Falle meinen Karakter ohne Widerspruch. Ich habe überall Proben gezeigt, daß ich auf fremdes Unglück nie meinen Wohlstand gründen wollte. Ob aber damals, da ich nach Danzig geführt wurde, just allein Großmuth wirkte, hieran zweifle ich selbst. Die vertrauliche Art, mit welcher man mir begegnete, machte mich sicher. Mein gutes Gewissen ließ mich keine Magdeburger Fesseln erwarten..... Und kurz gesagt! mein Schicksal wollte es so haben, daß ich zehn Jahre hindurch, im Kerker gemartert werden sollte. Hätte ich dieses vorher gesehen, oder auch nur vermuthen können, dann wäre ich vielleicht entflohen, und der damalige Lieutenant von Prittwitz deßwegen cassirt worden, weil Er mich ohne Commando transportirte, folglich Schuld an meiner Flucht gewesen wäre.

In allen Vorfällen meines Lebens habe ich gewiß eine unbegränzte kurze Entschlossenheit, ja bis zur Verwegenheit in großen Gefahren, erwiesen. Auf dieser Reise allein schlummerte ich ganz gleichgültig, und ließ mich, wie ein dummes verzägtes Lamm, zur Schlachtbank führen. So ist der Menschen Bestimmung verwebt, die dem, welcher die Knoten auflösen will, immer unbegreiflicher in ihren wunderbaren Verbindungen erscheint, und gewiß auch für den Mann ohne Vorurtheile, ein ewiges Räthsel bleiben wird! Warum war ich just in dem gefährlichsten Zeitpunkt meines Schicksals so kaltblütig, so unentschlossen? oder wohl gar leichtsinnig, da, wo ich zwischen Kerker und Freiheit entscheiden konnte? Verzagt, furchtsam war ich gewiß niemals; warum aber eben damals, wo ich gar keine Gefahr hätte scheuen sollen, mir selbst zu helfen?

Der klügste Mann forsche nach der Ursache! Er wird eben so wenig in diesem Gedanken-Labyrinthe Entwickelung entdecken, als ich bisher finden konnte. Warum ist mancher wirklich kühne Soldat, der bey hundert Gelegenheiten allen Gefahren entgegen gieng, zuweilen bey einem ungefähren Zufalle so unentschlossen als die feigste Memme gewesen, und verlor seine erworbene

Ehre

Ehre in einem ungünstigen Augenblicke? Woraus entsteht die eigentliche bravoure journaliere bey manchem an sich selbst beherzten Manne? Unsre Launen wirken verschieden nach der Beschaffenheit der die Nerven reizenden Säfte... oder vielmehr der Mechanismus des Körpers lenkt unsern Willen so, wie unser Magen diese Säfte verdauet hat. Leidet der Sanguineus an Verstopfung, dann hat er keine Lust zu tanzen. Und schwitzt man im Dampfbade, dann will man weder denken noch kämpfen, oder Sturm laufen.

Dieses sind die mechanischen Ursachen. Was aber im Ganzen genommen nun eigentlich dahin leite, wohin wir bestimmt zu seyn scheinen, dieses ergrüble ein Kopf, der weiter sieht als der meinige, und suche Zuflucht bey seinem Schutzengel, oder bey des Geisterschwärmer Schwedenborgs Mitschwärmern, die sich mit Traumgebäuden und Schattengaukeleyen da zu beschäftigen wissen, wo kein Körper zu denken ist, welcher einen Schatten verursachen könnte. Punktum!

Sobald ich bey Hofe vorgestellt war, beobachtete ich das gewöhnliche Ceremoniell, und der Kayserliche Gesandte Fürst Reuß, führte mich bey allen auswärtigen und einheimischen Ministern und in alle Häuser ein, wo man Visite zu machen pflegt,

pflegt. Ich wurde bey den königlichen Prinzen, bey der regierenden und verwittweten Königinnen Majestät, in allen Pallästen der Königlichen Familie mit solcher Gnade und Achtung aufgenommen, die mir eine ewige Achtung und Dankbarkeit und Ehrfurcht einflößt, und ewig unvergeßlich bleiben wird. Ihro Königliche Hoheit der Prinz Heinrich, der weltbekannte große Bruder des großen Friedrichs, ließ mich zur Privataudienz rufen, unterhielt sich lange mit mir, und ich genoß die Ehre seines warmen Mitleidens für das Vergangene, und die Versicherung seiner Protection für die Zukunft, wurde zum Privatconcerte eingeladen, und soupirte bey Hofe.

Im Pallaste S. K. H. des Prinzen Ferdinand genoß ich eben diese Begegnung, wurde auch daselbst sehr oft zur Tafel und zur Abendgesellschaft geladen, wo Seine kronenwürdige Gemahlinn, Sich an meinen Erzählungen von überstandnen Schicksalen, und meinen practischen Weltkenntnissen vergnügte, mich auch mit Gnadenbezeugungen überhäufte.

Das Haus dieses Herrn ist ein wirkliches Muster der Erziehung junger Prinzen und das Vaterland hat die gewissesten Früchte von diesen Herren

zu erwarten, die gewiß mehr versprechen als man gegenwärtig vielleicht von ihnen erwartet.

Sie sind zum Soldatenstande bestimmt, und ihr Leib ist zu allem Ungemach vorbereitet und abgehärtet, die jeder gemeine Gewehrträger in allen Vorfällen erdulden muß. Sie reiten, schwimmen, sind allen Witterungen ohne Verzärtelung ausgesetzt, und zu allen Kriegsübungen abgehärtet. Ihr Wuchs ist eben deshalb wie die Ceder am Libanon, und ihre Seele ist eben so erhaben gebildet.

Den Fürstenstolz kennen sie nur von den verächtlichen Seiten. Ihr Herz ist für die Freundschaft gebildet, und ihre Seele sehnt sich nach verdientem Beyfall und Ruhm für rechtschaffene Handlungen, die Sie gewiß in allen Vorfällen vollziehen werden. Herrliche Aussicht für einen Staat wo sie ihre Rolle dereinst zu spielen gebohren, und bestimmt sind!

Schmeicheley hat nie meine Feder besudelt. Ich verehre aber die großdenkende scharfsichtige Mutter, welche keine hochmüthige Müßiggänger sondern brauchbare Prinzen für ihr Vaterland erzogen hat: und mit der königlichen Hoheit zugleich den ehrlichen Mann, den arbeitsamen, wißbegierigen Menschen zu vereinigen wußte.

Ich habe diese Herren sehr oft gesehen, und darf mir auch ihrer Achtung schmeicheln. Meine geprüfte Schilderung ist demnach nicht verdächtig. Ich habe noch zu wenig gesagt. Auch die Wahl derer, die sie in allen Wissenschaften unterrichten, die ihre persönlichen Eigenschaften ausarbeiten, ihren Verstand aufklären, ihre Talente richtig anzuwenden; Ihre Leidenschaften beherrschen, Ihre Einsichten erweitern, Ihre Menschenliebe zu benutzen und zu begeistern bestellt sind, war wirklich die glücklichste, und zeugt von der Scharfsicht der Wählenden sowohl, als von der edeln Absicht ihrer Bestimmung.

Wie himmelweit ist diese Erziehungsart von denen unterschieden, die ich bey andern Höfen Europens mit Achselzucken und Wehmuth gesehen habe; wo man entweder Weichlinge oder eigensinnige Despoten und Menschenfeinde erzieht.

Und wie lächerlich erscheinen dem Auge des Weisen solche zum Herrschen geborne Hoheiten, die den Menschenhaufen, welchem sie, was den innern Werth betrifft, nicht würdig sind, die Schuhriemen aufzulösen, mit Majestätischem Stolz mißhandeln, die Backen mit Pavianblicken aufblasen, und sich bey ihrer wirklich pigmäischen Seelengröße, als große Herren im Spiegel bewundern.

Wohl

Wohl dem Staate! wo die Fürsten wissen, daß der Staat nicht ihr Eigenthum ist, sondern, daß Sie für denselben da sind. Würde uns wohl irgendwo die eiserne Peitsche der unbegränzten Eigenmacht als Sklaven geißeln können, wenn nicht blödsichtige Niederträchtigkeit bereits unsre Muttermilch vergiftet hätte, und die Zahl der Klügern so unbedeutend auf den kriechenden Pöbelschwarm wirkte? Geduld! Indessen bleibt es gewiß, daß ein von seinem Volke geliebter Fürst allezeit sich und sein Land glücklicher machen wird, als der mächtigste Tyrann, der bloß gefürchtet seyn will.

Meine Freude ward in Berlin am lebhaftesten gereizt, wann ich am Courtage nach Hofe fuhr. Ganze Haufen der Bürgerschaft waren am Eingange versammelt, und wann einer ihnen sagte: das ist Trenck; dann rief man mir: Willkommen im Vaterlande! zu; viele reichten mir die Hand, und ihr naßes Auge zeigte mir, daß sie sich mit mir freueten. Wie manche gefühlvolle Scene dieser Art widerfuhr mir nicht in allen Gesellschaften dieser Residenz? Ein begnadigter Uebelthäter hat wol dergleichen Auftritte nicht zu erwarten. Das ist nur der Lohn des Gerechten: und dieser widerfuhr mir gewiß in allen Preussischen Ländern im Vollgewichte.

Welt! betrogne Welt! von der Wahrscheinlichkeit hintergangen, durch Vorurtheile geleitet; Was ist dein Lob, dein Tadel? Beide leiten ihre Richtschnur nach der Laune eines unempfindlichen, oder sanftmütigen Fürsten. Beide schöpfen ihre Quellen aus dem allgemeinen Rufe. Erschien wol jemals auf Erden ein redenders Beyspiel als ich von dieser Warheit. Ich lag in Magdeburg in schweren Uebelthäterfesseln an die Mauer geschmiedet: schmachtete zehn Jahre hindurch nach Gerechtigkeit: litt mehr als glaubliches Ungemach, Hunger, Elend, Kälte, Blöße, Verachtung. Warum? Weil ein König durch Verläumder betrogen, mich strafbar glaubte. Wo noch dazu ein wirklich weiser König mich allein deßhalb so barbarisch mißhandelte, weil Er mich mißkannte. Und weil ein kluger König, nachdem Er wirklich seinen Irrthum erkannte, keinen Vorwurf einer Uebereilung dulden wollte: so versteinerte sich sein Herz bis zum Eigensinn, und stieg durch meinen männlichen Troz gereizt, bis zur Grausamkeit. Fast jedermann wußte damals schon, daß ich unschuldig litte, und gar kein Verbrechen begangen hatte. Dennoch schrie alles, Kreuzige! warum? Weil das Urtheil von Friedrichs Throne gesprochen ist. Weil er es haben wollte, so wurde ich als Mißethäter

thäter betrachtet. Meine eigenen Blutsfreunde schämten sich sogar, meinen Namen zu führen. Mein leibliche Schwester wurde criminaliter behandelt, weil sie mir im Unglück beistehen wollte; niemand durfte laut sagen, daß er mein Freund sey, daß ich Mitleid verdiene, noch weniger daß sich der König geirret habe. . . . Kurz! ich war der verachteste und verlassenste Mensch in allen Preussischen Staaten. Wäre ich in diesen Martern gestorben, dann stände auf meinem Grabe die Schandsäule mit der Beyschrift,

„Hier liegt der Verräther und Bösewicht
„der seines Adels unwürdige Trenck.

Nun stirbt der König Friedrich. Auf einmal verwandelt sich die Scene. Ein neuer König besteigt den Thron, und ich erscheine wie ein auf einmal verwandelter Schmetterling in Berlin. Meine Lebensgeschichte trit mit mir an das Tageslicht; die Augenzeugen meines ehmaligen Schicksals leben noch: sie bezeugen die Wahrheit laut: sie umarmen mich brüderlich, und die irrig allgemeine Verachtung ist gegenwärtig die Quelle einer allgemeinen Hochschätzung und Bewunderung.

Große des Reichs, die mich vor 30 Jahren, ja noch vor wenig Monathen, da Friedrich lebte, nicht eines Anblicks gewürdigt hätten; die nicht einmal

einmal glauben durften, daß ich bedauernswürdig sey: umarmen mich herablassend brüderlich, und wünschen mir Glück, weil mir Friedrich Wilhelm Gerechtigkeit widerfahren läßt, und Friedrich ohnmächtig es zu verhindern, im Grabe liegt.

Ich bin indessen eben derselbe Mann, der ich vor 40 Jahren war. Nie hatte ich ein Verbrechen begangen. Und nun erzeigt man dem Ehre, welcher noch vor kurzem unwürdig geglaubt wurde, im Vaterlande genannt zu werden.

Bestimmen nun wohl unsre Handlungen den Werth des Mannes? Entscheidet wohl reine Tugend das Schicksal, den Lohn des Gerechten? Gewiß nicht in solchen Ländern, wo die willkührliche Eigenmacht in der Gewalt eines Fürsten ist.

Friedrich war unstreitig der klügste, der scharfsichtigste dieser Gattung in Europa; aber auch zugleich der eigensinnigste und unempfindlichste da, wo er Widerstand bemerkte, oder die Unfehlbarkeit zu vermänteln möglich war. Dieses war sein Fehler. Allezeit groß für den, welchen das traurige Los traf, ein Gefäß des Zornes für die zu werden, welche durch Gnadenwahl von Ihm zu Beförderung seiner Absichten bestimmt waren.

Mißtrauen ist eine Tugend für Monarchen, die wenigstens weniger als kurzsichtigleichtgläubige wollen betrogen seyn. Was findet aber bey einem solchen die Verläumdung nicht für offene Wege, der Tugend zu schaden? Ich war stark genug, um alle möglich Foltern zu ertragen. Ich lebte auch lange genug, um den Tod eines gekrönten Feindes abzuwarten, dessen ungeheueren Kriegesheeren und unumschränktem Willen ich nichts als Geduld und Standhaftigkeit entgegen zu setzen hatte... Wie viele sind aber indessen in Kerkern verschmachtet, die gleiches Schicksal mit mir erlitten, und die gegenwärtig ihre Geschichte nicht mehr erzählen, oder so wie ich im öffentlichen Drucke schildern oder bekannt machen können. Wie mancher war noch ein schmähliches Schlachtopfer des Eigensinnes, dessen Kinder gegenwärtig zu Gott um Rache schreien, oder nicht einmal laut sprechen dürfen, weil sich der beleidigte Todte nicht mehr rechtfertigen kann, und sein Proceß ohne Protokoll mit der Execution angefangen und geendigt wurde. Wie fürchterlich klang ehmals das Donnerwort Ordre in den Ohren des Bedrängten, dem man keine Rechtfertigung gestattete? Was heißt Ukase in Kurland: oder tel est notre bon plaisir in Frankreich: oder Allergnädigste

Hofre-

Hofresolution im süßen Tone einer wohlthätigen Landesmutter wohl anders, als Ordre vom Generalcommando in einer militairischen Monarchie.

Verfluchte Wirkung niederträchtiger Hofschmeichler! die ihren irrdischen Gott Unfehlbarkeit glauben machen: und ihm den falschen Grundsatz einprägen... daß ein Monarch über die Gesetze erhaben, daß das ganze Land, welches Er beherrscht, sein Eigenthum sey, und der Unterthan sein Recht nur aus allerhöchster Gnade erwarten, oder kriechend erbitten müße.

Unser zu Gott, in allen rechtschaffenen Herzen, aufsteigendes Gebet, sollte demnach allein zum Gegenstande die allgemeine Wohlfahrt der Menschen, unser Menschenrecht zu erbitten suchen. Wir sollten gemeinschaftlich wetteifern, um denen, die uns beherrschen die willkührliche Eigenmacht, wo nicht einzuschränken, sie doch gefährlich und verächtlich zu schildern. Unsre Priester sollten da reine Dankopfer auf den Altar bringen, wo ein wohlthätiger Fürst alle Machtsprüche ungültig erklärt, oder wo in keinem Falle Alexander oder Carl der Zwölfte auftreten darf. Wehe dem Monarchen! welchen der Eroberungsgeist herumpeitscht! Wehe dem Lande! wo ein Don Quixote Riesen auffordert, und mit den Wind-

mühlen

mühlen kämpfen will! Wehe dem Volke, welches für Tollkühnheit bluten muß, oder gebraucht wird, um andre Völker unglücklich zu machen! Wehe endlich dem Herrn, der nur von Sklaven gefürchtet seyn will, der lieber straft als lohnt, oder nur um seine Lieblingsleidenschaft zu befriedigen, seine Herrengewalt anwendet.

Herrschsucht und Blutbegierde bleiben allezeit verschwistert. Und ich sage mit vollem Rechte in meinem macedonischen Helden:

In seinen Augen sind die Menschen seine Bienen,
Die nur geschaffen sind, um ihm allein zu dienen.
Sein Wille bleibt ihr Recht. Der edle Heldenmuth,
Der durch Soldaten herrscht, gewöhnt zuletzt die Wuth.
Wer mit der Menschen Recht und ihren Köpfen spielet,
Was Wunder, wenn er nichts von ihren Seufzern fühlet?

Wer wenig Bienen hat, schont, wenn er Honig bricht,
Wer viele Stöcke raubt, der schont die Bienen nicht.

Wer

Anstatt kriegerische Fürsten durch Siegeslieder zu erheben, durch unsern Arm zu unterstützen, sollten wir vielmehr den friedliebenden suchen und verehren.

Man nenne mir aber gegenwärtig einen Winkel in Europa, wo nicht Ludwigs des vierzehnten Friedrichs, oder Peters Vorbild zur Nachahmung gewählt wird. Die lettres de cachet, die Ordres, und die Knutpeitsche sind die Dolmetscher aller Gesetzbücher. Die Richter über unser Recht und Handlungen, tanzen so, wie dem Tanzbären vorgepfiffen wird, und schlagen lieber tapfer in die Volkskanaille, als daß sie den Prügel auf ihren eigenen Rücken abwarten.

Nicht raisonnirt! so entscheidet der Korporal den Vorwitz des ehrwürdigsten Grenadiers. Nicht raisonnirt! bleibt der Wahlspruch der Justitzreferenten, wenn Hofresolution schon entschieden hat. Nicht weiter raisonnirt, dummdreister Trenck! denkt gewiß jeder scharfsichtige Leser dieses Buches — wirf lieber die Feder in das Feuer, als daß du selbst im Staatsinquisitionsgerichte als ein Wahrheitsmärtyrer gebraten wirst.

Ich will diesem guten Rathe treulich folgen. Ein andrer hüte sich, sich die Finger so zu verbrennen, wie ich es bereits empfand, oder lasse erst dann

die

die Produkte seiner Feder drucken, wann er selbst nichts mehr davon lesen und empfinden kann.

Mir fließen allezeit unbemerkt Nebengedanken in die Feder, und führen mich aus dem Geleise der Erzählung, wann die Erinnerung des Vergangenen das Blut schneller umtreibt, und der gefühlvolle Geist sich solcher alten Wundenschmerzen erinnert, die bey mir niemals zuheilen und benarben können. Ich sollte der Vernunft gemäß, für meine eigene Ruhe dergleichen Zeilen wegstreichen. Doch ach! die Eigenliebe wirkt, ich kann nie Reue und Leid empfinden, weil ich trockene Wahrheit geschrieben habe. Ich will ein Original von Autor seyn, und das ärgste Uebel ist, daß ich niemals Copien mache von allem was für den Druck bestimmt ist: hierzu fehlt mir Zeit und Ordnung. Eben deswegen verdienen meine Schriften mit Recht den Tadel aller Buchstabenkritiker sowohl, als meiner Freunde, die mir mehr Mäßigung mehr Klugheit wünschen, wann die Gedanken in eine ungezäumte Feder fließen.

Auch meine gegenwärtige Lage bleibt demnach noch immer, und gewiß bis zum Grabe, so kritisch als unentschieden. Warum? In Wien verlor ich mein großes Vermögen durch einen Machtspruch des Hofes, und binnen 36 Jahren, da ich als ein

ehrlicher Mann daselbst diene, auch gern wirksamer für den Staat gedienet hätte, ist mir niemals die mindeste Gnade oder Achtung widerfahren. Ich sprach und schrieb dagegen frey, schrie laut, und fand kein Gehör. Was Wunder wenn man mich unter die Unzufriednen rechnet, und folglich Mißtrauen in mich setzet, da man meinen wahren Karackter, meinen Werth verkennt, meine reine Absicht mißdeutet? Was Wunder, wenn auch der aufgeklärte Kaiser Joseph, dem ich so viel deutliche Merkmale meines warmen Diensteifers in allen Vorfällen zeigte, mich deshalb unbeschützt, unbelohnt läßt, weil ich

1) schon alt bin, folglich invalide scheine, und unter diejenigen Staatsfrüchte gerechnet werde, wovon nur noch die Schalen zum wegwerfen übrig geblieben sind. — Irrig geurtheilt! — Ich fühle noch Säfte, noch Stärke der Muskeln, die in eben dem Staatskörper circuliren und mitwirken könnte: wenn nur die Herzstärkungen gesucht würden, die Maschine in Bewegung zu bringen.

2) Weil die mir widerfahrne Beleidigung so groß ist, daß man sich nicht mehr die Mühe geben will, vollwichtige Genugthuung hervor zu suchen. Man glaubt aber irrig, daß ich nicht

auch mit wenigem zufrieden seyn würde, da ich gar zu gut erkenne, daß ich nie alles zu hoffen habe.

3) Weil die Staatsklugheit will, man soll den unterdrücken, welchen man beleidigt hat, und dessen Verstand fähig ist, sich gelten zu machen.

4) Weil Hofwächter den gerne entfernen, der ihnen in die Karten gucken, oder ihre geheimen Entwürfe durch öffentliche Bekanntmachung vereiteln kann.

5) Weil alle Referendarien, Justizpächter, Beichtväter, und privelegirte Hofohrenbläser mich kennen, folglich nie gestatten werden, daß meine Wahrheitsliebe dem Gerechtigkeit suchenden Fürsten die Wege zeigen könne, welche in die Schlupfwinkel leiten, wo eigentlich die beste Pflanzschule für starke, wohlverdiente Arbeiter im Zuchthause zu finden wären. Ich habe zwar schon einige genannt, noch ehe sie mit dem Besen in der Hand zu ihrer gegenwärtigen Bestimmung gelangten; damals hieß ich ein unruhiger Kopf, welcher sogar die Ehrfurcht gegen allerhöchste Gerichtsstellen freventlich aus den Augen setzt. Ist es aber wohl meine Schuld, wenn ein schlechter Kerl zufällig den Hof-, Reichshof- oder Regierungsrathstitel erschleicht: wenn er

in der Gerichtsstelle sitzt, wo er mich ungestraft mißhandeln kann, weil er weiß, daß ich ihn kenne. Ist es aber denn wohl ein Verbrechen, wenn ich ihn einen Schurken nenne, ehe der Monarch weiß, oder sehen will, daß er wirklich ein Schurke ist. Ich erwies ja schon vor 16 Jahren, daß der Hofrath Zetto ein Falsarius war. Ich erwies es in actis et factis in in der Gerichtsstube. Dennoch blieb er noch 16 Jahre Referendarius und ordnete mir einen Curatoren, der von ihm Vollmacht erhielt, mich zu schikaniren. Sollte ich nun wohl deshalb widerrufen, was ich gesagt hatte, weil das Collegium den Schurken noch so lange in ihrer Gesellschaft dulden wollte? Gott behüte mich vor solcher Niederträchtigkeit! — Eben deshalb, weil ich die Quelle meiner Verfolgungen kenne, bleibt mir wenig Hoffnung übrig, und ich bin kein Hase, der gerne dahin zurück kehrt, wo er gesetzt wird, weil er nicht wagt über den Gesichtskreis seiner Geburtsfelder zu laufen.

6) Die letzte und Hauptursache, warum ich wenig erhalten werde, ist wohl diese: weil ich nichts suche oder fordere, auch seitdem ich Gleichgültigkeit bemerkt habe, gar nichts als Unabhängigkeit wähle, und zu erhalten streben werde; weil

weil mich in diesem Falle, da wo ich gar keinen Dank schuldig bin, auch gar keine Amtspflichten fesseln.

7) Uebrigens habe ich durch meine Reise nach Berlin allen Verläumdern Stoff gegeben, mich verdächtig zu schildern. Ich lache herzlich über ihre vergeblichen Bemühungen. Mein Betragen daselbst, wo ich in Kaiserlicher Uniform auftrat, hat sie eben so beschämet, als die naseweisen Kundschafter, die im vorigen November, da ich nach Ungarn reisete, an einige Große des Reiches schrieben: Man möchte die Schritte des Trenck in Ungarn beobachten. — Elende! blödsichtige Neider meiner Tugend! Ihr werdet mir kein Haar krümmen, und meinen bereits bis zum 60sten Lebensjahre behaupteten Ruf eines redlichen Mannes gewiß nie zu mindern noch weniger zu zernichten fähig seyn. Ich schreite vorwärts wie der Elephant unter Heuschrecken. Meine grauen Haare sollen mit keinen Vorwürfen einer wankelwüthigen, verrätherischen, oder rachgierigen Seele besudelt werden. Ich bin und bleibe bis zum Grabe ein guter Weltbürger; und kein Mogul, kein Sophi, kein Sultan wird mich für seine allerunterthänigsten Dienste anzukörnen vermögend seyn.

Ich werde keine von meiner Scharfsicht entdeckte Staatsgeheimnisse deswegen einem andern verrathen, damit er mich in seinem Fache brauchen könne, dem zu schaden, der mich beleidigte. Nein, ewig nein! Ich war nie ein bezahlter Kundschafter, und will auch kein belohnter Schurke seyn. Ich trete an beiden Höfen, in Berlin wie in Wien, mit der erworbenen Ehre eines Staatsmärtyrers auf, und trage den Kopf stolz empor, wo andre sich hinter Larven vor mir verstecken müssen, will aber weder ein Oesterreichischer noch Preussischer Partheygänger werden, nachdem ich ohne Widerspruch erwiesen habe, daß ich von beyden Höfen Lohn und Achtung verdient habe. Diese habe ich erlangt: der Lohn aber bleibt mir noch zu erwarten übrig, in soweit er meine beschlossene Ruhe befördern wird. Meine Segel sind eingezogen, die Stürme im Weltmeere sollen mich nicht mehr herumschleudern, und ich suche nunmehr den Hafen wo mein abgenutztes Schiff am Anker vermodern soll.

Muthig also zur Arbeit beiderseits ihr Herren Hofkabalisten! befördert mir diese Ruhe, und steckt dem Teufel ein Licht auf, damit er keine Teufelsstreiche in euren Theatralrollen mache, und nicht

gar

gar den Vorhang aufziehe, ehe Hanswurst angekleidet auftreten kann, oder ehe sich Columbine geschminkt, und Pantalon die violetten Strümpfe angezogen habe.

Ich lege hiemit einen öffentlichen Eid ab, daß ich mich ewig in keine Welthändel mischen will. Krumm soll meinetwegen ewig krumm bleiben. Ich suche keine Titel, keine Hofstellen; ich will keinen Fürsten aufklären, weder mißtrauisch noch klüger machen; ich will weder im Kabinet noch in der Antichambre gesehen seyn, auf keinem Paradeplatze commandiren, aber auch keines Feldmarschalls unterthänigst gehorsamer Knecht seyn. Ich will in meinem selbstgewählten Winkel ungekannt, nur ein ruhiger Zuschauer unsrer Weltbühne seyn, wo ich unter die Garricke und Schröder gerechnet wurde, da ich noch mitspielte. Auszischen soll mich niemand, wenn mich Altersschwächen lähmen, oder verdiente Bequemlichkeit auf dem Lehnstuhle erhält. Ich will nichts tadeln, oder aus Eigennutz loben; sondern nur denen mit treuem Herzen danken, welche etwas zu meiner Ruhe beitragen, und mir in Wien oder Berlin wenigstens einen fühlbaren Lohn für treue Arbeit, oder einigen Ersatz des Verlohrnen rechtmäßig zu Wege bringen, oder aus Gnaden erbitten wollen.

 Für

Für solche Männer will ich Loblieder dichten, die mir diesen einzigen Wunsch befördern helfen; und nie soll es sie gereuen, sich den Trenk verbindlich gemacht zu haben.

Als ein ehrlicher Mann trat ich jetzt nach rühmlich besiegten Stürmen, in Berlin auf. Man ist überzeugt, daß ich kein Feind des Vaterlandes war, und meinem Geschlechte, meinen Mitbrüdern Ehre machte. Ich erschien hier in Kaiserlicher Uniform. Auch die Pflichten desselben sind erfüllt. Und nun reiset der in Preussen gebohrne Trenk, nach Oestreich zurück, um Vaterpflicht zu erfüllen, nachdem er auch dort mehr gethan hat, als man von einem beleidigten Manne erwarten sollte.

Nun weiter zur Berliner Geschichte.

Nach einigen Tagen, da ich dem Monarchen vorgestellt worden, und bei der regierenden Königinn soupiret hatte, wo mir derselbe mit besondrer Distinction begegnete: bat ich um eine Privataudienz, und erhielt den 12ten Februar Abends, folgenden Brief:

Votre lettre du 9. de ce mois vient de m'être remise; en réponse à laquelle, Je suis *bien aise* de vous dire, que si vous voulez vous rendre demain après-midi à cinq heures chez moi, Je pourrai avoir *le plaisir* de vous voir & de vous par-

parler. En attendant Je prie Dieu quil vous ait en sa sainte & digne garde.

Berlin le 12 Fevr. 1787.

Fréderic Guillaume.

P. S. Après avoir signé la présente, Je trouve plus à ma commodité de vous appointer pour demain matin à neuf heures, de sorte que vous voudrez bien vous rendre vers ce tems marqué dans l'appartement nommé la *Marmor-Kammer.*

Für Deutsche Leser lautet dieser Brief so:

Ihren Brief vom 9ten dieses Monats habe ich erhalten, und ist es mir lieb, Ihnen antworten zu können, daß wenn Sie morgen Nachmittag um 5 Uhr zu mir kommen wollen, ich das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen und zu sprechen. Unterdessen behalte Gott Sie in seinem heiligen und würdigen Schutze.

Friedrich Wilhelm.

P. S. Nachdem ich diesen Brief schon unterzeichnet hatte, finde ichs bequemer für mich, Sie auf morgen früh um 9 Uhr zu mir zu bestellen. Sie dürfen Sich also nur um diese bestimmte Stunde in der sogenannten Marmorkammer einfinden.

Man urtheile nun mit was für Begierde ich diese gewünschte Stunde erwartete. Ich fand diesen wahrhaften Titus ganz allein, und die Unterredung dauerte länger als eine Stunde.

Gott! wie herablassend! wie liebreich ist dieser Monarch! wie groß, wie edel wußte Er mich über das Vergangene zu beruhigen, und wie bemeisterte sich die Versicherung Seiner Gnade meiner ganzen Seele. Er hatte bereits meine ganze Lebensgeschichte selbst gelesen. Er war selbst als Prinz von Preussen in Magdeburg Augenzeuge aller meiner Martern und meiner Unternehmungen zur Flucht. Er erinnerte sich mancher Vorfälle, und hatte auch schon die noch lebende Augenzeugen gesprochen, welche die reine Wahrheit meiner Erzählung und mein unschuldiges Leiden bestätigten. Ewig werde ich an diese glückliche Stunde denken. Sie verfloß aber auch. Er verließ mich mit Merkmalen seiner für mich entschiedenen Achtung und Huld. Mein Auge sah zurück, mein Herz blieb aber in der Marmorkammer bey einem Fürsten, der edeler Empfindungen fähig ist, und meine Wünsche für Seine Wohlfahrt sind unbegränzt.

Ich habe seitdem den größten Theil Seiner Staaten durchreiset. Wo ist aber wohl jedermann zufrieden? Viele klagten mir über Be-

drü-

drückungen, schwere Zeiten, oder unbelohnten Fleiß. Ueberall gab ich aber zur Antwort:

Meine Freunde! Werft euch bey jeder aufgehenden Sonne auf die Knie, und dankt Gott daß ihr Preussische Unterthanen seyd. Ich bin einer der größten und geübtesten Welt- und Menschenkenner, und ich versichre euch auf Ehre: ihr seyd glücklicher als irgend ein Volk in Europa. Es ist nirgends besser als hier; überall gibt es zuweilen Ursachen zu seufzen: Ihr habt aber einen König, der nicht eigensinnig, nicht herrschsüchtig, weder geitzig noch grausam ist. Er wünscht, er will seines Volkes Glück in friedlichen Wohnungen: und falls Er irgendwo irret, dann ist gewiß sein Herz nicht Schuld daran, wenn jemand dadurch leidet.

Dafür verbürge ich öffentlich meine Ehre. Und man weiß, daß meine Feder nie der Schmeicheley beschuldigt werden konnte. So sieht mein forschend Auge: so denkt mein Herz: so schreib ich überzeugte Wahrheit ohne Schminke und Rücksicht.

Da nun das Augenmerk aller Kabinette Europens gegenwärtig am meisten auf Berlin gerichtet ist; da man überall gerne wissen möchte, ob Friedrich Wilhelm das aufgethürmte Staatsgebäude des großen Friedrichs zu erhalten wissen werde: so will ich hier

hier nicht sagen was ich glaube, sondern nur melden, was ich gründlich sahe, und ohne Gefahr, dereinst ein Lügner zu heissen, schreiben darf.

An geschickten Architeckten, an Zöglingen für Gesellen und Meisterkenntnisse, an gutem Willen mitzuarbeiten, an Materialien zum Baue, an Künstlern zum äussern Schmucke, an Pflanzschulen für lernende fehlt es in Preussen gewiß nicht. Der wärmste Patriotismus glimmt in allen Adern. Man kennt die Triebfeder des grossen klugen Friedrichs in dieser wirklich wunderbaren Kunstmaschine; und wird sie vermuthlich auch nach eben der Richtung zu erhalten suchen. Geschieht dieses unverrückt, dann ist für Babels Thurm keine Sprachenverwirrung zu fürchten; und die ihn zerstören wollen, haben große Schwierigkeiten zu übersteigen. Noch steht alles eben so fest, als zu Friedrichs Zeiten; und gegen große Donnerwetter stehen die metallenen Gewitterableiter überall am rechten Orte.

Im Kabinette arbeitet noch ein Hertzberg, welcher eben so denkt, schreibt und handelt als vor etlichen Jahren. Der König will, daß gegen seine Unterthanen Gerechtigkeit ausgeübt werde, und wird schwerer strafen, als man von seiner Güte vermuthet, wo er betrogen wird. Die Schatzkammer ist gefüllt.

Die

Die Armee ist noch die alte, und allen Aussichten nach wird Reichthum, Industrie und Bevölkerung nicht fallen, sondern steigen. Man befördre nur den Handel durch wolbedachte Kommerztraktate mit fremden Völkern, wecke Industrie durch Belohnungen, verbanne alle Monopolia, sorge für geringe Preise der Lebensmittel, unterstütze Fabriken, plündre den Arbeiter nicht durch schwere Auflagen, lohne Fleiß und Tugend, strafe mit Gerechtigkeit, zeige überall Sanftmuth und Güte, dulde keinen Gewissenszwang, befreye alle Fremde von der Rekrutirung, halte heilig Wort im Versprechen, dann öffne man alle Gränzen. Nur die Taugenichts und Bösewichte werden hinauslaufen, und gute Menschen werden ihren Büttel fliehen, ihr Vaterland verlassen, und in die Preussischen Staaten eilen, wo der treue Arbeiter seines Lohnes, seines Eigenthums versichert ist.

Was den Monarchen selbst betrifft, so ist seine Schilderung diese. Sein Wuchs ist groß und schön, Sein Ansehen majestätisch, und alle Seine persönliche Eigenschaften würden ihn in die Zahl der liebenswürdigsten Männer erheben, wenn Er auch nicht König wäre. Er ist freundlich ohne Falschheit; liebreich, angenehm im gesellschaftlichen Umgange; groß wo er zeigen muß, daß er

König

König ist. Sein Herz ist der edelsten Empfindungen fähig; Sein Ton nicht gebietherisch; Seine Sprache sonorisch; Sein Gang fest und männlich, und seine Seele ganz Güte, ganz zum Wohlthun geneigt, um Glück in dem Glücke zu empfinden, das Er andern bereiten kann.

Er ist freygebig, aber kein Verschwender, und weiß, daß ohne ordentliche Wirthschaft der Preussische Staat seine Macht nicht erhalten kann. Er hat keinen Eroberungsgeist, will niemanden schaden, wird sich aber auch gewiß nichts nehmen lassen, oder vor Drohungen zurück weichen.

Daß er im erforderlichen Falle Soldat, auch ein grosser Feldherr sey, hat Ihm sein großer Lehrmeister und Vorgänger schon das Zeugniß gegeben. Er weiß auch, wie nothwendig es ist, daß der König in einem kriegerischen Staate auch ein Soldatenfreund seyn müsse.

Der weise Friedrich, welcher Wissenschaften liebte, auch selbst gelehrt war, hat sie dennoch in seinen Ländern nicht befördert. Der Deutsche hätte unter Ihm die Deutsche Sprache vergessen können; die Französische Litteratur schien Ihm besser. In Königsberg, wo fast der ganze Nordische Adel ehemals studierte, fehlen jetzt Professores und Studenten. Die ersten sind nicht geachtet,

und

und werden schlecht bezahlt, und die letztern gehen nach Göttingen und Leipzig. Allem Anscheine nach wird aber der jetzige Monarch, der kein Gelehrter ist, die Lehrschulen besser versorgen, damit Er keinen Mangel an geschickten Leuten für Feder und Justiz empfinden müße; besonders da der Adel ohne Ausnahm in der Armee dienen muß, und wenige für die Wissenschaften übrig bleiben, denen es wirklich an Mitteln und Gelegenheit feht, ihren Verstand auszubilden. Mit dem Degen in der Hand allein spielt man aber eine verächtliche Rolle im Kabinette, und Friedrich Wilhelm will sein Volk nicht mit dem eisernen Zepter allein für die Schlachtbank bilden. Er will nicht Sultan unter Sklaven seyn. Furcht und Peitsche, Dummheit und Aberglauben stützen nur den Despoten. Er will nur Monarch und zwar ein guter Monarch seyn, folglich wird Er aus Ehre und Liebe die ächte Vaterlandspflichten zu wecken suchen. Hierzu gehört Aufklärung. Diese folgt aus Verbreitung der Wissenschaften: folglich werden Preussens Academien bald wieder zu blühen anfangen, die Friedrichs Militairsystem ganz herabgesetzt hatte.

Uebrigens ist dieser König ein vollkommener Menschenfreund. Er wird gewiß keinen Menschen martern, noch in Gefängnissen schmachten oder miß-

mißhandeln lassen. Die Knutpeitsche wird nie den Preussischen Rücken in das Sklavenjoch biegen. Sogar bey den Soldaten verabscheut er die barbarische Stockprügel. Seine Officier werden nicht kreutzweise geschlossen: die knechtische Subordination ist verbannt, und der Adel des Herzens wird die Vorzüge zu Ehrenstaffeln bestimmen. Wer einen solchen Fürsten betrügt, der muß gewiß ein schlechter Mensch seyn, und ist doppelter Züchtigung werth. Gott gebe! daß Seine Fürstenseele überall Nahrung für ihre Beruhigung finden! Gott gebe! daß Sein Volk immer einen solchen Befehlshaber verdiene, und Ihm würdig lebe. Gott gebe! daß Er noch lange regiere, und daß die Wahl Seiner Mitarbeiter allezeit auf ehrliche und aufgeklärte Männer falle! Dieses ist mein treuer Wunsch. Das ist die Schilderung eines Monarchen, den ich nicht verehre weil Er Monarch ist, sondern weil Er Monarch zu seyn verdienet, um Tugend und Verdienst zu lohnen, und gute Menschen glücklich zu machen.

Nach dieser ersten Audienz ließ Er mich noch einmal rufen; sprach sehr viel mit mir, und bestärkte die erhabenen Begriffe, welche mir die erste Unterredung von Ihm eingeflößt hatte. Ich bin auch

auch überzeugt, daß ich Ihn auf allen Seiten ohne Vorurtheil kenne.

Den 11. Merz präsentirte ich Ihm abermals bey einer Privataudienz meinen Sohn, welchen ich für seinen Dienst bestimmt hatte. Er ernannte ihn sogleich zum Officier bey dem Posadowskyschen Dragoner-Regimente, welches ich mir besonders ausbath. Nun ist bekannt, wie selten ein Anfänger im hiesigen Dienste sogleich Officier werden kann, ohne vorher Fahnenjunker gewesen zu seyn. Es war also eine besondre Gnade und Distinction, und Er hat mehr zu erwarten, weil mir der gütige Monarch seine Beförderung versprochen hat.

Ich habe gewiß auch schon das Vergnügen, ihn bey der Revue in Welau vor seinem Zuge zu sehen, und seine Staabsofficier hoffen viel von seinem Diensteifer: ich habe also nunmehro einen Sohn bey dem zweyten Oestreichschen Carabinier- und den andern in Preussen bey dem ersten Dragoner-Regimente in wirklichen Diensten angebracht, und Vaterpflicht erfüllt. Die Zeit wird lehren, in welchem Lande der Trenckische Name mehr geachtet, oder welcher von beiden zuerst einen Theil meines verdienten Lohnes erhalten wird. Wo dieses geschieht, dahin wird der andre folgen. Und den dritten kann meinetwegen der Großsultan nehmen, wenn

er weiß, wozu man meine Zöglinge brauchen kann, und Ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, die ich an keinem Hofe in Europa für mich selber finden konnte. Uebrigens sind alle meine Kinder ganz freygeborne Menschen, und keines Monarchen Vasallen. Ihr Vaterland ist die freye Reichsstadt Aachen. Verpflichtet, gefesselt ist demnach Ihr Wille nicht, den Staat zu wählen, wo sie Ehre und Brod verdienen wollen.

Ich selbst habe in Oestreich nichts Gutes genossen. Man nahm mir alles, was zu nehmen möglich war, und ließ mir nichts, als das, was man mir gar nicht nehmen konnte. Ich war Capitain gewesen, eh ich in diese Dienste trat, und nach 36 Jahren heiße ich Herr Major. Weniger konnte ich also auch nicht werden. Ich habe weit mehr als meine Pflicht erfüllt, und mein grausames Unglück im Gefängniß erlitten, nicht weil ichs verdiente und durch meine Schuld, sondern weil ich von Oestreichschen Residenten, Gesandschaftsverräthern, und Wiener Feinden verrathen, geplündert und verkauft wurde. Ersatz, Lohn, und Achtung habe ich nie erhalten. Meine beste Lebensjahre sind fruchtlos aufgeopfert, die mir kein Monarch wiedergeben kann: und auch für meine Kinder ist bis hieher nichts geschehen, das mich

Ver-

verbindlich machen könnte. Alles hat sich ungestraft in meine Güter getheilt: ich mußte noch dazu beständig gegen Verfolgung, Personalhaß, Betrüger, Verläumder, Pfaffenarglist, Curatoren, Referendarien, Advokaten und accreditirte Bösewichte kämpfen und meine Lebenszeit in Nahrungssorgen, Kummer und Gefahren zubringen; wovon man die überzeugenden Beweise in den ersten Bänden dieser Lebensgeschichte mit Erstaunen wird gelesen haben. Das beste Siegel der Wahrheit ist dieses, daß sie in Wien selbst mit Censurfreyheit gedruckt, öffentlich verkauft, und ohne Widerspruch begierig gelesen werden. Auch in Berlin, in meinem Vaterlande, führen meine Schriften eben dieses Siegel: sie sind privilegirt, und durchaus als gerechte Vertheidigung meiner Ehre geschätzt. Verschiedene Augenzeugen leben noch, und noch gegenwärtig könnte ich vor dem allerstrengsten Kriegsrechte ohne Widerspruch erweisen, daß ich unschuldig gelitten habe, und allein durch übereilten Machtspruch verurtheilt wurde.

Wunderbar ist dieses gewiß, daß innerhalb 42 Jahren von denen acht Officieren, welche im Jahr 1745 mit mir bey der Einzigen Esquadron Garde du Corps dienten, nur einer gestorben ist.

Obristlieutenant Graf v. Blumenthal lebt in Ber-
lin, Herr von Pannewitz ist Kommandeur des Jo-
hanniter-Ordens: beide haben mich mit Freund-
schaft und Höflichkeit umarmt; beide wissen alle
Umstände, wie mich Jaschinsky bey dem Monar-
chen unglücklich machte. Herr von Wagnitz ist
Generallieutenant in Cassel. Dieser war mein
Zeltkamerade; wußte und sahe alles, was mir
geschehen ist; Kalkreuter und Grothusen leben
noch auf ihren Gütern, und Jaschinsky selbst lebt
auch noch in Königsberg, aber gekannt, verachtet,
und als ein abgelebter Greis im Lehnsessel von Vor-
würfen und Krankheiten gefoltert. Ich habe ihn
nicht besucht, glaube auch nicht, daß Er mich zu se-
hen wünsche. Indessen hat Er anstatt verdienter
Strafe, seit 40 Jahren 1000 Rthl. Pension genos-
sen, folglich dem Staate 40000 Rthl. gekostet.
Ich hingegen habe durch ihn mein väterliches Erb-
gut verloren, 42 Jahre hindurch die Einkünfte
entbehrt, und noch bis dato keinen Ersatz erhalten.

Das ist der Welt Lauf. Friedrich nahm dem
brauchbarsten redlichsten Staatsbürger sein recht-
mäßiges Gut: und fütterte mit einem Theile da-
von den Verläumder desselben Jaschinsky.

Ich bin demnach gegenwärtig in Berlin nicht
als ein begnadigter Uebelthäter aufgetreten, son-
dern

dern als ein Mann, dessen gerechte Sache nunmehr vor den Augen Europens aufgedeckt, gedruckt, und erwiesen ist. Der großmüthige gegenwärtige Monarch hat meine Rechtfertigung durch Seine mir öffentlich bezeigte Gnade besiegelt. Er erwies, daß Er ohne Eigensinn gerecht ist: alle Herzen waren für mich gestimmt: aller Augen auf den Märtyrer von Friedrichs Irrthum gerichtet: und so erschien gekrönte Standhaftigkeit im Vaterlande auch ohne Triumphwagen siegreich, ohne Wiedererstattung des verlornen, reich genug, um alle Vergnügungen einer innern Seelenberuhigung zu genießen.

Der Zeit, und dem edeln Gefühl eines scharfsichten Monarchen, bleibt das, was mir noch fehlet, überlassen. Er ist freygebig: ich bin zu rechtmäßig stolz, um mit Hülfsbedürftigen zu betteln. Friedrich mein Verfolger liegt im Grabe, und kann mir nichts mehr von dem wiedergeben, was Er mir mit Grausamkeit nahm. Meine Geschichte würde der Seinigen unauslöschliche Flecken anhängen, wenn ich mich an Todten rächen wollte: und die Welt weiß, daß er als der klügste König dennoch zuweilen Sich von Leidenschaften beherrschen ließ, und von der Wahrscheinlichkeit da betrogen werden konnte, wo Er glaubte, es lohne die

Mühe nicht, für eines Menschen Recht weitläufige Untersuchungen anzustellen. Freilich erkannte Er den Irrthum: sein Herz ließ mir Gerechtigkeit widerfahren: Er bedauerte mich aber vielleicht nur, weil die Sache schon zu weit gekommen war: und seine Ehrsucht sich nicht bis zum Widerruf erniedrigen konnte. Schrecklicher Grundsatz für einen Herrscher! der sich schämet da Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wo Er durch Uebereilung beleidigt hat: oder der Befehle, Gesetze und Entwürfe, die wirklich dem Staate, oder einigen Mitgliedern nachtheilig sind, aus Eigensinn allein deßhalb nicht abändern will, um nur beym blöden Volke unfehlbar zu scheinen: oder der sich schämet, sich selbst des Mangels an reifer Ueberlegung in Dingen zu beschuldigen, deren Folgen kein Menschenverstand vorzubauen noch vorherzusehen fähig ist. Der unversönliche Friedrich da, wo Er seinen Ehrgeitz beleidigt glaubte, liegt aber nunmehr ohnmächtig im Grabe, Er konnte mir zwar auch im Leben die Bekanntmachung meiner Geschichte so wenig, als das Urtheil der ohne Brille forschenden Welt verhindern. Hier durfte mich niemand nennen, niemand sagen, daß er mein Freund war. Alle Fürsprache war fruchtlos, und die meisten glaubten mich wirklich strafbar, weil ich Strafen eines

Uebel-

Uebelthäters erlitten hatte. Nunmehr ist aber der Vorhang aufgedeckt; und Friedrich Wilhelm freuete Sich, da seine Unterthanen mich mit offenen Armen und heiterem Gesichte bey Hofe empfingen. Er kennt auch nunmehr meine ganze Seele: und wird gewiß ein gütiger Monarch für meine Kinder seyn, die ich für seinen Dienst bestimmt habe. Für mich selbst suche ich nichts, und will meinen Feinden keine Ursach zur Verläumdung, wohl aber zur Reue eigener Schande, und Bewunderung geben. Niemand soll jemals sagen können.. Der Trenck hat aus Eigennutz für sich Vortheile genossen: In Berlin hieß ich ehmals ein Ueberläufer, der ein Oestreichisches Herz im Busen trägt. In Wien hingegen sagten die Hofohrenbläser und Beichtväter, denen an Unterdrückung meiner Person, und Entfernung vom Vertrauen des Monarchen viel gelegen war... Der Trenck ist gut Preussisch gesinnt.

Ich war aber überall ein ehrlicher Mann, der niemals schaden wird, wo er nicht nützen kann. Kein Vortheil, keine Ruhmsucht soll mich irgendwo reitzen, eine Parthey zu wählen. Ich habe Volksvertrauen, der großen Männer Achtung in beiden Staaten gewonnen. Dieses sey meine Zielscheibe, meine Ehre, auch mein Lohn, und

von beyden unabhängig, und geschätzt will ich in der Gesellschaft der todten Redlichen erscheinen: folglich wird man da, wo meine Knochen begraben werden, gewiß keine Schandsäule finden: und meine Grabschrift wird heissen.

„Schade! daß man den ehrlichen Trenck zu spät „für ihn, zu spät für uns gekannt hat!

Seitdem ich nun in diesen Ländern lebe, und nichts als ächte Freundschaftsbezeugungen genieße, haben nun die Herren Zeitungsschreiber, vermuthlich aus den besten Absichten, oder um mir Gefälligkeit zu erzeigen, in ganz Deutschland lauter Neuigkeiten von mir geschrieben, die alle nicht wahr sind.

Man schrieb: ich habe eine große Pension in Berlin erhalten; und ich versichere auf Ehre, daß ich nie eine gesucht habe.

Es hieß sogar, meine älteste Tochter sey Gouvernante der jungen Herrschaften bey Hofe geworden. Vermuthlich war es Satyre eines scherzenden Correspondenten; denn meine älteste Tochter ist erst 15 Jahr alt, und bedarf noch selbst einer Gouvernante. Vielleicht mag man hin und wieder irrig glauben, daß ich niederträchtig genug sey, um für baare Bezahlung von falscher Prahlerey gereitzt, gedruckte Lügen ausbreiten zu lassen.

Viel-

Vielleicht glaubte mancher Zeitungsfabrikant mir hierdurch einen Gefallen zu erzeigen, wenn er wenigstens das, was eigentlich geschehen sollte, als wirklich geschehen ankündigte. Vielleicht geschah es aus Schalkhaftigkeit, Neid, Anstiftung oder Begierde, mir zu schaden, vielleicht aus gutem Wunsch und Willen. In allen Fällen ist mir aber kein Gefalle geschehen, und es wäre mir weit lieber für meine Ruhe und Wohlfahrt, wenn ich weniger beobachtet würde, um der Mißgunst auszuweichen, und im Stillen meine Vortheile zu erhaschen, ehe sie von bösen Menschen verhindert und vereitelt werden können: welche allezeit nach Kräften da entgegen arbeiten, wo der aufrichtige und zugleich aufgeklärte Mann das ganze Vertrauen des Fürsten zu erhalten droht.

Ich bitte aber alle die, welchen daran gelegen ist, beweglich, wir in meinen Privatabsichten deßhalb nichts in den Weg zu legen: weil ich heiligst versichere, daß ich diese Ehre niemahls suchen werde. Beneiden werd ich auch dessen Glück nie, der lebenslang ängstlich sorgen muß, das zu behalten, was er ohne Verdienst erschlichen hat. Der Protector unwürdiger Menschen fessele seine Sklaven nach Belieben, die seinem Stolze Opfer schuldig sind. Ein Mann meiner Gattung bleibt himmelweit

weit von der Schmeicheley entfernt; und wer den Monarchen nur trockene Wahrheit sagt, oder ihren Lieblingsleidenschaften nicht das Wort spricht: der baut gewiß kein Nest bey Hofe, wo nur junge Habichte für wehrlose Tauben ausgebrütet werden; wo schädliche Sperlinge liebliche Sänger heißen, und die edle Nachtigall nur im Käfig ihre Klaglieder pfeifen darf.

Ich begnüge mich mit dem guten Bewußtseyn meines innern Richters, und will nur im innern Werthe ehrwürdig seyn. Diese Zufriedenheit habe ich erlebt, und mehr als viele wirklich große Männer genossen.

Fast täglich erhielt ich Glückwünsche und Briefe aus allen Deutschen Provinzen. Schöne Briefe von Unbekannten, worin das Herz spricht. Briefe, die einen ganzen Band füllen würden, und bekannt gemacht zu werden verdienten. Meine bekanntgemachte Lebensgeschichte hatte allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Ich danke allen Herren Recensenten, welche mir ohne Scheelsucht Gerechtigkeit widerfahren ließen; und die Zweifler oder Tadler werden von selbst beschämt, und mit Verachtung gelesen werden, wann die Folge erweiset, daß ich nichts als reine Wahrheit geschrieben habe. Daß aber meine Geschichte man-

che Unwahrscheinlichkeit erzählt: daß sie mehr einem erdichteten Roman, als einer unpartheyischen Biographie ähnlich scheint, dieses ist nicht meine Schuld, wenn ich dergleichen seltsame Vorfälle erleben, also laut erzählen mußte. Ich schrieb sie noch dazu selbst: folglich kann mich Eigenliebe und Autorstolz da verdächtig machen, wo man die wahre Ursache dieser Unternehmung nicht kennt oder mit Vorurtheilen gegen einen Schriftsteller in propria causa eingenommen ist. Ich wäre aber ein Nichtswürdiger, wenn ich durch Unwahrheiten ein Publikum hintergehen wollte, bey welchem alle meine Schriften, so wie mein Betragen bereits allgemeinen Glauben und Beifall erworben haben.

Nur ein gelehrter Schuft sucht seine Leser zu berücken. Ein Windbeutel erzählt, um groß zu scheinen, ein Hungriger schreibt, um vom Buchhändler Brod zu erhaschen. Ein Bösewicht, der mit Recht gezüchtigt wurde, will ehrlich scheinen und seine Schande verlarven. Mich reitzte keine von diesen Ursachen zum schreiben, und eben deshalb wünscht man mir von allen Seiten Glück.

Unter der großen Zahl dieser Zuschriften, erlaube man mir folgende hier nebst meiner Antwort einzurücken, die ich von dem gelehrten und

würdi-

würdigen Herrn Professor Bahrdt aus Halle erhielt.

Hier ist sie . . . .

Zuschrift des Herrn Professoris Bahrdt aus Halle, 1787 den 10ten April.

Mann! der mit wahrer Riesenkraft
Gelebt, gekämpft, gesiegt:
Des Seele aus sich alles schafft,
Vor Großen nie sich schmiegt!

Empfange, edler Deutscher Mann!
Den glühendheißen Dank
Von dem, der manchen Kampf begann,
Wie Du mit Leiden rang.

Auch mich traf einst der Menschheit Pest
Und tödtete mein Glück;
Auch mich trieb oft der Pfaffen Wespennest
Von meiner Bahn zurück.

Auch meine Hitze führte mich
In manches Labyrinth:
Und edler Stolz hat oftmahls sich
Zu meinem Fall entzünd't.

Auch ich war Feind der Heuchelei
Und sagte Wahrheit dreist:
Auch ich floh Speichelleckerey,
Die Fürstengunst verheißt.

Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land,
Trieb mich die Priestertück:
Ich lebte groß und weltbekannt,
Beym dürftigsten Geschick.

In Friedrichs Staaten floh ich dann
Und suchte Ruh und Schutz:
Doch hier auch stand der schwarze Mann
Und tobte, mir zu Trutz.

Acht Jahre hab ich unter Last
Und Sorgen nun verlebt,
Und ohne Ruh und ohne Rast
Nach Nutzbarkeit gestrebt.

Bloß — bloß durch meines Geistes Kraft
Und unaussprechliche Geduld
Hab ich mir Brodt und Ruhm verschaft,
Doch nie — Ministerhuld.

Denn, auch in Friedrichs Staaten war
Der Pfaffen Haß mein Fall:
Und jener Orthod — oxen Schaar
Mein Unglück überall.

Verkannt,

Verkannt, in falsches Licht gestellt,
Lebt ich, stets unterdrückt.
Gelegenheit zum Dienst der Welt
Ward schändlich mir entrükt.

Jezt — da ich abgezehrt und krank
Mein Schicksal übersann
Und ganz mit Harm und Sorgen rang
Vernimm — was da begann.

Dein Leben — Deutscher Männer Zier!
Gerieth in meine Hand.
Ich las — las wieder und — Heil mir!
Da war es, wo ich Balsam fand.

Da sah ich Leiden ohne Zahl
Und Seelengrösse, die,
Selbst bei der ausgesuchtsten Qual,
Dir Trost und Muth verlieh.

Da stärkte mich Dein großes Bild
Beseelte mich mit Muth.
Da fühlt ich — meine Leiden mild
Und — meinen Stolz in Gluth.

Da wacht' in mir die Hoffnung auf,
Die nie Dein Herz verließ.
Da gab ich allen Kummer auf
Der sonst mein Herz zerriß.

Empfan-

Empfange — edler Deutscher Mann,
Den glühendheissen Dank!
Du bleibst, so lang ich dichten kann,
Mein Lied und mein Gesang.

Stehst einst vor Deinem König Du
Im glücklichen Moment,
So sprich dieß Wort zu meiner Ruh;
„Dort schmachtet das Talent! —

„Dort lebt im Dunkeln und verkannt,
„Ein Mann von Kraft und Fleiß;
„Herr König, reich ihm Deine Hand
„Und trokn' ihm Thrän und Schweiß."

Ich seh's, in Deiner Seele glüht
Der edle Entschluß schon!
Ein Menschenfreudenschöpfer sieht
In sich den süßten Lohn.

Anwort an Herrn Professor Bahrdt in Halle.

Dein Brief mein Freund hat mich gerührt:
Denn wo das Herz die Feder führt.
Da fühlt ein Mann wie ich Vergnügen.

Kein

Kein Eigendünkel blendet mich
Ich fühle, was Du fühlst für Dich,
Und lehrt mein Vorbild Helden siegen
Dann hat mein Rennlauf das vollbracht,
Was Menschen groß bey Weisen macht,
Die nie im Drangsal unterliegen.

Mehr wollt' ich nie; dieß ist mein Lohn:
Den fand ich auch vor Wilhelms Thron,
Viel Ehre... nichts was ich verloren.
Der Hofmann kriecht für Gunst und Geld:
Wer Recht sucht, hat den Weg verfehlt
Wer trotzt, vor dem schließt man die Ohren.
Was bleibt mir? „ Ruhm für meinen Kampf.
Und meinen Erben? Hoffnungsdampf:
Der Thor ist nur zum Glück geboren.

Zum Wohlthun, auch fürs Vaterland,
Wo ich der Klugen Beifall fand,
Muß Herz und Wunsch in Ohnmacht trauern
Am Throne glänzt kein Wahrheitsfreund;
Wer so wie ich, vor ihm erscheint,
Auf den wird jeder Schurke lauern.
Er wird entfernt.... sucht er Gehör,
Dann suchet ihn der Fürst nicht mehr.
Und höchstens wird man ihn bedauern.

So

So gehts mir wirklich überall,
Mein Freund! Der Ruf ist nur ein Schall,
Den Zeitungsschreiber falsch verbreiten.
Ich fand für mich in keinem Staat,
Ein fruchtbar Feld für meine Saat,
Wo alle Elemente streiten;
Und werd auch hier verkannt und klein,
Mir und Bedrängten unnütz seyn,
Hoff' auch umsonst auf beßre Zeiten.

Du klagst auch über Priesterlist;
Wer weiß ob Du nicht Ursach bist?
Wer ihre Herrsch- und Habsucht stöhret,
Wer gegen Vorurtheile spricht,
Der kennt den Zweck des Mannes nicht,
Der manchen klugen Kopf bethöret.
Sein Eigennutz wirkt, was er thut,
Und den trifft frommer Rache Wuth,
Der einen schwarzen Schelm entehret.

Er lenkt der blöden Fürsten Herz:
Er fühlt nie Schmerz bey fremden Schmerz:
Die Tugend muß ihm sklavisch dienen.
Monarchen sind ihm unterthan;
Was Wunder? wenn der große Mann,
Stets kleinen Fürsten klein geschienen?

Ists möglich? flieh ihr Wiperngift,
Eh Dich der Ketzer Urtheil trifft,
Sonst kann Dein Glücksbaum niemals grünen.

Was nutzt uns, wagt man die Gefahr;
Die Welt bleibt immer, was sie war,
Der Pöbel will im Irrthum wühlen.
Wer blöde Menschen zweifeln macht,
Der wird zum Danke ausgelacht,
Und wird der Kirchen Bannstrahl fühlen.
Ein Hund bellt, weil er wachen soll:
Der Räuber sagt: — der Hund ist toll.
Klug schweigen hilft den Zweck erzielen.

Geduld! Mein Ziel ist bald erreicht.
Ein Mann, der still zum Grabe schleicht,
Der kann dem Neide nur entweichen.
Mich traf das Loos der Ruhe nicht;
Im Weltmeer rudern ward mir Pflicht;
Und Stürmen muß kein Starker weichen.
So hab' ich wie ein Cook geschifft,
Bis mich auch Cookens *) Schicksal trifft;
So geht es uns, und unsres gleichen.

Was

*) Cook, der berühmte Schiffahrer, der neue Entdeckungen suchte, wurde auf den Sandwichs-Insuln von einem Wilden ermordet.

Was ist des Lebens Gaukelspiel?
Wer alles hat, der hat nicht viel
Im Traumgebäude zu verlieren.
Wer dieses kennt, schläft da nur gut,
Wo Leidenschaft und Seele ruht,
Kein Irrwahn kann ihn schüchtern führen.
Ich lache; — lach Du auch mit mir!
Und klopft der Tod an unsre Thür,
Dann wird uns Todten Recht gebühren.
Das Recht, das nie die Welt versagt,
Macht nie Verlust und nie verzagt,
Den selbst verdiente Palmen zieren.

Schanaulacky,
bey Königsberg in Pr. Fr. Freyhr. v. d. Trenck.
d. 30. April 1787.

P. S. Lesen Sie in dieser Antwort die Sprache des Herzens, werther Herr Professor, auf Dero mir zugesandtes Lobgedicht; so lassen Sie derselben Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie glauben, daß ich eben so denke und handle, als ich schreibe. Folglich ist mein Einfluß bey Hofe eben so unbedeutend in Berlin als in Wien und Constantinopel.

Unter allen Zuschriften dieser Art hoff ich meine Leser nicht zu ermüden, wenn ich noch eine bekannt

 mache,

mache, die vielleicht seine und meine Absicht erreichen kann, wenn sie da zufällig gelesen wird, wo eine wohlthätige Seele das, was ich wagen darf, in Erfüllung bringt, und für einen wirklich Hülfsbedürftigen spricht, dessen Schreibart einen Mann von großen Talenten entdeckt.

Ich erhielt einen Brief von einem Ungenannten. Dieser forderte mich auf, für seinen Freund in Berlin zu sprechen, und schloß mir acht Briefe bey, die ihm eben dieser Freund zugeschrieben hatte, mit der Bitte, sie nicht bekannt zu machen, um dem Manne nicht zu schaden, und nur in der Berliner Zeitung drucken zu lassen: daß ich die Briefe von einem Ungenannten aus Schlesien richtig erhalten habe, und in der Sache selbst nichts thun könne, dieses ist aus erheblichen Ursachen durch die Zeitung nicht geschehen. Es wird mir aber von ihm nicht übel gedeutet werden, wenn ich drey davon in diesem Buche zu lesen gebe, die ihm gewiß nicht schaden können, zugleich aber ein Opfer des Schicksals schildern, welches in seiner Art neu ist, und vielleicht dem Bedrängten Vortheile oder thätige Hülfe erwecken kann.

Geschiehts, so kenne ich den Mann persönlich, welcher mir seinen Namen verbergen will, und

werde

werde ihn zu finden wissen, um ihn zu unterstützen, wenn man mir Hülfe für ihn zuschickt, oder ihn kennen will. Geschiehts nicht, dann hat man doch rührende, gut geschriebene Briefe gelesen, die wenigstens Mitleiden da erregen werden, wo meine eigene Lage mir nicht gestattet, Fürsprecher eines andern zu seyn, oder Unglückliche zu erquicken.

Der Erste dieser Briefe dieses Unglücklichen, den ich zur Bekanntmachung wähle, ist folgender:

Neuland, den 12. Febr. 1787.

Freund.

Ich dachte Dich durch mein leztes so beruhigt zu haben, daß ich mir schmeichelte, in einem ruhigen Besitze meiner Sorgen mit meinem Ideenkrame ungestöhrt forttändeln zu können, und siehe da, Deine unbegränzte Menge von Gegengründen, von Vorstellungen und Vorwürfen, greifen mich so unvermuthet an, daß ich fast geneigt wäre, ohne Streit zu fliehen, und Dich im Besitze des Schlachtfeldes zu lassen. Da aber Feigherzigkeit, wie Du weißt und öfters überzeugt wurdest, eben nicht die schwache Seite meiner Seele ist: so muß ich mich mit Dir noch einmal einlassen, Du möchtest sonst urtheilen, daß mich Jahre, überstandnes Ungemach, sowohl an Verstandskräften

als an Nerven geschwächt, und unter die zahllose Reihe von verzagten Weichlingen gedrängt hätte. Zu den Waffen also!

Den Herrn Baron Trenck, diesen gleich mir die möglichste Verbindung menschlicher Schicksale durchwanderten Mann; diesen Mann unter ächten, diesen viel umfassenden Geist, welcher den Zeitpunkt erlebte, da zu glänzen, wo er verworfen, da bewundert zu seyn, wo Verachtung seine Begleiterinn, da lautsprechend gehört zu werden, wo ehmals jedes Wort von ihm Mißdeutung war — diesen Mann wählest und achtest Du für den Feuerhaken, welcher mich der wütenden und alles verzehrenden Flamme entreissen soll. Freund, Du schwärmest! Hast Du vorher eine Vergleichung zwischen ihm und mir gemacht? Hast Du die verschiedenen Umstände unserer Lebensgeschichte mit dieser Vergleichung so durchwebt, daß sie treffend werde? Und wenn ich Dir auch alles dieses geschehen zu seyn nachgeben müßte, so entsteht dennoch diese wichtige Frage: Hast Du die Kraft untersucht, welche hier wirken soll? Ich lernte diesen Dulder, diesen angenehmen Gesellschafter im Jahr 1764 zufällig in Wien persönlich kennen. Seine äußere gute und männliche Bildung verspricht nach dem Sokratischen Wink eine schöne

Seele,

Seele, und diese glaube ich auch, daß sie ihm ganz eigen sey. Aber dieses ist auch alles, was ich von ihm denke, aber erwarten kann ich von ihm nichts.

Laß mich einige Züge zur Erläuterung der Dir oben vorgelegten Fragen machen: denn ausführlich mag und will ich nicht seyn, sonst müßte ich meine Lebensgeschichte schreiben.

Baron Trenck war so viel ich weiß, ein vermögender junger Mann, dieses und sein jugendliches Feuer, durch schmeichelhafte Hoffnung berühmter und damals mächtiger Verwandten angefachet, machten Ihn gegen seinen König, dem er damals diente, kühn: und diese einzige Handlung war die Grundursache vieler übeln, n.:r Jammer und Elend über ihn verbreitenden Folgen.

Ich hingegen, ein Sohn eines vermögenden Schlesischen Edelmannes, erbte nicht die Tageslöhnung eines Soldaten, denn unser Vermögen wurde noch in meinen Kinderjahren ein Raub der ungerechten Gewalt, und der sich hinter die scheinheilige Tugend verbergenden Rache. Dir ist das Schicksal meines Vaters bekannt. Du weißt es, in welcher Achtung er bey der großen Kayserinn Theresia stand: weißt aber auch, wie wider ihn erdichtete Wunder seinen Fall bewirkten. Er wurde von seiner mit Mühe und Arbeit errungenen Höhe,

in die Kluft des Bedürfnißes geschleudert: bis ihn bey Anfang des siebenjährigen Krieges ein königlicher Unterthan dem Oestreichschen Hofe als einen gefährlichen Vertrauten Schwerins, den er doch niemals gekannt, schilderte. Man griff den 60 jährigen Greis in Jägerndorf, schlepte ihn auf die Vestung Grätz in Steyermark, reichte ihm zwar dort seine nothwendige Nahrung; er sahe aber aus seinem Kerker in sieben Jahren die Sonne weder auf noch niedergehen. Kaum wurde ich Jüngling, da dieses vorging. Die gewisse Unschuld meines guten Vaters machte mich verwegen, um sein Vertheidiger vor dem Throne der sonst gerechten Monarchinn zu werden. Man erhörte mich aber nicht: ich erhielt nur Erlaubniß und Vermögen für ihre Rechte im Soldatenrock zu bluten: und in diesem Stande lernten wir uns beide kennen: in diesem umarmten wir uns beide das erstemal als stimmende Freunde, allein diesem Stande entrissen mich nicht meine, sondern die Feinde meines Vaters. Was mir die Monarchinn schenkte, entrissen mir Ihre Regierer. Bey Nacht und Nebel wurde ich ohne jemandes Wissen, ohne Befragen oder Proceß gefangen, und mit noch zwey andern Opfern der Ränke, auf erwehnte Vestung Grätz gebracht. Hier saß ich sechs volle Jahre in der Blüthe

meiner

meiner Jugend, unter einem fremden mir beigelegten Namen, wie ein Uebelthäter mit sieben Schlössern verwahret. Nach wieder hergestelltem Frieden wurde Trenck, mein Vater und ich, doch auf verschiedne Weise entlassen. Ersterer erhielt seine Freyheit auf Ansuchen Theresiens: und auch diese sorgte sogleich für ihn. Wir hingegen wurden vermöge des Ausdrucks von Amnestie in Friedenstractaten als gewesene Staatsverbrecher, ohne die geringste vorhergegangene Untersuchung ob es wahr oder falsch sey, auf dem Auslösungsplatze in Oedenburg vorher zur Schau aufgeführt und dann entlassen. Noth, Dürftigkeit und die bitterste Armuth waren die Folgen unsers unschuldig überstandnen Leidens. Ich hatte nicht nur die Gesundheit verloren, ich war ein Krüppel geworden, weil ich durch den Skorbut einen Kinnbacken verlohren hatte. Dem Grossen Friedrich schickte ich die unläugbarsten Beweise meiner ausgestandenen Drangsale, meines unheilbaren Zustandes, in den ich seinetwegen gerieth und bath um Brod, um nicht nebst meinem Vater zu verhungern, aber auch hier blieb der sonst wohlthätige König unempfindlich. Einen Grafen von Gellhorn, welchen man nach der Einnahme von Breslau gleichfalls als einen Staatsgefangnen nach Grätz geschickt hatte, erweckte die Vorsicht zu mei-

nem Erretter. Er hatte während seiner Gefangenschaft dennoch den allgemeinen Ruf von meinen Leiden und meiner Unschuld gehöret, kaum erfuhr er meine Freyheit, so reichte er mir auch seinen unterstützenden Arm. Er wurde mehr als mein Freund: er wurde mein Wohlthäter, mein Ernährer und schenkte mich der menschlichen Gesellschaft wieder, der ich abgestorben war.

Ich muß die Ausführung dieses Briefes bis zum nächsten Posttage verschieben: die Wiedererinnerung zurück gelegter Tage des Schmerzens, ritzt die Wunden auf: sie bluten noch, hindern mich aber nicht Dich zu versichern, daß ich ewig bin

Dein Freund.

Zweyter Brief.

vom 24sten Februar 1787.

Freund!

Da mich Gründe auf die Erfahrung gestützt, daß alles vergänglich sey, wieder beruhigen: so muß ich, um Wort zu halten, den Faden meiner Erzählung wieder anknüpfen.

In Ansehung persönlicher Leiden und Duldung so denke ich wenigstens, nicht weniger gelitten zu haben, als Trenck. Ich weiß die seinige nur aus unbestimmten Erzählungen, und diesen sey meine

trau-

traurige Erfahrung an die Seite gesetzt. Vier Jahre war mein Gesellschafter ein Königlich Preussischer Obrister von Hallasch. Er war im Gehirne verrückt, und glaubte, er sey der tausendjährige Weltheiland; nährte meinen Geist mit Narrheiten, die ich beständig anhören, mitbilligen, oder gewaltige Thathandlungen von ihm erdulden mußte, weil er stärker war als ich. Alles was mich belehren, trösten, beschäftigen oder aufmuntern konnte, jeder Blick nach Menschen, jedes Buch war mir verbothen und verweigert. Noch jetzt betrachte ich es als ein Wunder, daß ich nicht selbst in des Narren Gesellschaft verrückt wurde. Vier harte Winter durchlebte ich, ohne von den Sonnenstrahlen, vielweniger durch die Wärme eines Ofens die mindeste Linderung wider Kälte und Blöße zu erhalten.

Ein wirklich verrückter Mann fühlte mehr Menschheit, als der gesunde Verstand meiner Bewahrer. Hallasch, dieser fühlbare Narre liehe mir seinen Mantel zur Decke, da mir jene ein Bund Stroh versagten: ungeachtet mir Hände und Füße bereits unempfindlich waren.

Man nannte unser Behältniß ein Zimmer, und es war ein Kloack. Der dampfende Wust durchdrang endlich mein Blut, vergiftete dasselbe,

und

und ich verlohr den größten Theil einer Kinnbacke, durch die Hände eines ungeschickten Wundarztes, nachdem er mich mit lachenden Gesichtszügen drey Viertel Jahre als einen Preussischen Verräther und Staatsverbrecher täglich gemartert hatte. Auch wir wurden durch eine viertelstündlich brüllende Schildwacht in der nächtlichen Ruhe gestöhret, und öfters durch das Geschwirre der eröfneten Schlößer und Riegel von der eintretenden Wache erschreckt.

Schottendorf war unser Commendant und Tyrann. Ein Mann, der mir die in dem Hause meiner Aeltern genossene Wohlthaten mit Grausamkeit vergalt. Die Sichel der Zeit hielt ihn für reif, und schnitt ihn ab. Er ist jetzt verfault; und ich lebe noch. Tormentini und Galer folgten ihm in der Würde und Gewalt, nicht aber in der Unempfindlichkeit und in dem Bauernstolz. Wir wurden unter ihnen zwar mit Behutsamkeit, jedoch mit sorgsamer Achtung behandelt. Unentgeldlich genossen wir nun Luft: auch reines Wasser. Und sie wusten jeder heimlichen Kränkung, die der Gefangene mit seinem täglichen Brodte einschlucken muß, Einhalt zu thun, auch unserm Leiden Schranken zu setzen. Ewig wird mir das Andenken dieser beyden würdigen Männer theuer und heilig seyn.

So

So sehr ich aber auch ihre Tritte segne, so sehr übertraf sie dennoch im gewissen Verstande Rottensteiner der Stabs-Profos.

Ohne Erziehung, ohne andre Grundsätze als die, welche natürlicher Menschenverstand gewähret, sahe er die ihm anvertraueten Gefangenen als seine Kinder an: und anstatt sich an ihnen zu bereichern, erwies er ihnen Wohlthaten. Ich selbst genoß sie noch 2 Jahre, nachdem Hallasch entlassen worden; hätte doch auch dieser redliche Mann auf einer seiner Denkart angemessenen Stuffe stehen können.

Ich schildere hier Freund! in flüchtigen Federzügen Leiden, vor denen der sie zufällig sehende Monarch zurück beben würde, wenn auch Blutart des Wüterichs in seinen Adern flöße.

Theresia wollte es gewiß nicht so: und doch geschah es: Allein sie war Mensch, und konnte nicht, wie die Gottheit alles sehen.

Aus der Dir hier vorgelegten Schilderung des Trenck, und meiner selbst, wirst du nun wohl den Grund des Unterschiedes sehen, der in unsern beyden Geschichten zu zwey sich ganz entgegengesetzten Wirkungen führen mußte.

Trenck trat aus dem Kerker, unter ein ihn vor Mangel und Verachtung deckendes Schild. Der

Tag

Tag seiner Freyheit, war auch der Tag seines Sieges. Ich hingegen wurde den Stürmen der Armuth, und aller möglichen Schmach Preis gegeben.

Der im Kerker niedergebeugte Geist des Trenck erholte und erhob sich wieder, da ihn keine Nahrungssorgen in seinem Fluge hemmten, nicht im gesellschaftlichen Umgange beugten, sondern vielmehr erhoben: nicht von seines Gleichen hinwegdrängten, und zu Reichen hinstiessen, die ihre Mittheilungen nur für mühsame Arbeit, von Speisen, mit denen sie nur Ihren Stolz mästen, verkaufen. — Freund! ich durchwachte Nächte, nicht in wollüstigen Empfindungen, sondern in mühsamen Arbeiten, um an dem wieder auflebenden Tage nicht betteln zu dürfen, hier arbeitete ich für Richter, die weder Gesetze kannten, noch der natürlichen Billigkeit in ihren bösartigen Herzen zu wirken, Raum gestatteten. Dort berichtigte ich Rentrechnungen, in denen man in jedem Tittel den Herrn, welchem sie vorgelegt wurden, als einen betrogenen Dummkopf erkannte. An diesem Orte bezahlte mir der Kenner eine mit Fleiß verfertigte Zeichnung mit Groschen: und in jenem füllte mir ein im Goldzählen Gelehrter die Hand mit Golde für ein Geschmiere. Der außerordentliche Fall in Olmütz

nöthigte

nöthigte mich endlich ein Weltpriester zu werden. Ein hier in Schmeichlerkünsten glänzender Bischoff, sahe meinen Kopf für das Medusenhaupt an; drückte mich in mein geliebtes Vaterland zurück; tanzte auf den Trümmern meiner zernichteten Hoffnung und rühmte sich dennoch mein Freund zu seyn. Hier in meinem Vaterlande sind nun meine Handlungen, meine Denkart, meine erlebte Drangsale bekannt. Dürfte ich hier beschreiben und nicht vergleichen, so würdest Du, wie jeder, den Knecht mit dem Freyen verwechseln; Du würdest meinen Geist in vollkommener Freyheit, und meine Glieder in Fesseln sehen. Folgt nun aus dem hier gesagten nicht in natürlicher geprüfter Ordnung dieses: — Trenck erinnert sich seiner Trübsale nur noch, um aus denselben Vortheile für sich und die Seinigen zu ziehen. Ihn drückte nur Elend, von Menschen abgesondert, niemals war er aber meines Wissens in Freyheit von Noth und Nahrungssorgen niedergeschlagen. Er wurde bedienet, nicht aber, so wie ich, in die Nothwendigkeit gedrängt, bösartigen Geitzigen, Dummen und Stolzen, demüthig aufzuwarten. Der Erste Tritt in seine Freyheit war im Aufsteigen, und er durfte vor denen nicht kriechen, die Verachtung verdienen, sich auch vor denen nicht

bücken, die jeden gekrümmten Rücken als den Tragsessel ihrer Hoheit betrachten. Bey Menschen nicht um Brod betteln, die den Flehenden verschmähen, wenn er auch in jedem Verstande mehr innern Werth, als sie selbst haben, besitzet. Denke Dir nun, bester Freund! diesen Trenck und mich ihm gegenüber; und dann frage die Erfahrung; sie wird Dir antworten. Jeder sorge für sich: niemand suche für einen andern, wenn er noch für sich selbst zu suchen hat. Kein Mensch flehe bey einem Fürsten für den dritten! Sey demnach zufrieden, so wie ich! Bedaure mich! Gib mir aber keinen Rath solcher Art: denn er stützet sich auf Menschen, die im Wohlthun ihre Wollust empfinden; und diese hofft man vergebens zu finden. Man wünscht — aber beym Wunsche bleibt es. So sehr ich aber auch der Wünsche satt bin, die auf mich selbst Bezug haben, so bin ichs doch in denen nicht, Dir thätig zeigen zu können, daß ich für Dich eine dankbare Seele habe

Dein Freund

N. N.

Dritter Brief.

Von ebendemselben.

Deine stets für mich bezeigte Freundschaft erneuert jeden Augenblick ihr thätiges Seelenvermögen, und wird einem wahren Wucherer ähnlich, der sich des kleinsten Gewinstes mit jedem begierigen Blicke bemeistert; du suchest wie ein Schatzgräber in jedem Vorfalle mit Mühe, eine für meine übertragene Leiden würdige Vergeltung. Glaubst Du aber nicht, daß der schlaueste Wucherer vom Scheine betrogen, mit erwucherten falschem Gelde seine Sammlung häuft: und zuweilen eben so wie der Schatzgräber zur Vergeltung seiner fruchtlosen Arbeit, anstatt den gesuchten Kasten zu finden, sein Haus zusammen stürtzen sieht, dessen Grundveste er unvorsichtig, von Gelddurst betäubt durchwühlte.

Erlaube mir diese Vergleichung auf mich anzuwenden, mir wenigstens scheint sie sehr treffend. Erblickst Du sie aus einem andern Gesichtspunkte so ist vielleicht die Ursache hierin verdekt, weil ich zu fürchten, Du hingegen viel zu hoffen für mich findest. Die Zeit mein würdiger Freund, stellte mich von den mir durch fühllose Menschen gemachten Wunden vor der Welt in solcher Gestalt wieder her, daß die, welche mich nur in der Ober-

fläche betrachteten, den in diesen Wunden noch wütenden Eiter nicht erblickten. Würde der durch äußerlichen Glanz, durch Schmeichler, durch unempfindliche Rathgeber, nur zum Sinnlichen gewöhnte Begriff der Großen, von denen meine Leitung, meine Unterstützung abhängt, seinen eigenen Einsichten, nicht mehr als meinen Vorstellungen, als jedem fremden Berichte von meinem Zustande Glauben beymessen? würde mich nicht, um deutlich zu reden, sein nur ohngefehr auf mich geworfener Blick einer Unwahrheit beschuldigen? würde wohl meine unternommene Arbeit etwas anders seyn als ein Traumgebäude, in welches mich der Kitzel eitler Hoffnung geleitet hätte? Ich würde nicht nur eben so wie bisher, den Druck des Mangels dulden, sondern noch dazu unter der Last einer mich schmähenden Zurückwerfung liegen müssen.

Freund! Du kennest mein weiches, fühlbares, aber zu jeder Erduldung auch der kleinsten Beschimpfung unbändiges Herz. Und dennoch willst Du mich zu einem Schritt bewegen, ja gar dazu auffordern, welcher, wenn ich ihn thäte, mich, wo nicht in einen Abgrund stürzen, doch zu einem Fall verleiten könnte, dem ich durch kluge Zurückhaltung und Geduld wenigstens ausweichen kann.

Ich glaube nunmehr, mein Bester, Dir erwiesen zu haben, daß die Dir versprochene Vergleichung ächt und treffend sey. Laß mich nun noch einige Worte von meiner Furcht und Deiner Hoffnung sagen. Du hoffest, weil Dir bereits verschiedene Aussichten in die unsichere Zukunft glückten: Ich hingegen fürchte, weil mir bisher nichts gelang. Du lenkest den Gesichtskreis Deiner Wünsche gegen einen bestimmten Punkt: und es beruht auf Deiner Willkühr, wo Du diesen hinstellen willst. Ich hingegen stehe auf dem Punkte, welchen der Mathematikus ein Zero nennt, wenn er von unbegreiflichen Kleinigkeiten reden will. Fällst Du? so kannst Du nicht aus Deiner Grundlinie, gewiß aber nicht aus Deinem Zirkel fallen, ich aber würde immer in ein fremdes Gebieth fallen müssen und vielleicht in die Gewalt eines Tyrannen gerathen, der mich von neuem geisseln, als einen Staatsverbrecher brandmarken und mit allen Empfindungen möglicher Marter eines langsamen Todes sterben lassen würde.

Die Stimme der Tugend tönet zu leise mein Freund, als daß sie durch das wellenartige Geräusch bey Hofe bis zum Ohre des Selbstherrschers dringen könnte. Ich fürchte zu keiner Zeit die auf mich stürmende Macht gewaffneter Feinde. Aber

 ich

ich fürchte die geistliche Geissel. Auch die Sultane stehen unter derselben. Wer sollte also wohl einen milden guten Fürsten bewegen, für mich einige Worte des Heils niederzuschreiben? Ist wohl Trenck in der Lage, daß er sich in fremde Händel mischen, oder für Bedrängte sprechen kann? gewiß nicht. Wir haben also beide geträumet. Du in guten Gesinnungen und ich, indem ich mich hierüber mit Dir in einen Briefwechsel einließ. Wäre er mein Freund, wie Du, vielleicht könnte seine große Weltkenntniß Wege finden, um mich zur Beruhigung zu leiten; um desto leichter, weil ich wenig bedarf. Verbirg ihm also meinen Namen, bis er Dich befragt. Schweigt er? so ist es ein sicheres Zeichen seines Unvermögens, denn wer ihn kennt, zweifelt gewiß nicht an seinem besten Willen. Wenigstens schade mir nicht durch fehlgeschlagne Entwürfe und störe meine Seelenruhe nie durch leere Hofnungsträume, wetteifern wollen wir auf unsern bereits angebauten Feldern. Lebe wohl. Liebe mich! ich verdiens

N. N. G.

Diese Briefe hab ich hier eingerückt, um einem bedrängten Manne, dessen Feder Menschenverstand entdeckt, auf irgend eine Art nützlich zu seyn, fals jemand meiner Leser Gelegenheit suchte, Wohltha-

ten

ten einem Hülfsbedürftigen zu erzeigen. Ich werde ihn schon zu finden wissen, wenn ich Ursache habe, ihn zu suchen.

Noch eine Zuschrift muß ich hier beyfügen, die ich gestern aus Pohlen gleichfalls ohne Unterschrift erhielt.

Reſchow en Gallicie, le 30. Avril 1787.

Monſieur !

Tous les coeurs ſenſibles qui ont eu l'avantage de Vous connoître durant votre ſéjour en Autriche, prennent la part la plus épurée à la juſtice qu'on Vous rend, & aux diſtinctions marquées dont on Vous comble à la Cour de Berlin, & que nous apprenons par la voie des feuilles publiques. Il eſt bien conſolant Monſieur pour l'humanité de voir, que les reſſources de conſolation Vous viennent du même endroit, où la barbarie la plus effrainée d'un deſtin inconcevable fit naître l'amertume de Vos ſouffrances, ſi naïvement détaillées dans l'Hiſtoire de Votre Vie, qui ſe trouve déjà dans les mains de tout le monde ſenſé dans notre canton des ours: & qui a été arroſé de mes larmes en la liſant à trois repriſes conſécutives. J'eſpere d'avoir bientôt la continuation écrite aux bords de la bienfaiſante Sprée. Ah, Monſieur! il faudroit

être cuirassé comme le premier Navigateur dont parle Horace, pour ne pas être pénétré d'estime & de compassion à l'égard d'un honnêt-homme littérateur éclairé, brave Militaire, & bon citoyen, en réflechissant sur les maux que Votre fermeté unique savoit braver & surmonter. Vous méritez qu'on trace sur Votre tombe & portrait les lignes que ma muse m'inspire dans ce moment:

La mort même à ses maux souvent inexorable
Voulut les prolonger, en arrêtant sa main.
Il ne put expirer... non... l'histoire & la fable
Ne nous ont point offert de plus cruelle destin.

Permettez que je Vous communique en même tems, ce que je répondis à la Princesse Czatoryska, Dame d'un mérit supérieur, lorsqu'elle me demanda une esquisse cathégorique de Votre Histoire imprimée,

Jouet d'un sort affreux, sans l'avoir mérité
Trenck sut intéresser les ames respectables.
La constance l'arme de l'intrépidité
Pour le placer au rang des hommes respectables.
On eut la cruauté de lui ravir ses biens:
La Calomnie offrit ses trames les plus viles.
Son coeur & son esprit furent les seuls soutiens,
Qui le font triompher en dépit des Zoiles.

Il dut d'un Iaſchinsky, d'un Borck, d'un traitre
d'O.
Souffrir ſans offenſes la criante avanie.
Le malheureux talent d'un Krügel d'un Zetto
Parut mettre le comble à ſon ignominie.
Ils ont paſſés, ces Monſtres reconnus:
Rien ne peut rétablir leur indigne mémoire.
Leur victime ſurvit: & le droit des vertus
Lui fait atteindre enfin au temple de la gloire.
Tout finit ici bas, la joie & la douleur.
Ami de la ſageſſe, il réſiſte au malheur.
Le mépris de ſes coups & ſon plaiſir unique:
Hélas! n'envions pas ces mortels couronnés!
Pour eux très rarement il exiſte un azyle.
Aux conſeils d'un Impie ſans ceſſe ils ſont livrées
Une injuſte ſentence eſt funeſte & facile.

Je vous conjure, Monſieur, d'agréer l'aſſurance ſincère d'un homme qui Vous reſte inconnu, & qui vous admire avec l'elite de nos Polonois éclairés, cette aſſurance d'une conſidération reſpectable qu'on n'accorde qu'au vrai mérite & avec laquelle je ſuis

Votre ami ſans me nommer.

Dieſen Brief hab ich hier eingerückt, um demjenigen laut zu danken, welcher mir ſeinen Namen ver-

verborgen hat, um keine angemessene Antwort auf eine so schmeichelhafte Zuschrift zu fordern.

Ich empfinde den Werth edler Seelen im vollen Gewichte, und falls die Prinzeßinn Czatoryska diesem Zeugnisse geglaubt hat, so wird Sie in meinen Blättern das lesen, was mein gefühlvolles Herz für erhabene Seelen empfindet, die mich und mein Schicksal bedauern.

Mit Briefen solcher Art könnte ich mehrere Bogen füllen, sie gehören aber für eine andre Sammlung. Ich fand in Berlin noch verschiedene alte Freunde und Freundinnen. Unter andern kam ein alter Invalide zu mir, welcher im Jahr 1746 da ich zu Glatz im Arrest saß, und mich, wie bereits im ersten Bande erzählt, auf eine verzweifelte Art durch die Wache schlug, eben vor meiner Thüre auf der Schildwacht gestanden hat, und den ich die Treppe hinunter warf.

Ein andrer Invalide besuchte mich, der mir im Magdeburger Kerker geholfen hatte Sandsäcke heraus zu schaffen.

Nun rückte aber die Zeit heran, daß ich Berlin verlassen mußte, um meine Reise in das Vaterland nach Preussen anzutreten. Am Vorabend dieser Abreise genoß ich noch das Glück über zwey Stunden bey Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeßinn Amalia,

Schwester des großen Friedrichs zuzubringen. Diese wirklich große Frau, welche wegen ihrer Scharfsicht allein die Ehre genoß, Friedrichs ganze Liebe, und sein unbegränztes Vertrauen zu besitzen, die mich in allen Drangsalen meines Lebens schützte, und mich mit Wohlthaten überhäufte: die auch im Grunde das meiste zu meiner Befreyung beigetragen hatte, und mich während meines jetzigen Aufenthalts in Berlin nicht als einen fremden Officier, sondern als einen alten Patrioten und Freund aufnahm, und distinguirte: befahl mir, ich sollte sogleich an meine Frau schreiben, und ihr auftragen, daß sie nebst ihren beiden ältesten Töchtern im Junio nach Berlin kommen sollte. Sie versprach mir die Versorgung dieser Töchter; auch im Testament an meine Frau zu denken.

Bey dem Abschiede sogar fragte Sie mich mit den liebreichsten Merkmalen einer gefühlvollen Seele:... Ob ich zu meinen gegenwärtigen Reisen auch mit Geld versehen sey?... Meine Antwort war: Ja. Ich bedürfe jetzt nichts, empfehle aber meine Kinder.... Dieser mit sichtbarer Empfindung vorgebrachte Ausdruck erschütterte.... Die Edle Fürstin gab mir Zeichen, daß Sie mich verstünde; nahm mich bey der Hand mit den Worten: Kommen sie bald zurück, Freund! Ich will Sie gern

bald wieder sehen... Hiermit eilte ich mich fort... Vielleicht fühlte ich eine gewiße Ahndung, die mich noch etliche Tage in Berlin hätte zurück halten sollen, wo ich ohnfehlbar große Vortheile für meine Kinder durch meine Gegenwart befördert hätte. Mein übler Genius trieb mich aber fort. Und fünf Tage nach meiner Abreise wurde diese Edle Fürstinn vom Tode überrascht: folglich mein ganzer Entwurf, die Hauptabsicht meiner Reise, vereitelt.

Ist dieses nicht ein neues Merkmal, daß mein Schicksal in seinen Tücken gegen mich bis zum Grabe fortwüten will. Man lese nur meine Geschichte mit Aufmerksamkeit. Es erhebt mich bis zum höchsten Gipfel der wahrscheinlichsten Aussicht in eine glückliche Zukunft: und wenn ich glaubte, nun sey es Zeit den Anker zu werfen, und im Hafen der Ruhe zu genießen, dann schleuderte mich ein neuer unerwarteter Sturm in das Meer der Sorgen zurück ... Vermuthlich habe ich demnach für die Zukunft eben das zu erwarten. Und wenn mir gleich jeder scharfsichtige Menschenfreund diese endlich verdiente Ruhe bey grauen Haaren wünscht: so wird es doch wohl wahrscheinlich überall bey dem Wunsche bleiben. In Wirklichkeit etwas gutes für mich zu vollziehen, hat der heilige Geist noch bisher keinem Fürsten

ein=

eingeflößt, keinen guten Geist zu bewerkstelligen bewogen. Und wann Freunde die mir wohlwollten, den wirklichen Vorsatz gefaßt hatten, mich zu unterstützen, oder auch nur nach dem Tode zu begünstigen, dann wurden sie durch arglistige Menschen zurück gehalten, oder verschoben den besten Willen bis sie ohne denselben zu vollziehen vom Tode überrumpelt wurden. Ich könnte in meiner Geschichte noch manche ganz besondre Fälle dieser Art erzählen, wo besonders bey manchem die Herren Beichtväter mir allezeit die tödlichen Streiche versetzten. Bey diesem letzten war es aber wol allein meine Schuld. Ich hätte den günstigen Zeitpunkt besser benutzen sollen. Die Gefahr war da: die Gelegenheit war auch da sie zu benutzen. Ich war aber zu sicher, oder zu saumselig, oder zu blöde, oder vielmehr zur Unzeit zu großmütig um eigennützig zu scheinen. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Ich muß glauben die Vorsehung habe mir kein Glück bestimmt. Und das ist der beste Trost für den, der viel glaubt. Da ich aber in die Zahl der Zweifler gehöre, so bin ich überzeugt daß ich manche Gelegenheit zur Wolfahrt durch unzeitige Zurückhaltung versäumt habe. Satan ist wenigstens nicht Schuld daran. Denn er weiß daß mich kein Vorfall auf Erden

bis

bis zur Verzweiflung bringen kann. Er erhascht also meine geplagte Seele durch dieses Mittel nicht, und stärkt nur meinen Muth in großen Trübsalen. Hat Gott es aber so beschlossen, daß mir auf Erden gar kein Glück begegnen soll, und daß ich mich allein mit Hofcomplimenten, mit dem allgemein erworbenen Beifalle und Mitleiden geistig begnügen muß, und von der besten Monarchen Großmuth für mich allein nichts zu erwarten ist. Dann will ich mich in mein Verhängniß schicken, und mit der Ehre zufrieden seyn, daß ich glücklich zu seyn verdient hätte.

Gehört aber Reichthum, thätige Unterstützung dazu um glücklich zu seyn? so bleibt mir gewiß wenig zu erwarten übrig, weil mein Winter keinen Frühling mehr zu erwarten hat, und ich meinen Glauben als ein verstockter Zweifler nicht mehr unter dem Gehorsam einer unsichern Hofnung gefangen nehmen kann. Um aber neue Entwürfe für einen nach Welt und Schulregeln entworfenen Plan auszuführen ist meine Zeit zu kurz: mein Rücken für Hofcomplimente zu steif: mein Kopf zu eigensinnig, und meine Seele zu stolz auf ihren innern Werth. Indessen ruhe der Geist Amaliens in Frieden. Genug Ihr Wille war gut: Ihr Verstand scharfsichtig, und es würde mir nicht

an Stoff fehlen Anmerkungen über Friedrichs Biographie zu schreiben, wenn ich erst etliche Jahrhundert in Ihrer Gesellschaft jenseits des schwarzen Styx werde zugebracht haben, wo man geschehene Dinge mit wenigem Rückhalt, und ohne Gefahr auf die Finger geklopft zu werden, schreiben darf. Bis dahin wird wohl wahrscheinlich meine Feder bey der Hand ruhen: es sey dann daß besondre Ursachen noch einmal meinen Ehrgeitz empörten, mir durch neue Wahrheiten, neue Verfolgungen zuzuziehen. Und hievor behüte mich unser lieber Herr Gott, der gewiß an der Unruhe seiner Geschöpfe keinen Gefallen haben kann, und der noch lebenden Fürsten Herz so zu lenken wissen wird, daß sie mir endlich auch etwas Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Nun weiter zur Geschichte.

Ich reisete von Berlin den 22sten März nach Königsberg, hielt mich ein paar Tage bey dem regierenden Maggrafen von Brandenburg Schwedt auf, der mich mit Gnaden und Achtung empfing, mir auch im Magdeburger Kerker Wohlthaten erzeigt hatte. Von da kam ich bey Soldin nach Schildberg, zum Herrn von Sidau, welcher die Tochter meiner geliebten Schwester, eben der von Waldau geheirathet hatte, von welcher ich im ersten

Bande

Bande so viel erzählt habe. Ich fand einen rechtschaffenen Mann, der die Tochter dieser durch mein Schicksal unglücklich gewordenen Schwester glücklich macht; wurde mit offenen Armen empfangen: und sahe seit 42 Jahren zum erstenmale Blutsfreunde und Verwandte.

Ehe ich dahin kam begegnete mir eine unvermuthete Freude in — wo der Generallieutnant von Kowalsky mich umarmte, dieser ehrwürdige Mann war im Jahr 1746 bey der Glatzer Garnison Lieutenant, und Augenzeuge als ich die Capriole vom Walle herunter machte. Er hat meine Geschichte gelesen und da ihm Hauptvorfälle davon bekannt waren, so empfing er mich mit untrüglichen Merkmahlen einer wahren Hochschätzung, die man nur von einem Mann seiner Gattung erwarten kann, welcher reine Wahrheit geschrieben hat. Also abermals ein untrüglicher Augenzeuge meines Schicksals, auf dessen Beyfall ich sichre Rechnung machen und diejenigen hinweisen kann, die an meiner treuen Erzählung von meinen Glatzer Unternehmungen vielleicht nur deshalb gezweifelt haben, weil sie sich eben nicht geneigt fühlen, im gleichen Falle eben das auszuführen zu wagen, noch zu erzählen. Von hier kam ich nach Landsberg an der Warthe; hier fand ich meinen Schwager, den

Obri-

Obristen von Pape, Commandeur des Gözischen Dragoner-Regiments, der meine verstorbene Schwester zur zweyten Ehe geheirathet hatte. Auch hier fühlte ich einen Freudentag. Im ganzen Lande wo ich durchreisete, wurde ich mit Bewunderung angesehen, liebreich empfangen und alle wünschten mir herzlich Glück, zur rühmlichen Wiederkehr ins Vaterland.

In den meisten Garnisonen der Städte fand ich Verwandte: überall sollte ich mich aufhalten. Und gewiß ist es, daß noch kein Mensch auf Erden mehr Ehre genoß, mehr Achtung in einer ganzen Monarchie erworben hat als ich. Mein allgemein bekanntes unschuldiges Leiden hat mir eine unbegränzte Hochschätzung zu Wege gebracht und meine Seele wäre undankbar, wenn sie unempfindlich bey solchen Begegnungen bleiben könnte.

Das ist mein Lohn: mein fühlbarer Lohn für rechtschaffene Handlungen. Ein Lohn, welcher nicht aus Fürstengnade, sondern aus selbst verdienten Beyfall stammet. Ein solcher Lohn, den nur allein die ächte Tugend erwarten kann, den ich wirklich erlebt, und im vollen Gewichte empfunden habe. Ein Lohn sag ich, den mir auch des mächtigen Friedrichs Haß zwar verschieben, aber nicht hindern konnte, weil ich stark genug war

um-

ihn zu erleben. Lege ich nun diesen, gegen alle überstandene Drangsale die mich seit 42 Jahren trafen, in eine Wagschale, so überwigt die gegenwärtige kurze Ehre und Freude, alle Schmach und Schmerzen des vergangenen. Und es ist mir wirklich lieb, daß mich das Schicksal mit solchen Wunden schlug, die ich nun geheilt sehe und mit Narben prangen kann, die den Werth des Helden im Siege bestimmen.

Ich diene nunmehr dem Vaterlande zum Lehrer und Muster. Ahmet mir im gleichen Schicksale nach Brüder! erzählet euren Kindern meine Geschichte zum Vorbilde! saget laut, daß meine Knochen eine Grabstelle bey unsern Vätern verdienet hätten, und da mich mein Schicksal von diesen ehrwürdigen Gräbern entfernet; da ich unter euch meinen grauen Kopf nicht bis zur Grube tragen kann und vermuthlich da sterben werde, wo Neid, Verläumdung, Blödsicht und Habsucht den besten Staatsbürger mißhandeln; so sey euch meine Asche heilig: mein Herz geopfert und mein Andenken werth. Ich lasse meinen Sohn zurück: seht in ihm meine Rechtschaffenheit fortgepflanzt und unterscheidet ihn von den Kindern solcher Väter, die nichts im Vaterlande gelitten oder verloren haben.

Schwerlich werde ich da, wo ich den größten Lohn verdiente, jemals eben die Ehre genießen, die mir in Preußen widerfuhr. Man betrachtete mich dort aus einem falschen Gesichtspuncte, und ich fühle keinen Trieb mehr, mir die Mühe zu geben, da, wo man mich bisher verkannte, in solcher Gestalt aufzutreten, wo mich niemand mehr mißhandeln kann. — Auch dort ist der große Haufen mir persönlich eben so geneigt als hier. Ich werde bewundert aber nicht geschätzt; bedauert aber nicht unterstützt: geehrt aber nicht belohnt. Die Mächtigen allein haben den Staar für mich und wollen nicht sehen, meinetwegen aber schlage sie Gott mit ewiger Blindheit, genug daß ich sie sehe, kenne und verachte, auch allenfalls ihren Ferngläsern nur in Zwerggestalt erscheinen werde.

Gellert sagt:

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich! kennt Er der Verdienste Werth?
Setz ihn im Geist aus seinem Stande!
Vielleicht fällt Dir sein Beyfall klein,
Vielleicht hältst Du ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Ich machte in Berlin auch eine Entdeckung, die mich aufklärt, einen Irrthum zu widerrufen,

den man auf der ersten Seite im ersten Bande dieser Geschichte findet. Da ich dieses schrieb, war ich durch falschen Bericht der Meinung, der ehmalige General-Postmeister von Derschau in Berlin, sey meiner Mutter Bruder und eben der gewesen, welcher im Jahr 1742 Oberamtsrath in Glogau und nachher Präsident in Ostfriesland war. Ich habe gefehlt, dieser Derschau, meiner Mutter Bruder ist noch gegenwärtig am Leben und Präsident zu Aurich in Ostfriesland — der Generalpostmeister war aber ein Sohn des sogenannten Alt-Derschau, der als General starb und nur ein weitläuftiger Vetter meiner Mutter war: der sogenannte Jung-Derschau, der ein Regiment in Burg hatte, war auch nicht der Bruder sondern Geschwister Kind mit meiner Mutter: eine ihrer Schwestern hatte den Obristlieutnant von Ostau geheirathet, dessen Sohn, der Präsident Ostau jetzt auf seinen Güthern zu Lablack in Preußen wohnt.

Dieses habe ich hier anmerken wollen, um einen gewissen Mann zurecht zu weisen, welcher wegen dieses an sich selbst unbedeutenden Irrthums, da ich seit 45 Jahren vom Vaterlande entfernt lebe, das alberne Vorurtheil faßte, meine ganze Lebensgeschichte müsse erdichtet seyn. Gleichgültig über seinen Tadel oder Beyfall, bessere ich nach

näherer

näherer Aufklärung diesen Fehler: und glaube daß kein Derschau Ursache hat, sich zu schämen mit der Trenckischen Familie verwandt zu seyn, die in Preußischen Staaten seit 300 Jahren mit den ältesten Geschlechtern verbunden, auch in der Geschichte den wahren Adel des Herzens erwiesen hat.

Auch habe ich geirret, da ich in der Erzählung von meiner Glatzer Flucht einen gewissen Lieutnant von Mollinie in Verdacht hatte, als habe er mich damals in Braunau ausgekundschaftet, und dem General Fouquet verrathen, nein! der rechtschaffene Mann lebt noch als Capitain im Brandenburgischen, er war über diesen Verdacht empfindlich: hat sich bey mir vollkommen gerechtfertiget: Ich bitte ihn hiermit um Verzeihung: wir sind vollkommen verglichen und verstanden, er war und blieb mein Freund. Und der, welcher mich damals eigentlich ausgekundschaft hatte, ist der Capitain von Rimschofsky, vom Fouquetschen Regimente, mein eigner Vetter gewesen, welcher mich in Braunau unter Freundschaftslarve besuchte und mich eigentlich verrathen hatte.

Ich erhielt auch einen wunderbaren Brief von einem gewissen Lieutenant Herrn von Brodowsky, dieser sonderbare Mann findet sich beleidigt, daß

ich seine Mutter in meiner Geschichte genannnt habe und fordert Widerrufung: aber lieber Gott! Widerrufen brauche ich wol nie, wo ich Wahrheit schrieb, die niemand beleidigen kann, und vor Drohungen aller Art, hab ich noch nie gezittert.

Bescheidene Leser sehen wohl daß die Ehre der damaligen Madame Brodowsky in Elbing, gewiß nicht beleidigt ist, wenn ich erzähle, daß ich ihr nicht gleichgültig war.

Herr Samuel Brodowsky, war mein Instructor in meines Vaters Hause, wurde Auditeur bey dem Golzischen Regimente in Elbing, dort fand ich ihn im Jahr 1747 wo er mir als ein rechaffener Freund beystand, mich in sein Haus aufnahm, auch bis zu meiner Mutter selbst mitreisete, um mir thätige Hülfe zu holen. Nie war also wohl meine Absicht, diesen ehrlichen Mann im Leben, vielweniger im Grabe zu beleidigen. Seine Frau war jung, feurig und schön: der Mann alt, gleichgültig uud ein mürrischer Gelehrter.

Wer Welt, Menschen und Leidenschaften kennt, der wird gewiß nie behaupten wollen, daß auch nur eine Fürstliche Familie auf Erden lebe, deren Mütter alle bis zum 18ten Geschlecht hinauf keine fremde Reiser in ihren hohen Stammbaum gepflanzt haben. Ich habe auch noch nie gehört

daß

daß es einen Sohn beleidigen kann, wenn seine Mutter liebenswürdig war und neben ihrem alten Manne einen Freund liebte. Meine Mutter hatte auch einen Liebhaber, aber ich will nach 40 Jahren weder untersuchen noch behaupten, daß sie ganz unempfindlich seyn konnte.

Nur ein schlechter Mann spricht von todten Freunden übel. Und die Elbingische gegenwärtige Matronen, welche vor 40 Jahren die Madame Brodowsky noch persönlich gekannt haben, werden schwerlich ein Jurament ablegen, daß Sie niemals verliebt war. Es muß denen, die sich hierüber aufhalten, auch unbewust seyn, was ich damals wegen dieses Hauses für eine ernsthafte Verdrüßlichkeit mit dem Herrn General Golz hatte, der mit mir mehr, als mit Herrn Brodowsky zu eifern schien. Um desto sonderbarer ist die Aufforderung seines Herren Sohnes zum Wiederrufe.

Gerechtigkeit laß ich allezeit sowohl dem Vater als der Mutter widerfahren. Sie waren meine Freunde: folglich wünsch ich aufrichtig Gelegenheit zu haben, ihren Namenserben gefällig zu seyn. Ich werde aber ewig und in keinem Falle erklären, daß etwas erdichtet oder falsch sey, was ich einmal in meiner Lebensgeschichte als Wahrheit geschrieben habe.

Ein vernünftiger Mensch kann gewiß nicht aufgebracht seyn, wenn jemand sagt... Deine Mutter hat mich geliebt. In diesem Falle hätten wir alle viel zu thun, wenn wir als don Quischotte für die Keuschheit der Großmama mit Windmühlen Tourniergefechte anstellen wollten. Zum Proceß kommen dergleichen Händel auch nicht. Die Augenzeugen sind alle todt, oder sahen nichts: ich selbst leide schon am Staar, Madame Brodowsky hat sich nie beleidigt geglaubt, wenn ihr jemand sagte, daß ich ihr Hausfreund war. Vierzig Jahre sind verflossen, die Präsumption ist wirklich da. Und ich habe ja auch in meiner Erzählung selbst nicht gesagt, daß meine damalige Freundinn eine Ehebrecherin war, oder daß ich le moment du berger benutzt habe.

Die Ehre einer Familie steckt nicht in der gerühmten Keuschheit unserer Ahnen. Ich bin auch nicht Schuld, daß Eva in den Apfel biß. Isaac war dennoch ein hochgelobter Patriarch, ob gleich Sarah seine Mutter viele Nächte im Serail des Königs Abimelech zubrachte. Man lieset auch nicht, daß er jemals mit dem Kronprinzen dieses Abimelechs einen Proceß geführt habe, ob gleich in Abimelechs Kronick stehen soll, daß Madame Sarah ihn lieb hatte. Vielleich hatte auch Joseph

andre

andre Ursachen als ich, den Mantel bey der schönen Potiphara im Stiche zu lassen. Und welche Geschichte erzählt wol, daß jemals ein junger Pharao dem Joseph oder seinem Geschichtsschreiber einen Proceß habe machen wollen, weil ihn die Frau Mama lieber hatte als den alten Pharao. Der Sohn des Herrn Brodowsky meines jugendlichen Lehrers, der ohnedieß ein strenger Theolog war, und mir folglich die Geschichte Abrahams und der beiden Josephe so erbaulich auslegte, wird demnach von mir keine Beweise fordern, wo man selten Augenzeugen sucht noch findet, und mit meiner Erklärung zufrieden seyn, wenn ich auch hiermit das bekräftige, was ich im ersten Bande von seiner Mutter schrieb, die ich selbst unter die rechtschaffene Frauen rechne, und als meine Freundinn noch im Grabe hochschätze. Genug ich habe ihre Tugend nie auf Proben gesetzt, oder in Zweifel gestellt, und schrieb auch nie aus thörichter Prahlsucht, daß ich meinen Mantel im Stiche ließ. Freundschaftspflichten erfüllte ich allezeit sogar mit Skrupel. Dieß wollte ich eigentlich auch in diesem schlüpfrigen Falle von mir sagen. Nur Pariser Windbeutel rühmen sich mit Gunstbezeugungen auch da, wo sie mit Nasen-

stüber

stüber abgewiesen werden. In dieser Lage war ich Gottlob! nie. Ich fand überall wo ich suchte, erzählte aber nie wo ich fand.

Herr Brodowsky hat ja mit mir nie geeifert. Warum sollten es dann seine Kinder thun. Er sahe nichts: und sie werden noch weniger sehen können, was geschahe, ehe ihnen die Mutter ein paar Augen nebst dem ganzen Leibe und Kopfe an des Tages Licht gebahr. Gleichgültig ist es aber allezeit dem Gebornen, wer ihm eigentlich die Augen gemacht hat.

Dieses habe ich auf den mir zugeschickten Brief antworten wollen. Und für die Einwohner der Stadt Elbing will ich eben keinen Tractat schreiben, um zu erweisen, daß in Elbing nie ein Mann Hörner getragen habe. Vielleicht verklagten mich in diesem Falle sogar Burgemeister und Rath, als ob ich ihre Mütter und Großmütter beleidigt hätte, weil sie weder nach Pariser Geschmack, noch so keusch als die Mademoiselle *Maria Magdalena* gelebt hätten, die doch als eine wirklich große Heilige auch in Elbing verehrt wird.

In Puncto Castitatis spreche ich selbst, was meine Person betrift, die Madame Brodowsky heilig. Ich will aber selbst dabey den Geruch der Heiligkeit verdienen, weil ich bey einem liebenswürdigen

Weil-

heiligen Weibchen, meine eigene Heiligkeit durch Enthaltsamkeit verdient habe. Von dieser Heiligkeit werde ich mich aber wol durch keine Marter, vielweniger durch Drohungen abschrecken lassen, die vernünftige Leser meiner Schriften vielleicht nur in Elbing gegen mich aufbringen können. Wollte aber auch ein Elbingischer Schriftsteller sich hierüber in Controvers-Schriften mit mir einlassen: so finde ich den Gesichtskreis, wo ich Beifall suchen soll, für mich zu enge. Die große Welt die mich gelesen hat, würde diese Schriften schwerlich kaufen... Und wenn man in Elbing allein an der Wahrheit meiner Erzählung zweifeln sollte, werde ich gewiß keine Schutzschriften deßhalb drucken lassen, und bin bei Tadel gleichgültig, den ich nicht verdiene, noch jemals ahnden will. Genug also zur Antwort auf den erhaltenen Brief.

Nun habe ich auf speciellen Befehl eines großen Herren noch etwas in diese Blätter einzurücken, was ich im zweyten Bande übergangen hatte, weil ich die Leser durch zu viel Weitläuftigkeit in meinen Gefängnißränken nicht müde machen wollte. Dieser Herr war Augenzeuge in Magdeburg da der Vorfall geschah. Er ist wirklich lustig, und mich wundert es selbst, daß ich ihn

anzumerken vergessen habe. Es war die vorletzte Unternehmung zur Flucht. Die Umstände sind folgende.

Weil es auf keine Art mehr möglich war Sand und Erde aus meinem Kerker heraus zu schaffen, so machte ich nach abermals durchgebrochenem Fußboden und Fundamenten ein Loch gerade in den Graben hinaus, wo alle drey Schildwachen standen. Dieß geschahe in einer stürmischen Nacht; und konnte durch den feinen Sand leicht in ein paar Stunden geschehen. So bald ich hinaus gegraben, zog ich allen Sand still hinein, nahm einen Pantoffel, und warf ihn an die Palisaden hinaus, als ob ich ihn im Ueberspringen verloren hätte. Diese Palisaden von 12 Schuh hoch waren quer über den Hauptgraben gesetzt, und innerhalb dieser waren meine Schildwachen eingeschlossen. In der Ecke aber, wo ich ausbrach, stand kein Schilderhaus.

So bald dieses geschehen, kroch ich in mein Gefängniß zurück, und machte mir unter dem Fußboden ein anderes Loch, worin ich sitzen und lauern konnte. Hinter mir aber füllte ich den Kanal zu, so daß mich niemand sehen konnte.

Der Tag bricht an; die Schildwachen sehen das Loch. Es wird gemeldet: der Officier läuft

bestürzt herbey: man sieht den Pantoffel, folglich war der Trenck glücklich auch über die Palisaden gekommen, und nicht mehr da.

Gleich kommt der Commandant aus der Stadt mit der ganzen Litaney: die Allarm-Kanonen werden gelöset: die Nachsetzer sprengen im Lande herum: alle Vestungswerke und Souterrains werden visitiret. Nichts half; ich war glücklich entwischt. Unmöglich konnte ich dieses ohne Vorwissen der Schildwachen unternommen haben. Die ganze Wache, auch der Officier wurde arretirt: und das Erstaunen war unbegränzt.

Ich saß indessen in meinem Loche, hörte jedes Wort: mein Herz pochte vor Freude, und der Ausgang meines Anschlags schien mir schon gewiß. Unfehlbar hätte man in der folgenden Nacht keine Schildwachen mehr vor meinen Käfig gestellt: dann wäre ich im Ernst aus meinem Loche hervorgekrochen, und gewiß glücklich nach Sachsen entflohen. Mein Schicksal war aber grausam genug auch diese Hoffnung zu vereiteln, da bereits alles überstiegen zu seyn schien.

Alles ging gut, und nach Wunsch: die ganze Garnison kam in die Sternschanze, um das Wunder anzustaunen. Dieses dauerte bis nachmittags gegen 4 Uhr. Endlich kommt ein Fähndrich

drich von der Landmiliz, ein Kind von 15 bis 16 Jahren, der sehr klein und schwächlich war, hingegen mehr Witz als alle andre besaß. Dieser steigt in das Loch hinunter, betrachtet die Oeffnung nach dem Graben hinaus, und findet sie zu klein; versucht durch zu kriechen. Es war unmöglich. Gleich entschied er, es könne nicht seyn daß ein starker Mann meiner Gattung durch diese Oeffnung herausgekommen sey, und läßt sich ein Licht geben.

Nun hatte ich dergleichen Vorfall nicht vermuthet. In meinem Loche wurde mir die Luft zu warm, und ich hatte unter dem Fußboden den zugestopften Kanal geöffnet. Kaum hatte der Fähndrich Licht unten, so erblickte er mein weisses Hemd: sahe näher, griff zu, und erhaschte mich bei dem Arm.

Hier war der Fuchs im Baume gefangen. Es entstand ein Gelächter, ein Triumph. Wie mir aber dabey zu Muthe war, da ich mich schon wirklich in Freyheit glaubte und von neuen ohne Hoffnung in meine Fesseln geschmiedet wurde, dieses läßt sich denken, aber nicht mit der Empfindung schildern, die meine Seele erschütterte.

Die Erfindung gefiel besonders denen, die mir einen glücklichen Ausschlag gewünscht hatten und

eben

eben diese haben mich bewogen, diese Erzählung im gegenwärtigen Bande nachzutragen.

Nun zum abgebrochenen Zusammenhange.

Ich setzte nun meine Reise nach Preußen fort und traf den 4ten April in Königsberg ein, wo mich mein Bruder mit Sehnsucht erwartete. Man kann sich denken wie lebhaft die brüderliche Umarmung nach einer 42jährigen Abwesenheit aus dem Vaterlande war; von 4 Geschwistern, die ich hinterließ, fand ich noch diesen, der im Wohlstande auf seinen Güthern lebt und Menschenpflichten erfüllt: dessen Kinder aber alle im Grabe liegen. Mit vollkommener Herzensberuhigung, lebte ich mit ihm und seiner würdigen Frau 14 Tage in Königsberg, dann aber noch 6 Wochen auf seinen Güthern.

Diese Tage gehören unter die glücklichsten meines Lebens, täglich umringt mit Blutsfreunden, Enkeln und Urenkeln aus der Nachbarschaft, mit Vettern und Verwandten, die mich alle bewillkommeten, genoß ich eine Zufriedenheit in meiner Seele, die nur der Edle nach besiegten Stürmen im Hafen der Weisen empfindet. Hier sah ich überzeugend wie ruhig der Alte da leben kann,

wo

wo sein Name unter die ersten des Landes gehöret und die meisten Familien mit ihn verschwägert oder verwandt sind. Man ist wirklich nirgends besser als zu Hause bey gewissen Jahren: wenn man zuvor die Menschen in fremden Ländern so wie ich, kennen lernte, und in ihrem Umgange ächte Freundschaft suchen wolte. Hier erfuhr ich nun erst gründlich was während meiner Abwesenheit vorgegangen war. Der Zorn des Großen Friedrichs hatte sich auf alle meine Geschwister verbreitet; mein älterer Bruder nach mir war im Jahr 1746 da ich unglücklich wurde, Standartenjunker bey dem Kiowschen Cürasier-Regimente, er diente 6 Jahre, wohnte 3 Battaillen bey und weil er Trenck hieß, blieb er im Avancement zurück, endlich müde des Wartens nahm er den Abschied, heyrathete und lebte auf seinem Guthe Meicken, wo er vor drey Jahren gestorben ist und zwey Söhne hinterlassen hat, die dem Trenckschen Namen Ehre machen. Er selbst war nach allgemeinem Zeugnisse ein Mann, der dem Staate gewiß gute Dienste in seinem gewählten Fache geleistet hätte, er war aber mein Bruder, deshalb allein wollte der König nichts von ihm wissen. Mein jüngster Bruder hatte sich auf Wissenschaften gelegt, wurde vom Minister zu einer Civilcharge als ein besonderer

Mann

Mann vorgeschlagen, der König schrieb aber auf den Bericht:

Es ist kein Trenck zu etwas nutz.

So hat meine ganze Familie durch meine unschuldige Verdammniß leiden müßen. Dieser Bruder wählte nun das Landleben, und lebt unter den ersten im Königreiche, wohlhabend, zufrieden geachtet, und unabhängig.

Auch auf meine Schwester, die den Sohn des Generallieutnants von Waldow geheyrathet hatte, und seit 1749 als Witwe lebte, erstreckte sich der Haß des Monarchen.

Ich habe bereits in meiner Geschichte öfters Gelegenheit gehabt, sie zu nennen. Die gute Frau wurde, wie bereits erwehnt, von dem kayserlichen Gesandschaftssecretair Weingarten im Jahr 1755 verrathen, daß sie mir im Kerker zu Magdeburg Hülfe geleistet hatte. Deßhalb litte sie Bedrückungen solcher Art, die sogar ihre Kinder unglücklich machten.

Sie besaß die schöne Hammerische Güter bey Landsberg an der Warte. Dort wurde von den Russen alles in einen Steinhaufen verwandelt. Sie flüchtete mit ihren Effecten nach Küstrin. Dort wurde bei der Belagerung alles verbrannt.

Und die preußische Armee selbst verwüstete die schöne Waldungen.

Nach dem Kriege unterstützte der König alle ruinirte Familien im Brandenburgschen. Sie allein erhielt nichts, weil sie meine Schwester war. Sie wandte sich an den König, und erhielt zur Antwort: Sie sollte sich an ihren lieben Bruder halten.

Sie starb im Kern der Jahre, nachdem Sie kurz vorher den jetzigen Obristen von Pape zur zweyten Ehe gewählt. Auch ihr Sohn ist im vorigen Jahre als Hauptmann des Götzischen Dragonerregimentes gestorben.

So litten alle meine Geschwister nur deßwegen, weil ich ihr Bruder war. Was kann mir wol auf Erden alle traurige Folgen meines Schicksals ersetzen, die meine unschuldigen Verwandten traf. Sollte man wol glauben, daß der große Friedrich sich eben so wie der große ergrimmte Zebaoth an Kindern und Kindeskindern rächen konnte. Was geht es mich an, daß Adam vom verbotenen Apfel aß. Fand Friedrich nicht Stof genug, mich allein zu quälen. Warum war ihm denn sogar der Name Trenck bis zum Grabe unausstehlich. Man durchdenke meine ganze Lebensgeschichte: so wird dieses Räthsel unbegreiflich bleiben.

Ich wollte die Ruthe, die mich unschuldig stäupte, nie niederträchtig küssen. Ich suchte ihr eigenmächtig auszuweichen. Dieß allein war mein Verbrechen.

Im Jahr 1753 wandte sich ein gewisser Rittmeister von Derschau, Halbbruder meiner Mutter, subreptitie an den König, gab fälschlich vor, er sey mein nächster Verwandter und Lehnsfolger, und bat, ihn mit dem mir consiscirten Gute Groß-Scharlack zu belehnen.

Der König forderte von der Kammer in Königsberg Bericht. Man meldete, daß noch wirklich zwey Brüder von mir am Leben wären. Scharlack sey ein altes Familien-Stammgut, und gebühre meinen Brüdern, aber nicht dem Derschau.

Meine beiden Brüder meldeten sich nun als die nächsten Lehnsfolger, und der König schenkte ihnen mein Gut Scharlack, nach Lehnsrechten zu besitzen.

In Gefolge dieses wurde mein Gut licitirt. Der jüngste Bruder kaufte es, zahlte dem andern Bruder baar aus, den Schwestern gleichfals; bezahlte auch auf speciellen Hofbefehl die Schulden, welche sich meldeten, und die eigentlich falsch und erschlichen waren; weil ich meines Wissens nichts schuldig war, und im 19ten Jahre meines Lebens ja noch wirklich unter der Vormundschaft

 stand,

stand, da mir mein Gut consiskirt wurde. Quo jure also Schulden bezahlt wurden, ist mir ein Räthsel; fordern konnte damals ein jeder leicht, weil ich nicht befragt werden konnte. Eben so ging es ohnfehlbar auch mit der Uebergabe der Vormundschaft an den Fiskus, wiewohl ich meine Hrn. Vormünder als rechtschaffene Männer kenne und verehre. Dieser hat es auch 8 Jahre lang besessen, aber bei der Uebergabe an meinen Bruder gleichfalls keinen Groschen berechnet.

Die Frage ist nur diese. Der gegenwärtige Monarch hat mich durch ein gnädiges Rescript an seine Regierung, mit Aufhebung der Confiscation wieder in Possession meines Gutes gesetzt. Ich fordre dieses nur zurück. Mein Bruder sagt: ich habe gekauft und ausgezahlt, bin in Possessione legitima, habe meliorirt, und Scharlack ist jetzt 3 auch 4 mal mehr werth, als da es confiscirt wurde. Der Fiscus zahle mir den jetzigen Werth, dann kann es nehmen, wer da will. Ich kann dabey nichts verlieren, wann der jetzige König dir das zurückgibt, was mir der Hochselige verkaufte.

Dieß ist nun die Frage, die noch in Berlin entschieden werden soll. Mein Bruder hat keine Kinder, und gibt ohnedieß Groß-Scharlack nach seinem Tode meinen Kindern zurück. Folglich

erzeigt

erzeigt mir der Monarch jetzt keine Gnade oder Gerechtigkeit dadurch, wenn mein Bruder wirklich hierzu gezwungen werden könnte. Ich verlange auch auf solche Art keine Restitution des Verlornen, weil es mir ohne königliche Gnade von selbst zufällt... Hebt der edeldenkende König deßhalb die Confiscation auf, weil Er überzeugt ist, daß mir Gewalt und Unrecht geschah; dann kann ich auch de jure um die durch 42 Jahre verlornen Einkünfte bitten. Diese aber habe ich nicht von meinem Bruder sondern von dem Fiscus zu fordern.

Will mir der Fiscus aber den damaligen Kaufschilling meines Gutes ersetzen, so geschieht mir das größte Unrecht, weil alle Güter in Preussen seit 1746 drey auch vierfach im Werthe gestiegen sind.

Soll dasselbe aber erst nach meinem Tode meinen Kindern zufallen, so geschieht mir weder Recht noch Gnade im gegenwärtigen: denn ich erhalte hiedurch für mich nichts zurück, und muß noch dazu die jetzt laufenden Einkünfte bis zu meinem Tode entbehren, da mein Bruder dieses Gut um 4000 Rthl. verpachtet hat, und man ihm dasselbe de jure nicht abnehmen kann, da er titulo emtionis die Acquisition gemacht hatte. Nach seinem Tode gibt es aber der König meinen Kindern nicht wie-

der, weil mein Bruder selbst per testamentum da er keine Erben hat, ihnen sein erworbenes Vermögen hinterläßt.

In dieser Lage ist nun meine Sache in Berlin. Die Folge wird zeigen wie sie der gütige Monarch entscheiden wird. Ich habe gebeten, der Fiscus möchte Groß-Scharlach schätzen lassen, meinen Bruder befriedigen und mir dasselbe in natura gegenwärtig restituiren. Mein Bruder besitzt noch andere Güther und kann sodann bey seinem Tode disponiren wie er will.

In allen Fällen ist aber dennoch der Zweck meiner Reise erreicht. Mein Bruder ist mein Freund, und Vater meiner Kinder geworden. Mein Sohn dient bereits dem Könige und ist hier versorgt. Meine Ehre ist im Vaterlande gerechtfertigt und der Sieg über mein Schicksal wenigstens in Preussen entschieden.

Edeldenkender Leser! wünsche mir Glück und lerne aus meiner Geschichte, daß im Uebel selbst noch ein Preis stecke, wenn man ihn nur zu finden weiß. Schon im 19ten Lebensjahre verlohr ich alles, was ein Mensch auf Erden verliehren kann, nur allein die Ehre und mein standhaftes Herz nicht, welche mir keine Fürstenmacht rauben konnte. Ich habe mein Guth 42 Jahre entbehrt; ich empfand die

bitter-

bitterften Folgen des Mangels ohne Niederträchtigkeit begangen zu haben; und war im Ueberflusse bis zur Verschwendung unvorsichtig, betrogen ward ich sehr oft, ich betrog selbst aber niemand. Die sich in meine großen Güther getheilt haben, müssen sich vor mir schämen. Ich hingegen trage den Kopf auch bey Hofe empor. Ich schreibe trockene Wahrheiten ohne Rückhalt, ohne Ansehen der Personen, die mich beleidigten, und meine Schriften sind geduldet und privilegirt. Ich war verachtet, verworfen, verurtheilt, und erhielt sogar im Kerker, im tieffsten Schlamme menschlicher Erniedrigung die Achtung, den allgemeinen Beyfall der klugen Welt. Monarchen mißhandelten mich, weil sie mich nicht kannten, jetzt kennen Sie mich und ich finde Gehör, Schutz, auch Ehre und Gnade.

Gott! der unser Schicksal lenkt! Du hast mir durch Stürme zum Hafen geführt. Reiner Dank durchglüht meine gefühlvolle Seele; behüte jeden Menschen vor dergleichen Schicksal, wie das meinige war, wenn es ihn aber treffen muß, dann gib ihm eben die Waffen, womit ich endlich meinen Sieg errungen habe. Behüte alle Europäische Staaten vor Machtsprüchen! und entferne die Orientalische Eigenmacht von unseren Gränzen. Stürze, beschäme, zernichte den Menschenfeind: gib allen

Justizverdrehern, allen Hofräthen, die Schurken sind, hier auf Erden den Zuchthausbesen in die Hand; in jener Welt schicke sie aber dahin, wo fromme Bösewichte niemanden schaden können. Dieses Buch, meine traurige Geschichte, diene dem Verwegenen und Bedrängten zur Lehre, stärke die verzagten und erschüttere das Herz der Monarchen. Dem Tode trete ich nunmehro lachend entgegen, meine Pflichten sind erfüllt, mein Zweck ist erreicht, meine Ruhe ist verdient, mein Herz ist vorwurfsfrey, meine Nachwelt wird mein Andenken segnen, und nur der Fühllose, der Bösartige, der Hofgauckler, der Betrüger und Mönch, wird über meine Schriften schnarchen. Jede Stunde, die ich noch zu leben habe, sey der Menschenliebe gewidmet: für mich selbst bedarf ich wenig. Mein Kopf sehnt sich nach Ruhe und habe ich diese auch vielleicht erst jenseit des Grabes zu hoffen, so will ich doch bis dahin weder murren noch klagen; ich will still, aber gekannt dahin schleichen, wohin ich im Jugendfeuer sturmlaufen wollte. Hilf, gütiger Gott! daß ich den heutigen Vorsatz auch bis zum Tage, wenn ich zu seyn aufhöre, vollziehen möge. Und das sey das Ende meiner Lebensgeschichte.

Franz Freyherrn von der Trenck

Kayserl. Königl. Obristen, Partheygängers und ersten Anführers der sogenannten Panduren,

wahrhafte Lebensgeschichte

summarisch geschrieben

von

Friedrich Freyh. von der Trenck

als

eine Beylage zu seiner Biographie.

Franz Freiherr von der Trenck wurde im Jahr 1714 zu Calabria in Sicilien gebohren, wo damals sein Vater Obristlieutenant und Commandant war; welcher nachher zu Leitschau in Ungarn als Obrister und Commandant im Jahr 1743 starb, und die Herrschaften Kretowack, Sleterniß und Pakraß, in Sklavonien, auch ein ansehnliches Vermögen in Ungarn besaß. Er hieß Johann, und war meines Vaters leiblicher Bruder, folglich in Königsberg in Preussen geboren, wo unsre Familie bereits seit den Zeiten der Deutschen Ordensritter bekannt und begütert ist.

Seine Mutter war eine v. Kettler aus Curland, es ist mir aber unbekannt, aus welchem Hause sie abstammete. Genug dieser Trenck dessen Geschichte ich hier schreibe, war von Vater- und Mutter-Seite ein stiftsfähiger alter Edelmann, und wir hatten beide einen Großvater in Preußen. Folglich war er nicht, wie seine Feinde in Wien ausgesprenget hatten, eines Sklavonischen Räubers Sohn. Denn sein Vater, welcher dem Hause Oestreich 68 Jahre mit Distinction gedienet hatte, starb in Leitschau als Obrister, und nahm benarbte Wunden als ein rechtschaffner Soldat in das Grab.

Dieser hinterließ nun seinen einzigen Sohn Frantz, der zu der Zeit, da er starb, auch schon Obrister war, und gegen Theresens Feinde mit weltbekannter Distinction dienete.

Von seinen Jugendjahren schreibe ich nichts. Seine Lebensgeschichte, die er im Jahr 1747 im Wiener Arrest herausgab, ist mit solchen Kleinigkeiten angefüllt, und so elend geschrieben, daß ich hier nun sehr wenig davon sage: ich trage nur das vor, was ich von glaubwürdigen Zeugen von seinen Feinden selbst gehöret, oder selbst geprüft und gesehen habe.

Der alte Vater war nur Soldat, in den einzigen Sohn verliebt, und dabey im höchsten Grade

geitzig. Seine Erziehung wurde folglich versäumt, und alle seine Leidenschaften blieben ungezäumt.

Da ihm nun die Natur wirklich ausserordentliche Talenten mitgetheilet hatte: da sein Vater für damalige Zeiten reich war, und der feurige Jüngling sich ungefesselt fühlte: so mußten auch nothwendig große Ausschweifungen folgen. Alle Arten von Mäßigung blieben ihm unbekannt: und ein entschiedenes Glück folgte ihm in allen Unternehmungen. Diese waren aber unbegränzt, durch gar keine Grundsätze der Tugend und Menschenliebe geleitet, oder eingeschränkt. Geld- und Ehrgeitz bestürmten seine ganze Seele; weil ihm alles gelang, so erlaubte er sich auch alles, und da seine kriegerische Neigung mit der Unempfindlichkeit eines wirklich bösen Herzens vereinigt war, er auch in einem Zeitpunkt auf die Weltbühne trat, wo allein Blut und Schwerd das Schicksal der Völker entschieden: so wurde der Befehlshaber Räuberischer Völker durch ganz natürliche Folgen ein gefühlloser Menschenfeind, und Wüterich: ein gefährlicher Feind, und treuloser Freund.

Sein Temperament war cholerisch-sanguinisch, folglich zur Wollust so wie zum Ehrgeitze und zur Tapferkeit geneigt. In großen Gefahren kurz entschlossen, sich in allen Fällen gegenwärtig, und

da die Cholera herrschte, unempfindlich und bis zur Raserey grausam, unversöhnlich, habsüchtig, arglistig, erfindungsreich, immer mit großen Aussichten beschäftigt; nur dann aber, wenn das Sanguinische vorschlug und zur Freude reitzte, war er eigensinnig, verliebt, liebreich, zärtlich, anhaltend, aber durch Stolz gereitzt sogar kriechend um seinen thierischen Zweck zu erreichen. Jede Eroberung machte aber eine neue Sklavinn seiner unbegränzten Herrschsucht, und wo er standhaften Widerstand fand, da hörte er sogar auf, geitzig zu seyn. Eine vernünftige Frau, hätte demnach allein diesen besondern Mann für Tugend, Rechtschaffenheit und Menschenliebe bilden können. Sein Wille war aber schon in zarter Kindheit nie gebändigt worden: alles, was er unternahm, war geglückt, folglich glaubte er auch nichts unmöglich. Deshalb war er ein verwegner Soldat, der alles zu unternehmen fähig war, und aller Gefahr lachend und trotzig entgegen ging. Um desto höher stiegen seine Entwürfe zur Größe, da Ruhmsucht die Zielscheibe aller seiner Handlungen wurde: um so gefährlich war er bey jeder möglichen Hinderniß, wo alles seinen Absichten weichen mußte, ihm auch jeder Weg seinen Zweck zu erreichen gleichgültig schien. Wehe demnach seinem

nem Gegner, der durch Bitten oder Demuth sein Mitleiden rege zu machen glaubte.

Er hatte von seinen Kinderjahren an nur rohe ungesittete Croaten gekannt, die damahls raubbegierig und blutdürstig waren, und nur durch Zwang und barbarische Prügel im Zaum gehalten werden konnten. Der beständige Umgang mit solcher Gattung von Menschen bildete demnach aus ihm einen wahrhaften Tyrannen, um so mehr da er unternahm, sie durch thierische, knechtische Furcht zur militairischen Subordination zu leiten, und aus Räubern Soldaten zu bilden.

In seiner körperlichen Gestalt hatte die Natur alle ihre Wohlthaten verschwendet. Seine Größe war sechs Schuh und drey Zoll, mit wirklich riesenmäßiger vollkommener Proportion. Sein Wuchs schön, seine Gesichtsbildung angenehm und männlich, seine Stärke fast unglaublich: denn er hieb dem stärksten Ochsen mit seinem Säbel den Kopf ab, hatte es auch in der türkischen Uebung so weit gebracht, daß er Menschenköpfe wie Rüben abhieb. Dabey war sein Ansehen in den letzten Lebensjahren fürchterlich, weil er im Bayerischen Kriege bey einem feuerfangenden Pulverfasse halb gebraten, und sein Gesicht so verbrannt wurde, daß es voller schwarzer Flecken blieb.

Im

Im gesellschaftlichen Umgange war er der angenehmste Mann in der Welt, sprach sieben Sprachen sehr geläufig, liebte Scherz, besaß eine besondere Gegenwart des Geistes für witzige Einfälle, verstand die Musik, hatte eine angenehme Stimme, sang künstlich, so daß er auf dem Theater hätte sein Brod verdienen können, und wußte einnehmend auch gefällig zu seyn. Hingegen da wo er gebieten konnte, war er ein Ungeheuer.

Sein Auge entdeckte dem Kenner bald eine arglistige Seele, und sein Zorn war Wuth, ohne Mäßigung. Sein mißtrauischer Karakter wirkte bey allen Vorfällen, weil er andre so beurtheilte, wie er selbst für sie dachte. Eigennutz und begierige Habsucht blieben aber immer seine Hauptschwächen; da wo etwas zur Vermehrung seiner Schätze zu hoffen war, wirkte weder Tugend, Religion, Menschenpflicht noch Ehre; und im ein und dreißigsten Lebensjahre, da er gegen zwey Millionen im Vermögen besaß, gieng sein Geitz schon so weit, daß er täglich nicht einen Gulden verzehrte, und sich selbst die Nothdurft abbrach. Da er nun im Kriege allezeit die Avantgarde führte, folglich in feindlichen Ländern überall offene Gelegenheit zum Nehmen war; da er zum Raube geneigte Völker führte, so waren die bekannten Folgen

gen in der Plünderung von Bayern, Schlesien und Elsas ganz natürlich. Er allein kaufte von allen seinen Leuten den Raub für geringen Werth, und schickte beladene Schiffe auf seine Güter. Erhaschte irgendwo einer seiner Officiere eine gute Beute, dann war er schon sein gewisser Feind, und er wurde so oft in das feindliche Feuer geschickt, bis er endlich todtgeschossen wurde, und der Herr Obriste Universalerbe wurde, der sich alles mögliche selbst zueignete.

In allen militairischen Wissenschaften kannte ihn jedermann als den ersten Meister. Er war ein großer Ingenieur, und sein Adlerblick wußte sogleich das Terrain zu durchforschen, auch jede Höhe und Entfernung richtig zu beurtheilen. Hieraus erwuchsen seine kriegerischen Vortheile, die ein guter Parthengänger am besten benutzen kann, wenn er die Gegenden genau kennt, abwägt und untersucht, wo der Krieg geführt wird. Ueberall blieb er der erste. Sein Leib war abgehärtet um alle mögliche Beschwerden leicht zu erdulden. Keine Gelegenheit entwich seiner Wachsamkeit, alles wurde benutzt, und was Tapferkeit nicht hatte entscheiden können, das wurde durch die schlaueste Arglist bewerkstelligt. Verbindlichkeit gestattete ihm sein Stolz nicht, er war deshalb

halb nach Grundsätzen undankbar, weil sich alle Triebfedern edler Handlungen, auf seinen Eigennutz zurückzogen, er selbst aber der Mittelpunkt für die Absichten der ganzen Schöpfung blieb. Da nun ein entschiedenes Glück zugleich alle seine Unternehmungen begünstigte, so schrieb er nothwendig auch alles das, was nur von ohngefehr geschah, seinen persönlichen Verdiensten zu: wußte keinen Freund zu suchen, zu schätzen, noch zu erhalten; folglich blieb er auch gleichgültig verlassen, wo er Hülfe bedurfte.

Indessen war er doch allezeit in seinem Fache ein brauchbarer und vorzüglicher Mann im Staate. Seine Liebe und Ehrfurcht, sein Diensteifer für die große Theresia waren unbegränzt, und allein in dem Falle, wo er den Ruhm ihrer Waffen ausbreiten konnte, war er wirklich vermögend sich selbst, und alle seine Lieblingsneigungen aufzuopfern. Hiervor kann ich Bürge seyn, weil ich ihn genau geprüft habe: wenn gleich die wahre Geschichte von Theresens Kriegen seinen verdienten Ruhm vermänteln wollte. Ein Geschichtsschreiber meiner Art, hält sich nicht bey unbedeutenden Kleinigkeiten auf. Er schildert zuerst den wahren Karackter seines Gegenstandes, seine Tugenden, Fehler und Neigungen ohne Schminke. Und dann

erzählt er erst Thathandlungen: die sodann der Leser richtiger abwägen kann, wenn er ihre Quellen im Manne selbst zu finden weiß.

So sollten auch die Biographien unsrer Helden und Monarchen geschrieben werden, damit ihre Nachfolger aus dem vorgelegten Spiegel sich selbst beurtheilen, auch ihre Fehler verbessern könnten. Schmeichelei, Eigennutz oder Gefahr und Obergewalt sind aber die Hindernisse aller lauten Warheit. Die Absichten des Schriftstellers sind auch oft auf Habsucht und Bogenzahl gegründet, um ein dickes Buch theurer zu verkaufen. Man erzählt deßhalb Kleinigkeiten weitläuftig, und weicht vorsätzlich von einem concentirten Vortrage ab, wo mit wenig Worten viel gesagt werden kann.

Meine Art Lebensgeschichte zu schreiben, gleicht keinem Romane, und setzt die genaue persönliche Kenntniß dessen voraus, der mein Gegenstand ist. Wie wenige kennen aber den Herrn gründlich, den sie nur nach Zeitungsberichten, oder für den Geschmack des großen Haufens schildern wollen.

Ich schreibe eigentlich von Trenck aus folgenden Ursachen: Er hat die Ehre genoßen, der erste Bilder und Anführer regulirter Sklavonischer Völker zu werden. Unter seinem

Com-

Commando erwarben sie Ruhm, und stützten die Macht des Oestreichischen Staates. Die Croaten bluteten: er selbst blutete verschiedenemal mit ihnen auf dem Schlachtfelde: und diente als ein rechtschaffener Soldat eben so furchtbar, als eifrig und redlich.

Durch die Verfolgungen niederträchtiger Feinde in Wien, mit denen er seine Beute nicht theilen wollte, verlohr er Ehre, Freiheit, auch nicht nur sein eigen erworbenes Vermögen, sondern sogar auch unser Familienerbtheil in Ungarn. Er starb als ein rechtmäßig verurtheilter Bösewicht wirklich im Kerker: und Schurken hatten sogar ausgesprengt, und Dummköpfe glauben noch wirklich, er habe den König von Preussen gefangen gehabt, und ihn gegen Bestechung wieder heimlich freygelassen. Auch Ungarn könnten demnach argwöhnen, daß ein Ungar ihr Landsmann wirklich ein Verräther gewesen sey.

Diese rechtschaffene Nation will ich demnach durch meine Feder und gründliche Beweise überzeugen, daß der Trenck Ehre, Mitleiden und Achtung im Vaterlande verdienet hat. In den ersten zwey Bänden meiner Geschichte ist dieses bereits geschehen, auch gut geheissen worden, weil ich mich erboten habe, die Beweise dessen, was ich

ge-

gesagt habe, durch Acta und Protocolle legaliter zu erweisen; falls der Monarch gereizt würde, die wahren Umstände dieses jedem ehrlichen Manne verabscheuenswürdigen Vorfalles untersuchen zu lassen, und eben so zu verfahren, als gegenwärtig für meine Ehre und Rechtfertigung in Berlin geschehen ist. Der todte Trenck kann zwar nicht sprechen. Ich aber, der die reine Warheit vertheidige, lebe noch wirklich, und bin zum Beweise erbötig.

Trenck schrieb zwar seine Lebensgeschichte selbst, da er während des Processe im Arsenal zu Wien im Arreste saß, und hatte in den letzten zwey Bogen trocken weg erzählt, wie man im sogenannten Kriegsrechte unter seinem ärgsten Feinde, dem Grafen Loewenwalde mit ihm verfahren war. Dieser fand aber zu mächtige Freunde, und diese Blätter wurden in Wien aus dem Buche gerissen, und öffentlich durch den Nachrichter verbrannt. Vertheidigen konnte er die Wahrheit damals nicht, weil er unter der unbegränzten Gewalt seiner Gegner seufzte. Ich hingegen habe eben diese Blätter im ersten Bande meiner Geschichte buchstäblich eingerückt; und bin noch gegenwärtig erbötig, aus seinen in Händen habenden Proceßacten, und aus den gerichtlichen Protocollen zu zeigen, daß

alles, was er hiervon schrieb, wirklich wahr gewesen ist. Er wurde damals auf den Spielberg geschickt, weil man von einem beleidigten Manne viel befürchtete, welcher alles zu unternehmen fähig war. Er starb auch wirklich wehrlos als ein Schlachtopfer ungerechter Richter. Er ist todt, und kann seine Ehre nicht mehr vertheidigen.

Eben dieses ist meine Pflicht, ob er gleich als mein ärgster persönlicher Feind und Urheber aller meiner erlittenen Drangsale gestorben ist. Ein Mann seiner Gattung verdiente in einem Staate, dem er so große Dienste geleistet hatte, ein ganz anderes Schicksal. Gegen denselben hatte er kein Verbrechen begangen, und alle seine rechtschaffene Landsleute sollten ihm Ehrensäulen bauen. Seine Feinde, die ihn stürzten, liegen bereits verächtlich im Grabe. Man hat sie alle kennen gelernt, aber zu spät für den unglücklichen Trenck: und die welche seine Güter theilten, ihn aber als ein Mastschwein schlachteten, um seinen Speck zu genießen, hätten besser gethan, wenn sie Juden geblieben wären, die keinen Speck fressen dürfen. Gott gebe ihnen gute Mast! Es wachsen viel Eicheln auf den Sklavonischen Gütern, schwerlich wird ihnen aber eine so fette Nahrung einen gesunden Menschenverstand, noch weniger ein edles gefühl-

volles Herz wachsen machen. Wenigstens bis hieher hat man in ihren Geschlechten noch keinen Trenckischen Kopf für den Staat hervorkeimen gesehen, und von dem Adel ihres Herzens werde ich schwerlich etwas vom bereits Genossenen zurück erhalten. Proficiat Ew. Excellenz in Fürstlichen Gnaden, und hohen Magnaten... Alle diese Titel sind aus Trenckischer Casse bezahlt worden. Mir blieb vom rechtmäßigen Gute nichts übrig. Aber die Ehre meines Vetters im Grabe zu retten, blieb mir vorbehalten, und dieses Recht allein hat mir alle eure Kabale und Familienprotection, euer Reichthum und accreditirter Wohlstand bey Hofe nicht verhindern können.

Ich habe frey geschrieben, und erwiesen, daß der Trenck von euch geplündert wurde; daß er dem Hause Oestreich als ein ehrlicher Mann mit Treue und Eifer gedienet, und nicht auf dem Paradeplatze, nicht in der Gerichtsstube, sondern mit dem Degen in der Faust für das Vaterland die Soldatenrolle rühmlich gespielet hat, und daß er eben so wenig den König von Preußen als den Kayser von Marocco gefangen hatte, folglich nicht als Landesverräther auf den Spielberg verurtheilt wurde, sondern ein wirkliches Opfer des Neides und der Obergewalt solcher Leute war, die man

 nie

nie bevollmächtigen sollte, über Verdienste und Rechtschaffenheit zu urtheilen.

Es ist aber geschehen. Er ist todt... Wer aber noch auf Erden lebt, und mir unter die Augen mit dem Vorwurfe treten darf, daß jemals der Ungarische oder Preußische Trenck der Verrätherei fähig war, oder in Wien und Berlin Strafe verdiente, der darf mich nicht lange suchen, um a priori sowol als a posteriori Beweise zu sehen, daß uns beiden Unrecht geschehen ist. Nach diesem vorläufigen Vorberichte schreite ich erst zum Zusammenhange der entworfenen Geschichte.

Trencks Vater war ein abgelebter geitziger Greis und guter Mann. Der Sohn hingegen ein ungebändigter feuriger Jüngling, der Geld brauchte, um nach seinen Lüsten zu leben. Er machte viele lustige Streiche, und diente als Fähndrich bey einem mir unbekannten Infanterieregimente.

Hier ging er zu einem Beamten der Güter seines Vaters, und forderte Geld. Er weigerte; und Trenck spaltete ihm den Kopf. Es erwuchs ein Proceß, er wurde beigelegt, und da im Jahr 1736 der Krieg zwischen Kurland und den Türken ausbrach: so warb er mit Erlaubniß des Wiener Hofes eine Esquadron Husaren, und trat mit derselben in Russische Dienste, so ungern auch

der

der alte Vater seinen einzigen Sohn vermissen wollte.

In diesem Kriege diente er nun mit ganz besonderem Vorzuge, und gewann die vollkommene Protection des Feldmarschall Münnichs; machte so glückliche als verwägene Partheygängerstreiche gegen die Tartarn, daß er bald in der Armee berühmt, und nach dem Feldzuge Major wurde.

Bey einer Gelegenheit, wo die Türken vor der Fronte herum schwärmten und das Regiment aufmarschirt war, erblickte er einen Vortheil, und rief dem Obristen Rumin zu, er sollte mit dem Regimente sogleich einhauen, und die sichtbaren Vortheile benutzen.

Der verzagte Obriste gab zur Antwort... Ich habe keine Ordre dazu. Trenck bath um Erlaubniß, nur mit seiner Esquadron einzuhauen, und erhielt sie nicht... Gleich gerieth er in Wuth, weil er bisher keinen Widerspruch oder Unterwürfigkeit gekannt hatte, und rief dem Regimente zu... Wer ein braver Kerl ist, der folge mir nach. Ungefehr 200 Mann prellten vor; er setzte sich an die Spitze, verursachte ein empfindliches Blutbad, schlug den Feind, und kehrte von Freude trunken mit Köpfen und Gefangenen siegreich zurück.

So bald er vor die Fronte des Regiments kam sprengte er auf den Obristen los; hieß ihn einen Russischen ꝛc. und prügelte ihn mit der Karbatsche, ohne daß er sich zur Gegenwehr stellte.

Die Sache wurde angeklagt, Trenck arretiret, und ihm der Criminalproceß gemacht.

Hier wurde er verurtheilt arquebusiret zu werden, und sein Todestag war bereits bestimmt. Am Tage vor der Execution ritt aber der Feldmarschall Münnich zufällig oder vorsetzlich dem Zelte vorbey, wo er geschlossen und gefangen saß. Trenck erblickt ihn, drängt sich vor, und redet ihn auf folgende Art an.

Erlauben Euer Excellenz doch nicht, daß ein fremder Cavalier hier deshalb schimpflich sterbe, weil er einen feigen Russen geprügelt hat. Gestatten Sie mir, daß ich mein Pferd satteln lasse und den Tod von den Händen bewaffneter Feinde mit dem Säbel in der Faust suchen darf.. (Die Tartarn waren eben im Scharmützel mit den Vorposten beschäftigt) Der Feldmarschall zuckt die Achseln und schweigt.... Trenck redet ihn nochmals beherzt an, und sagt, wenn ich allein drey Köpfe zurück bringe, habe ich Pardon, Euer Excellenz? Die Antwort war: Ja.... Gleich war das Pferd geholt, er sprengt fort, und kommt allein

mit

mit 4 Köpfen an die Mähnen des Pferdes angeknüpft und mit einer leichten Wunde an der Schulter zurück.... Münnich umarmt ihn, und setzt ihn als Major bey einem andern Regimente.

Hier hat er wirklich Wunder der Tapferkeit gezeigt. Unter andern wurde er einst von einem Tartarn durch den Bauch gespießt. Er ergriff den aus dem Leibe hervorstehenden Spieß, brach ihn mit seiner gewöhnlichen riesenmäßigen Stärke ab, gab dem Pferde die Sporn, und kam glücklich davon, wurde auch bald geheilet, und ich selbst habe die beiden Narben gesehen, folglich kann ich die Wahrheit eines so besondern Vorfalles auch bestätigen. Wie ich denn auch alles dies Rühmliche von seiner ausserordentlichen Verwegenheit, und Gegenwart des Geistes im Jahr 1746 von den Officieren gehört habe, die mit ihm damals dienten, und Augenzeugen waren.

Er diente auch in diesem Feldzug mit Ehre, wurde mit einem Pfeile in den Schenkel verwundet, und gewann die ganze Liebe des Feldmarschals, zugleich aber auch den Neid aller National-Russen. Endlich traf ihn ein neues Unglück, kurz vor dem Ende dieses blutigen Krieges. Sein Regiment war aufmarschirt, der Feind schwärmte herum, er bath seinen Obristen um Gotteswillen, er möchte atta-

 quiren.

quiren. Dieser war wieder ein Russe, weigerte und Trenck gab ihm eine Ohrfeige. Er rief den Leuten zu, ihm zu folgen. Da diese aber keine Ungarn, sondern Russen waren, blieb alles stehen, und er wurde arretiret.

Nun verurtheilte ihn das Kriegsrecht zum Tode, und alle Hoffnung zur Rettung war verloren; so gerne ihn auch der General begnadigt hätte, so war es doch unmöglich, weil er selbst ein Fremder war, und durch Partheilichkeit alle bereits murrende Russen beleidigt hatte.

Der Executionstag brach heran. Er wurde zum Todschießen ausgeführt, der Feldmarschall hatte es aber so angestellt, daß eben, da der letzte Augenblick heran nahete, der Feldmarschal Löwenthal nebst seiner Gemahlin herbey fuhr. Trenck benutzte den Augenblick: redete beherzt und beweglich, man hielt Einspruch für ihn, und er erhielt Gnade, hingegen wurde er verurtheilt, nach Siberien zur Arbeit geführt zu werden.

Er protestirte gegen dieses Urtheil. Der Feldmarschal schrieb nach Petersburg, und der Befehl kam... Er sollte cassirt, und aus den Russischen Staaten verwiesen werden.

Dieses geschahe. Man führte ihn über die Gränze, und er reisete zu seinem Vater nach Ungarn.

Hier

Hier heirathete er nun die Tochter des Feldmarschal-Lieutenants Baron Tillier, aus den ersten Häusern in der Schweitz.

Ihre Brüder waren die beiden Generallieutenants, wovon der eine im siebenjährigen Kriege mit Ruhm und in besondern Gnaden der Monarchinn starb, der andre aber commandirender General in Croatien war, und noch gegenwärtig lebt, auch ein Infanterie-Regiment besitzt, welches seinen Namen führt.

Mit dieser Frau lebte er nicht lange. Sie war schwanger, er führte sie seinem wilden Temperamente gemäß in den Morast auf die Jagd, sie war dergleichen nicht gewohnt, und starb ohne Erben zu hinterlassen.

Trenck konnte bey seinen kriegerischen Neigungen nicht müßig seyn. Die Gelegenheit fehlte im allgemeinen Frieden. Er unternahm also den Entwurf, die Räuber in Sklavonien auszurotten. Nun muß man vorläufig wissen, was dieses eigentlich für Leute waren, die noch niemand vor ihm ernsthaft anzugreifen gewagt hatte, ob sie gleich das ganze Land in Contribution setzten, und die grausamsten Handlungen begingen.

Sie hatten ihre Anführer, die man Harambacha nannte: diese wurden von den stärksten, klügsten,

und verwegensten der Nation gewählt. Ihre Gesetze waren so strenge, daß der mindeste Fehler mit dem Strange gestraft wurde. War einer von ihnen in einem Dorfe verrathen, so hat man kein Beispiel, daß in demselben auch nur ein Kind im Mutterleibe geschont worden. Ihre Rache hatte keine Gränzen, und wann die ganze Bande verunglückte, so mußte der neue Harumbacha zuerst den Ort vertilgen, wo man seine Vorfahren beleidigt hatte.

Sie waren wirkliche Parthcygänger, unterhielten ihre Kundschaften in der Türkey: überfielen daselbst die Türkische Räuberhaufen, und nahmen ihnen die Leute ab, oder mordeten und plünderten die reisenden Kaufleute. Dieses alles erregte im ganzen Lande ein allgemeines Schrecken. Niemand wagte ihren Haß zu erwecken, und alle Güterbesitzer zahlten ihnen eine kleine Contribution, um ihre Herrschaften vor den Türkischen Räubern zu schützen. Wo dieses geschah, da lebte Herr und Unterthan ruhig und vollkommen sicher. Weil sie in allen Fällen sich ein Gesetz daraus machten, ihr Wort zu halten. Die Zahl war unter jedem Bacha bestimmt, und wann einer abging, so suchte jeder starke und geschickte junge Bursche eine

erle-

erledigte Stelle, weil er bey ihnen nicht arbeiten durfte und in Ueberfluß zu leben hatte.

Sie gingen folglich im ganzen Lande frey, sogar mit silbernen großen Ringen und Knöpfen bewaffnet und kennbar herum, kam es auch bey angestellten Verfolgungen von der Polizey zum Handgemenge mit regulirten Soldaten, so hatten sie meistens die Oberhand, und blieben in den großen Waldungen, wo ihnen allein alle Zugänge bekannt waren, vor Anfällen gesichert, verheerten aber desto mehr die Wohnungen der geplagten Einwohner.

Mit dieser ganz besondern Gattung von Menschen fing nun der Trenck seine militairische Operation an, und brauchte hierzu seine eigene Herrschafts Panduren und Unterthanen, zuletzt wurde er da, wo er es forderte, mit Militaircommando unterstützt, weil er sich in Wien erboten hatte, dieses Gesindel auszurotten. Nun ging das lebendige Spießen und Rädern an. Und vielleicht erfordert dieser Krieg mehr Muth, mehr Vorsicht und Klugheit, als bey großen Heeren im Schlachtfelde. Hierzu war er geboren: Tag und Nacht wachsam: schlau erhascht er dann und wann einen auf Spur und Kloppjagden. Die Söhne und Väter der Räuber mußten bluten. Er verfuhr mit

mit ihnen nach der äußersten Grausamkeit und war dabey keinen Augenblick sicher, in ihre Hände durch Verrätherei seiner eigenen Leute zu gerathen.

Nur zwey Geschichten will ich hier erzählen, die eigentlich den Karakter des Mannes schildern.

Er hatte den Vater eines Harumbacha lebendig spießen lassen, und patroullirte Abends an dem Ufer eines Baches, der die Gränze scheidet. An dem andern begegnet ihm der Räuber selbst mit seinen Leuten. Es war Mondlicht. Dieser ruft ihm zu:

Trenck! Ich kenne deine Stimme; du hast meinen Vater gespießt; du verfolgst uns, wie ein Schurke hinterlistig und grausam. Hast du ein Herz im Leibe, so gehe über den Steg herüber. Ich schicke meine Leute zurück. Lege du alles Gewehr ab, so wie ich, nur deinen Säbel bringe mit, und dann wollen wir sehen, wer den Platz behält.

Nach genommener Abrede schickt er seine Leute zurück, legt sein Gewehr ab, und Trenck geht über den Steg. Beide greifen zum Säbel. Trenck aber erschießt ihn mit einer verborgen gehabten Pistole verrätherisch, und trägt seinen Kopf herüber, den er auf einen Pfahl stecken ließ. Ob diese Handlung gegen einen so edeln Räuber lobens-

würdig

würdig war, mag der Leser beurtheilen. Indessen wurden sie auf allerhand arglistige Art in das Garn gelockt, und mein Vetter wurde das Schrecken und die Geißel dieser schädlichen Leute.

Eines Tages ist er auf der Jagd, hört Musik in einem einzelnen abgelegenen Hause seines Unterthans: ist durstig, geht hinein, und findet Hochzeitgäste bey Tische. Sogleich setzt er sich hinzu und ißt mit, ohne zu wissen, daß in diesem Hause der Räuber Zusammenkunft war.

Indem er gegen der Thüre über an einem langen schmalen Tische sitzt, treten zwey riesenmäßige Harumbachen bewaffnet herein. Er erschrickt. Seine Flinte stand an der Wand. Der Räuber besänftigt ihn aber gleich mit den Worten:

Wir haben dich und deine Unterthanen nie beleidigt, Trenck! und du verfolgst uns mit solcher Grausamkeit auf die niederträchtigste Art. Wir denken edler; friß dich ruhig satt mit uns. Wir könnten dich gleich an der Wand ohne Gegenwehr todtschießen, fürchte aber nichts. Wenn wir gegessen haben, dann wollen wir mit dem Säbel in der Faust sehen, wer von uns eine gerechte Sache hat, und ob du so tapfer, so unüberwindlich bist, als die Leute sagen.

Hier-

Hiermit setzten sie sich gegen ihm über zu Tische, und essen und trinken fröhlich mit. Wie dabey dem Trenck zu Muthe war, ist leicht zu erachten, weil er nicht wissen konnte, ob ohne diese handveste Kerle nicht noch draussen ihre Gehülfen bereit stunden, um ihn zu martern. Er zieht demnach unbemerkt seine Sackpistolen heimlich aus der Tasche hervor, richtet sie beyde unter dem Tische auf den Bauch seiner Gegner, drückt sie zugleich los, ergreift den ganzen Tisch, wirft ihn über sie hinauf, und springt glücklich zur Thüre hinaus. Im Heraussspringen nimmt er noch ein Gewehr des Räubers mit, welches sie an die Thüre gestellt hatten. Einer davon wälzt sich im Blute, der andre arbeitet sich hinter dem Tische hervor, läuft ihm wütend nach. Trenck läßt ihn anlaufen, schießt ihn mit seiner eigenen Flinte todt, haut ihm den Kopf ab, und bringt ihn zu seinen Leuten nach Hause.

Hiedurch verlohren nun die Räuber ihre besten Anführer und folglich auch den Muth, so daß sie auf allen Seiten niedergehauen wurden, und haufenweise in das Türkische Gebieth flüchteten.

Nun brach eben der Krieg im Jahr 1740 los, wo alle Ungarn zum Gewehr griffen, um ihre Königinn, ihre schöne geliebte Gebieterinn zu retten.

Trenck

Trenck schrieb nach Wien, erbot sich, ein Panduren-Freykorps aufzurichten, und fordert Generalpardon für alle Räuber, welche dabey Dienste nehmen wollten. Er erhielt, was er suchte; machte diesen Pardon bekannt, und die Werbung nahm den Anfang. Nur wenige schlugen sich dazu. Er warb aber eigene Unterthanen, formirte ein Corps von etwa 500 Mann, ging den Räubern von allen Seiten auf den Leib, und trieb sie zwischen der Sau und Sarsawa in die Enge. Hier entschlossen sie sich nun zur Capitulation. Diese erfolgte, und gegen 300 Mann nahmen Dienste unter seinen Panduren.

Die meisten dieser Leute waren nur 6 Fuß groß, geübte verwegene Soldaten und konnten alle schwimmen, auch ganze Meilen weit wie die Rehe im Walde laufen. Dieses mußte ein jeder können, und gelernt haben, ehe er aufgenommen wurde.

Es ist demnach nicht zu verwundern, daß ein kluger Anführer dergleichen Leute im Kriege zu allem brauchen, und Wunder der Tapferkeit und Kühnheit mit ihnen bewerkstelligen konnte. So lange auch noch einige von ihnen bey so häufigen Gefechten übrig blieben, waren die Panduren gewiß in allen Vorfällen gefährliche Leute. Unter ihnen aber Disciplin, Ordnung und Subordination ein-

zuführen, dieses konnte nur allein ein Trenck zu Wege bringen, welcher den Nationalkarakter kannte, und sie durch wollüstige Tage und Raubsucht dahin zu lenken wußte, wo er Siege und Vortheile erfechten wollte. Ist der Officier dieser Völker nicht selbst kühn in großen Gefahren: steht er nicht an ihrer Spitze, und verspricht ihnen Plünderung, und Speck genug zum Schmause, dann wird er sie schwerlich vorwärts bringen. Bemerken sie, daß er sich fürchtet, dann thun sie gar nichts, rebelliren und laufen nach Hause. Er mußte demnach, um dergleichen Leute zu brauchen, nicht nur selbst mit ihnen grausam verfahren, sondern ihnen auch wirkliche Grausamkeiten durch die Finger sehen. Hiedurch allein erreichte er seine Absicht, machte sich bey Oestreichs Feinden furchtbar, und leistete seiner Monarchinn wichtige Dienste.

Im Jahre 1741, da sein Volk noch ganz roh war, ereignete sich folgender Vorfall: Er exercirte mit seinem Regimente, und ein ganzer Zug gab scharf Feuer auf ihn, tödtete auch seinen Läufer, der neben ihm stand, und sein Pferd. Gleich sprang er hervor, ging rasend auf den Zug los, zählte 1. 2. 3. 4., und hieb dem 4ten den Kopf herunter. Dies geschah bey dreyen: hierauf sprang aber ein Harumbascha aus dem Gliede

her=

hervor, zog den Säbel, gieng ihm auf den Leib und sagte: Ich habe auf dich geschossen, jetzt wehre dich deiner Haut. Alles stand unbewegt. Trenck griff ihn an, und hatte das Glück ihn niederzuhauen. Nun wollte er die Execution bey dem 4ten Manne fortsetzen: das ganze Regiment aber griff zum Gewehr, und spannte den Hahn. Die Rebellion war wirklich da. Gleich ergriff er den Säbel und hieb rechts und links ein. Diese Entschlossenheit schreckte. Alles rief, halt! fiel auf die Knie und versprach Gehorsam. Er umarmte einige brüderlich, hielt eine kurze Anrede nach dem Nationalgeschmack an sie, und von dieser Zeit an waren seine Leute überall unüberwindlich, wo er selbst zugegen war.

Man bemerke diese Geschichte, und schließe auf den Mann, welcher in solcher Gefahr so entschlossen zu handeln vermögend ist. Dennoch wurde er zuletzt das Schlachtopfer solcher Männer, die den Soldaten nicht zu beurtheilen wußten, weil sie in ihrer Uniform in Wien grau wurden, ohne sie mit Blut zu bespritzen, und zogen ihn in einen Criminalprozeß, weil er Grausamkeiten ausgeübt hätte.

Man betrachte aber den Trenck in seiner Lage als Befehlshaber eines Menschenhaufens, der allein

vom Raube zu leben gewohnt war, und in Feindes Land alles zu nehmen sich berechtigt glaubt. Ein Volk, welches den Tod am Galgen nie fürchtet, das keine Unterwürfigkeit kannte, und auf einmal im regulirten Soldatenzwange dienen und fechten soll. Für die Ehre thut ein solcher nunmehr priviligirter Räuber gewiß nichts. Sein Anführer muß demnach bloß seine Raubsucht zu benutzen suchen, um ihn in das Schlachtfeld zu bringen; denn sieht er keinen Vortheil für sich selbst, so thut er gewiß nichts auf allerhöchsten Befehl, oder für den Herrendienst. Hierzu taugt der Türke, aber der schlaue Sklavonier gewiß nicht: der aller Gefahr ausweicht, wo er nichts gewinnen kann.

Nun brauchte Trenck Officiere, gleichfalls von besonderer Gattung. Sie mußten vorzüglich kühn und klug seyn, um solchen Leuten zu befehlen. Als Partheygänger mußten sie mehr Ungemach als alle andre regulirte Soldaten dulden; auch täglich den Feind aufsuchen, und ihr Leben wagen. Hiezu fand er wenige geneigt und geschickt, mußte also im Anfange alles annehmen, was ihm vor die Hand kam.

Da er nun überall selbst gegenwärtig war: so kannte er die feigen Memmen gleich, und jagte

sie

sie auch ohne weitere Umstände oder Kriegsrecht vom Schlachtfelde weg, wenn sie sich in Gräben und Schlupfwinkel versteckten, oder nicht an der Spitze seiner Panduren Sturm laufen wollten. Diese Zahl, meistens von schlechten Kerlen, vermehrte sich: sie liefen nach Wien, schrieen und klagten.

Dort wachten Trencks Feinde und Neider, weil sein Geiz nicht gestattete, daß er von seiner großen Beute, nach Wiener Brauch etwas mit der dortigen Militairobrigkeit theilte. Eben hieraus entstand eigentlich zuletzt der Proceß, welcher alle seine Entwürfe vereitelte, und ihn selbst persönlich unglücklich machte.

Kaum war er mit seinen Sklavonischen Völkern in Oestreich eingerückt, so ereignete sich gleich offene Gelegenheit Lorbeern einzuerndten. Die Französische Armee wurde bey Linz weggeschlagen. Trenck war überall an der Spitze, verfuhr grausam mit den Gefangenen und gab im Schlachtfelde keinem Pardon. Schon der äußere fürchterliche Anblick seiner Panduren schreckte, und ihr barbarisches Verfahren, ihr stürmischer Angriff, ihre arglistigen, im Räuberleben gewöhnte Streiche verursachten eine unerwartete Wirkung. Trenck war klug, wachsam, kriegerisch, wußte jeden

Vortheil zu nutzen, folglich war er auch gleich auf dem Schauplatze bekannt und berühmt. Er gewann das Vertrauen, die Liebe des Prinzen Carl und die ganz besondere Achtung des commandirenden Feldmarschals Graf Kewenhüller, der den Mann zu schätzen, und in seinem gehörigen Fache zu brauchen wußte, folglich erhielt er mehr Gewalt, als noch kein Partheygänger vor ihm gehabt hatte. Er machte der Armee überall Platz, und folgte dem fliehenden Feinde nach Bayern, wo alles mit Schwerdt und Feuer verwüstet wurde. Eben dieses war Wiens, auch seines Volkes Sache, die für Beute alles unternahmen, und unter einem solchen Anführer auch Wunder der Tapferkeit ausführten.

In Bayern gieng vollends das Wüthen los. Prinz Carl ließ ihm freyen Zügel, und da er den Feinden keinen Pardon gab, so liefen Bayern und Franzosen schon davon, wenn sie nur einen rothen Mantel erblickten. Die Herren Panduren plünderten und mordeten, wo sie hinkamen, und ihre Beute kaufte und sammelte der Herr Obriste.

Die größte Grausamkeit wurde in Cham ausgeübt, die Stadt an allen Ecken angesteckt, und die Einwohner in die Flammen geworfen. Die fliehenden Weiber und Kinder, die eine Brücke paßiren

ren mußten, wurden erst geplündert, dann aber in das Wasser gestürzt. Dieses Verfahren kam auch bey seinem Processe vor. Er rechtfertigte sich aber hiedurch: daß

1) die Bürger in Cham sechs Gefangenen von seinen Leuten die Hände abgehauen, und sie im Triumph herumgeführt hatten.

2) Daß sich die Bürgerschaft zur Gegenwehr gestellet, und

3) daß Prinz Carl ihm Befehl gegeben hatte, eben so zu verfahren als wirklich geschehen ist.

Der ganze Iseswinkel schreyt noch ach und weh gegen die Trenckische Barbarey. Deckendorf und Filzhofen erfuhren seine ganze Wuth. Im ersteren wurden 600 Franzosen von ihm mit Capitulation gefangen genommen, die er bloß mit Strohgarben geschreckt hatte, denen er in der Entfernung Pandurenkleider angezogen, und sie als Schildwachten ausstellte, wo er doch wirklich von seinen Leuten noch 4 Meilen entfernt war, und nebst einem Adjudanten und etlichen Officieren allein die Capitulation unterschrieb.

Was er übrigens im Bayerischen Kriege der Armee für wesentliche Dienste geleistet hat, dieses ist in der Geschichte Theresens weltkundig, ob man gleich seine Handlungen allezeit von der ver-

haßten Seite geschildert, und das Gute vorsetzlich verschwiegen hat, weil er im Unglück starb, und die Biographieschreiber nicht mehr bezahlen konnte.

In Deckendorf oder Filzhofen, (der Ort wo es geschah, ist meinem Gedächtnisse entfallen) erfuhr er durch einen Kundschafter, daß in einer Apothecke ein Fäßchen mit 20,000 fl. versteckt worden. Von Geldsucht getrieben, eilt er hinein, mit einem brennenden Lichte in der Hand, visitirt überall, und kommt unvorsichtig an etliche Pfund Pulver: dieses fängt Feuer, und wirft ihn halb gebraten zu Boden. Er wurde weggetragen, geheilt, und von dieser Zeit an, war sein Gesicht durch die Narben und eingebranntes Pulver desto fürchterlicher. Der jetzige Feldmarschall Baron Loudon war damahls Lieutnant bey seinem Regimente, und stand an der Thüre, da sich sein Obrister verbrannte. Kaum war er gesund, so wurde ihm von seinen Kundschaftern zugesteckt, daß Loudon viel Geld habe, und mit seinen Freunden lustig lebe. Er muthmaßete demnach, daß er das Fäßchen mit dem Gelde müße erhascht haben; und von diesem Augenblicke an verfolgte er diesen rechtschaffnen Mann auf alle mögliche Art, schickte ihn auch bey allen Vorfällen mit 30

gegen 300 Mann um ihn todtschießen zu lassen, und sein Erbe zu seyn. Dieses dauerte so lange, bis Loudon endlich müde wurde, quittirte, und sich in Wien zum Hausen seiner Kläger und Feinde schlug, und so den Mann, der ihm im Anfange, da er ihn bey seinem Regimente aufnahm, alle Freundschaft und Hülfe erzeigt hatte, wirklich durch seine Beitretung unglücklich machte. Sicher bleibt es aber, daß dieser wirklich große Mann seine Lehrschule unter des Trencks Anführung gefunden hat. General Tillier, dessen Soldatengeist Armeekundig ist, stammt gleichfalls aus dieser Pflanzschule kurz entschlossener Soldaten, und wer taugt noch gegenwärtig besser, eine Ungrische Armee zu commandiren als Loudon und Tillier?

Bey einer Gelegenheit, da Trenck in Wien in den Proceß verwickelt war und eine ehrenrührige Schrift ohne Ausnahme gegen alle seine Kläger eingereicht hatte, sagte ich zu ihm: „Sie haben mir ja allezeit den Loudon als den tüchtigsten von allen ihren Officieren, und den rechtschaffensten Mann gepriesen: warum vermischen sie ihn denn jetzt mit dem übrigen Gesindel? — Seine Antwort war:

„Wollen sie, daß ich einen Mann loben soll, „welcher an der Spitze derer arbeitet, die mich „um Ehre, Güter und Leben bringen wollen?“

Dieses habe ich hier nur deßhalb erzählen wollen, damit ich mich auf eines so ehrwürdigen Mannes Zeugniß öffentlich beziehen kann, daß der Trenck ein großer Soldat, ein eifriger Patriot war, und nie den König von Preussen gefangen hatte, wie es niederträchtige Schufte in Wien ausgesprengt haben, und noch gegenwärtig mit dem dummen Pöbel glauben, Loudon hätte doch müßen dabey seyn. Sein gegenwärtiges Zeugniß ist demnach das beste Siegel für die trockene Wahrheit meiner Erzählung, wodurch ich die Ehre unsres Familien Namens behaupte, welche ich meinen Kindern schuldig bin.

Ganz Bayern wurde nun von ihm geplündert: wie man damals sagte: und ganze Schifsladungen mit Waaren, Silber und Gold auf die Güter nach Sklavonien geschickt. Prinz Carl und Graf Kewenhüller erlaubten ihm alles. Feldmarschal Neuperg commandirte, dieser hatte andre Grundsätze, stand mit dem Hof-Kriegsrathe Baron Tiebes damaligen in Wien gewaltigen Soldatengebieter in Verbindung, und war folglich des Trencks Feind.

Bald

Bald gieng die Verfolgung so weit, daß er ihm den Proceß wollte machen lassen. Er wurde arretiret: vertheidigte sich aber so gut, daß er nach 4 Wochen frey gesprochen wurde.

Indessen hatte Menzel das Commando der Panduren, und eben in dieser Zeit gewann dieser Mann, der eines Fleischhauers Sohn, und im Grunde gar kein Soldat war, seinen ganzen erworbenen Ruf, durch die Tapferkeit eines Volkes, welches Trenck gebildet hatte.

Während dieser Zeit erhielt er den Ruf eines Parthеygängers. Es ist aber Armeekündig, daß dieser Mann in der Geschichte niemals verdiente, einem Trenck an die Seite gestellt zu werden. Inzwischen vermehrte Trenck seine Croaten bis auf 4000 Mann, woraus im Jahr 1743 ein regulirtes Ungarisches Infanterieregiment errichtet wurde, welches aber noch den Namen Panduren beybehielt. Hierzu errichtete er noch 600 Mann Husaren, und 150 Jäger, die er alle aus seinem eigenen Beutel warb, beritten machte, und mondirte. Wogegen aber bey Reduction dieses Corps alles zum Vortheil des Aerarii verkauft oder untergesteckt, mir hingegen auch nicht ein Groschen vergütet worden ist.

Mit diesem nunmehr ansehnlichen Corps, konnte er auch größere Unternehmungen ausführen. Der Feind flohe, wo man seinen Namen nannte. Er war überall an der Spitze der Armee, trieb manche Million Contributionen ein: erstieg viele haltbare Oerter mit dem Degen in der Faust, und hat innerhalb 5 Jahren seiner Monarchin gegen 7000. Franzosen und Bayern, und über 3000 Preußische Gefangene geliefert. Gewiß aber eben so viel in die Pfanne gehauen, welches sich noch kein Parthey gänger rühmen kann; dabey ist am merkwürdigsten, daß er niemals geschlagen wurde. Alle Anschläge glückten ihm: und eben hiedurch gewann er Liebe und Vertrauen seiner Leute, und war und bleibt ewig in der Geschichte der erste Mann, welcher aus Croaten Soldaten für den Staat gebildet hat.

Ohnmöglich konnte aber alles dieses ohne Excesse und Ausschweifungen bey einem rohen blutbegierigen Volke geschehen, welches überall Schrecken verbreiten mußte. Und da er von S. K. H. dem Prinzen Carl ungebundenen Willen hatte, und Geld und Fourage überall fehlten, so mußte nothwendig der feindliche Unterthan alles herbeischaffen, welches in der Folge von seinen Feinden mit dem Titel Excessen ihm im Pro-

ceße zur Last gelegt wurde, wogegen alles was Bärenklau, Menzel und die ganze Armee zusammen geplündert, niemals in Anfrage gekommen ist.

Daß aber der Trenck seinem Regimente aus eigenem Beutel mehr als hunderttausend Gulden baar vorgeschoßen hat, erwieß ich im Jahr 1750 sonnenklahr in Wien, aber leider! erst nach seinem Tode. Wo doch seine niederträchtige Feinde ihn im Processe beschuldigten, daß Er das Aerarium hintergangen hätte. Der in diesem Falle gewiß unschuldige Mann, wurde aber von partheischen Richtern unterdrückt, und wirklich wegen dieses falschen Artikels auf den Spielberg verurtheilt. Seine Ehre habe ich erst nach seinem Tode gerettet; Rechnungen und Beweise geführet, sogar der Quatiermeister Friderici saß 8 Monathe in Eisen, gestand den Betrug: fand aber so viel Protection bey Trencks Feinden, daß er am Ende nichts bezahlte, und da ich selbst im Jahr 1754 in das Magdeburger Gefängniß gerieth, sogar absolvirt wurde. Der Monarchin ist gewiß nichts vergütet worden, und meine liquidirte 84,000 fl. blieben gleichfals verloren, die mir de jure das Aerarium hätte vergüten sollen.

Als etwas merkwürdiges von der damaligen Justiz muß ich hier dieses einschalten: daß eben

zur

zur Zeit, da dieser Quatiermeister in Wien im Gefängniß saß, und Herr Hofrath von der Marck die Inquisition hatte, ich diesen Mann unerwartet auf des Herrn Hofraths Landgute bey der Tafel im vertraulichsten Umgange überraschte, weil ich zufällig von dieser besondern Protection benachrichtigt wurde. Man urtheile hieraus was ich für Justitz und Entschädigung von einem solchen Inquisitore zu hoffen hatte; und wie die gute Monarchin damals von ihren Commissariats-Wirthschaftern hintergangen wurde. Alles was übrigens mein Vetter zum Vortheile des Dienstes, nnd zur Ehre der Oestreichschen Waffen bewirkte, kann ich hier nicht bemerken, weil ich nicht Augenzeuge war, und das meiste, was er mir von allen seinen Unternehmungen erzählte, meinem Gedächtniße entfallen ist. Genug sein Ruhm ist Weltkündig, und wäre gewiß in Theresens Geschichte bis zum Himmel erhoben worden, wenn er nicht in die Gewalt böser Menschen gerathen wäre, die den besten Patrioten als einen Verräther, und den tüchtigsten Soldaten als einen Charletan zu mißhandeln Gelegenheit fanden, und sein Vermögen plünderten und ihn selbst im Gefängnisse verschmachten ließen.

Merk-

Merkwürdig aber ists, daß eben der Mann, welcher offene Gelegenheit hatte, sich auf erlaubte Art in Bayern Schlesien und Elsas ein großes Vermögen zu erwerben; der selbst arm und geitzig lebte, um viel zu sammeln, dennoch bey seinem Tode nicht einmal die Hälfte von dem Vermögen zurück ließ, welches er von seinem Vater ererbet hatte, und das mir ganz und mit vollen Rechte zugehörte, aber gleichfals gewaltsam entrissen wurde.

Im Jahr 1744 trieb er die Franzosen über den Rhein, eroberte die Rheinschanze bey Philipsburg mit dem Säbel in der Faust, schwamm mit 70 Panduren selbst über den Strom: überfiel die Schanze, hieb den Marquis von Crevecoens als einen unvorsichtigen Commandanten eigenhändig nieder; faßte Posto; ging über den andern Arm, überfiel zwey Bayrische Cavallerieregimenter in ihrem Lager, und beförderte wirklich der ganzen Armee den Uebergang über den Rhein: welches ohne diesen unternehmenden Mann nicht geschehen wäre.

Nun verbreitete er Schrecken und Feuer im ganzen Elsas, setzte alles in Contribution, und brach überall durch, wo er hin wollte, mitten im Triumphe der Oestreichischen Waffen auf Französischem Boden.

Da

Da aber im September 1744 der Preußische Krieg in Böhmen von neuem ausbrach, mußte die Kayserl. Armee eilfertigst zurück marschiren, Elsaß verlassen, und dem eigenen Staate zu Hülfe kommen. So wie er nun der Armee den Uebergang über den Rhein befördert hatte, so wurde er nun gebraucht, um den Rückzug zu decken: und er hatte Ehre davon.

Was er im Feldzuge dieses Jahres dem Feinde für Abbruch verursachte, dieses ist in Theresens Geschichtsbüchern bekannt. Unter andern zeigte er seine Fähigkeit und Diensteifer bey Tabor und Budweis. Er lief daselbst mit 300 Mann Sturm, auf eine Stadt, in welcher die beyden Preussischen Regimenter Walrabe und Kreutz zur Vertheidigung standen. Wer hätte jemahls eine so verwägene Unternehmuug von Panduren gegen Preussen erwartet.

Das Wasser im Stadtgraben war aber tiefer als die Kundschafter angegeben hatten und die Mauerleitern zu kurz: die meisten Leute ersoffen, oder wurden im Wasser erschossen. Die wenigen aber, welche herüber kamen, wurden gefangen. Unerachtet nun sein ganzes Corps noch 5 Meilen entfernt war, so schloß er dennoch eine Capitulation, laut welcher sich die ganze Garnison von

Tabor,

Tabor, Budweis, nebst dem Schlosse Frauenberg zu Kriegsgefangenen ergaben.

Am folgenden Tage kam sein Volk an. Lächerlich war es aber anzusehen, da die Panduren ihre Hauben mit den Preussischen Füslir- und Pionirmützen verwechselten, und sie auch in der Folge beybehielten.

Ob er durch diese gewiß seltsame Unternehmung seiner Monarchin einen wesentlichen Dienst geleistet habe, entscheide die scharfsichtige Welt.

Der ganze Feldzug war für ihn rühmlich, und der Mangel an leichten Völkern bey dem Feinde gab ihm offenes Feld, Abbruch zu thun. Er war überall geschäftig, und machte auf allen Seiten Gefangene; gieng bey Pardubitz über die Elbe, eroberte die Magazine, und eben dieses war die Ursache des eingerissenen Mangels, der ungeheuren Desertion und des erzwungenen Rückzuges aus Böhmen.

In Colin befand sich der König mit dem Hauptquartiere. Ich selbst war dabey, und Augenzeuge der Verwirrung, da der Trenck die Stadt angriff, und meiner Einsicht gemäß gewiß erobert hätte. Er wurde aber im ersten Anfalle mit einer Kanonenkugel blessirt, und ihm der rechte Fuß im Knöchel ganz zerschmettert, zurück getragen, und

die

die Attaque war hiedurch vereitelt. Diese Wunde war erschrecklich. Sogar aus Wien schickte ihm die Monarchin einen Wundarzt. Er erduldete die Scarification des ganzen Fußes: verlohr den ganzen Knöchel, auch ein Stück vom Schienbein, lag 4 Monathe auf dem Rücken, wurde aber geheilet, und tobte und wüthete, weil er dem Feinde so lange Zeit hindurch gar keinen Abbruch verursachen konnte, da ohne ihn seine Leute gar nichts waren.

Im Februar 1745 fuhr er nach Wien. Sein Einzug glich einem Triumphe. Alles lief herbey um ihn zu sehen und ihm zuzujauchzen. Diese allgemeine Achtung erbitterte seine Feinde um desto mehr. Die Monarchin selbst empfing ihn mit aller möglichen Distinction. Er erschien bey ihr auf Krücken, mußte sich niedersetzen, und durch die liebreichsten gnädigsten Versicherungen und Behandlungen, stieg sein Diensteifer bis zur Raserey: weil Ehrgeitz seine Hauptleidenschaft war.

Wer hätte damahls wohl vermuthen können, daß der Liebling des Volkes, der treueste eifrigste Soldat seiner Monarchin, noch in eben dem Jahre in Wien im Stockhause Fesseln tragen und der unbegränzten Gewalt niederträchtiger Feinde überlassen, seufzen würde, die alle zusammen in

ihrem

ihrem ganzen Leben dem Staate nicht so viel Dienste geleistet hatten, als der Trenck in einem Tage. So spielt das Schicksal mit uns Menschen! und ächtes unbesorgt schlummerndes Verdienst wird gewöhnlich das Schlachtopfer der wachenden Arglist und Verläumdung.

Im Taumel seines Vergnügens reisete er nun selbst auf seine Güter, warb neue 800 Mann, um im neuen Feldzuge frische Lorbeeren einzusammeln. Er kam zurück, gieng zur Armee, erhielt vom Hofe was er wollte, und war den ganzen Sommer hindurch in immerwährenden unermüdeten Operationen beschäftigt.

Bey der im September vorgefallenen Schlacht bey Soran, fiel er in das Preussische Lager, eroberte für sich des Königs Zelt, und silbernes Tafelservice, kam aber um eine Stunde zu spät, um abgeredeter Maßen dem Feinde in den Rücken zu fallen. Der kluge König überließ das ganze Lager gerne der Plünderung, wo die eindringenden räuberischen Völker nicht mehr vorwärts zu bringen waren, schlug aber indessen die Kayserliche Armee; stand auch in Ordnung schon zum Empfange da, fals jemand aus dem eroberten Lager zu spät und ohne Unterstützung einen Anfall hätte wagen wollen. Hier erhielten nun des Trencks Feinde offe-

nes Feld, um ihn bey Hofe verdächtig zu machen und den Pöbel gegen ihn aufzuhetzen. Man beschuldigte ihn öffentlich, er habe den König von Preussen in seinem Zelte gefangen, und verrätherisch in Freyheit gesetzt, und vorsätzlich sich im Lager mit Plündern aufgehalten, anstatt den Feind im Rücken anzugreifen, und die Bataille zu entscheiden. Er sei also allein Schuld an der Niederlage der Armee. Seine Freunde schrieben ihm dergleichen Nachrichten: meldeten auch, daß ein schweres Wetter über seinem Kopf schwebe, und alles bereit sey, ihn unglücklich zu machen.

Nach rühmlichst geendigtem Feldzuge reisete er demnach nach Wien um seinen falschen Anklägern die Spitze zu bieten, und seine gekränkte Ehre nachdrücklich zu vertheidigen.

Hier fand er nun schon 23 Officier, welche er meistens wegen Zaghaftigkeit und schlechter Streiche vom Regimente cassiret und fortgejagt hatte. Unter diesen waren freylich auch 3 bis 4 die Ursache zu klagen hatten. Eben diese wenige ehrliche Leute waren aber arm und ohne Protection. Unter den schlechten Kerlen fanden sich aber genug, die sich von den Trenckischen Feinden bestechen und aufwiegeln ließen, um falsche Juramente abzulegen. Herr Hofkriegsrath Weber und

General

General Loewenwalde hatten seinen Untergang beschlossen, und eben diese bewirkten seinen Fall, wobey die Hauptabsicht die Sequestration seines Vermögens war, um im Trüben fischen zu können.

Trenck, der sich kein Verbrechen gegen den Staat vorzuwerfen hatte, spottete verächtlich bey allen Anfällen. Inzwischen wurde eine Kammerfrau bey Hofe gebraucht, um bey allen schicklichen Gelegenheiten der Monarchin Vertrauen von ihm abzulocken. Was war leichter zu bewerkstelligen? Bald hieß es, der Trenck ist ein Atheist, ein Freygeist, weil er nie den Rosenkranz betet, niemahls nach Maria Zell walfahrtet, nie Ablässe gewinnt. Bald sprach man von seinem Hurenleben, von seinen Nothzüchtigungen in Feindes Land, und von den ungestraften Excessen seiner Panduren, von Kirchenraub in Bayern, von Grausamkeiten und Plünderungen, von großen Reichthümern die er sammle, um vermuthlich ein gefährlicher Rebell in Sklavonien zu werden.

Die von ihm cassirten Officier hingegen erzählten heimlich in allen Bierschenken und Koffeehäusern, daß der Trenck den König von Preussen gefangen gehabt, und laufen lassen. Dieses war für den dummen fanatischen Wiener Pöbel genug, um seinen erworbenen Ruf zu zernichten, und

 alles

alles gegen ihn in Harnisch zu bringen. Endlich von Klägern überlaufen, befahl die Monarchin, besonders, da es Trenck selbst forderte, eine Untersuchung dieser Klagen. Hierzu wurde nun der Feldmarschall Cordua, ein rechtschaffener Mann erwählt. Dieser untersuchte unpartheyisch, erkannte die Wahrheit, und entschied in einem dem Hofe überreichten Gutachten:

„Daß alle angebrachte Klagen von solcher Art „wären, daß sie kein Kriegsrecht erforderten. „Trenck habe hin und wieder gegen Officiere ge„fehlt, indem er sie gar zu eigenmächtig cassirt „hätte. Um diese alle abzufertigen, solle er 12000 „fl. bezahlen. Alle übrige Anzeigen hätten den „Geruch der Rachgierde und Verläumdung; „wären auch nicht werth, daß man einen Mann „mit Processen in Wien aufhielte, der so noth„wendig bey der Armee wäre. Man müsse übri„gens in Ansehung seiner wichtigen Dienste, „bey Kleinigkeiten durch die Finger sehen . . .

Trenck, aufgeblasen über diesen Ausschlag, und von Geitz und Stolz verleitet, wollte auch nicht einen Gulden bezahlen, nahm die Post und fuhr auf seine Güter nach Sklavonien. Eben dieses war sein Hauptfehler, der sein Unglück beförderte.

Seine

Seine Gegenwart war in Wien nothwendig, um Vortheile gegen seine Feinde zu bewirken, die er zu sehr verachtete, und bereits überwunden glaubte. Diese hingegen benutzten alle Gelegenheit; und durch die dritte Hand wurde sogar der Monarchin beigebracht: er sey ein gefährlicher Mann da, wo er sich beleidigt glaubte, und habe vielleicht nachtheilige Absichten in Sklavonien, wo ihm alles anhieng. Trenk hingegen besorgte keine Falle, warb noch 600 Mann von seinen Gütern, machte den Feldzug in den Niederlanden rühmlich mit, und kam im October 1746 nach Wien. Bekannt ist es, daß nach geschlossenem Preussischen Frieden, sein Regiment ganz regulirt wurde und gegen Frankreich dienen mußte.

Kaum war er in Wien angelangt, so wurde ihm auf Specialbefehl der Monarchin in Wien Hausarrest angekündigt.

Hier begieng er nun den dummsten Streich in seinem Leben, den jeder vernünftige Mensch mißbilligen wird; der auch zugleich seinen ungestümen, tollkühnen Charackter aufdeckt: seinen Feinden aber Waffen in die Hände reichte, und alles bestätigte, was die Mißgunst gegen ihn zu erdichten vermögend war.

Er ließ seine schönste Equipage einspannen, verließ eigenmächtig den Hausarest, und fuhr öffentlich, mit Verachtung des Kayserlichen Befehls in die Comödie, wo die Monarchin wirklich gegenwärtig war.

Hier wurde er den Hauptmann Graf Gossau und noch einen seiner cassirten Cammeraden in einer Loge gewahr, die eigentlich die Hauptanführer seiner Kläger waren. Von Grimm und Rachsucht berauscht eilt er wie ein rasender Mensch hinauf in diese Loge, ergreift den Grafen Gossau, und will ihn im Angesicht der Monarchin auf das Parterre hinunter stürzen. Gossau zieht den Degen zur Nothwehre, und hätte ihn durchbohrt; Trenck greift aber nach demselben, und sticht sich durch die Hand. Alles eilt herbey, rettet den Gossau, welcher sich gegen einen so ungeheuren Riesen nicht mit der Faust vertheidigen kann, und der von Grimm schnaubende tollkühne Pandurenobriste fährt nach Hause.

Nun konnte Maria Theresia wohl nicht mehr gnädig oder nachsichtig für einen so unverschämten Mann seyn. Er erhielt also Wache in seinem Hause, und in wenig Tagen benutzten seine Feinde diesen Vorfall so gut, daß ein Kriegsrecht gegen ihn angeordnet wurde.

General Loewenwolde wußte hierbey seine Rolle so listig zu spielen, daß er vom Hofkriegs-rathe als Präsident des Kriegsrechts und Verhörs, zugleich aber auch als Sequester des Trenckischen Vermögens ernannt wurde. So sehr, so bitter nun auch dieser gegen ihn protestirte, so blieb doch eben der Mann sein bevollmächtigter Blutrichter, dem er ein Jahr zuvor bey Hofe, in der Antichambre des Prinzen Carls einen Fuß am Hintern angetragen, und der in seinem ganzen Leben dem Hause Oestreich nicht so viel Dienste, als Trenck in einem Tage geleistet hatte.

Nun wurde sogleich in Zeitungen angekündigt: daß alle diejenigen, welche wider den Obristen Baron Trenck etwas zu klagen oder zu zeugen hätten, sich melden, und täglich einen Dukaten Diäten empfangen sollten. Man urtheile hieraus wie groß der Haufen der Kläger war, um Geld zu erhaschen. Die Zahl wuchs bald auf 54 und von diesen hatten die meisten den Staubbesen verdient. Sie empfingen aber innerhalb 4 Monathen über 15000 fl. Diätengelder aus dem Trenckischen Vermögen. Sogar falsche Zeugen wurden vom Richter selbst erkauft, und ich betheure hiermit auf Ehre, daß der Präsident Graf Loewenwalde mir selbst tausend Ducaten antrug, wenn ich

die Geheimnisse meines Vetters verrathen wollte, überdieß versprach er mir sogleich die Bezahlung meines in Preußen confiscirten Vermögens, und eine Compagnie bey der Armee.

Nun schließe ein jeder, wie es bey solchen Richtern zugieng. So viel mir bewußt ist, und noch gegenwärtig die Acten des Trenckischen Revisionsprocesses erweisen, so sind mehr als vierzig offenbare falsche Juramente abgeschworen worden.

Bey der zehnten Inquisitionscommission wurde dem Trenck vorgeworfen, daß durch seine Schuld die Battaille vor Soor sey verloren gegangen. Er rechtfertigte sich aber durch das eigenhändige Zeugniß des Prinzen Carl, laut welches der Ordonanz-Officier, der ihm die Ordre zum Marsch und Angriffe bringen sollte, irre geritten war, und dieselbe erst kurz vor dem Angriffe überbrachte. Hiedurch war er nun vollkommen gerechtfertigt. Graf Löwenwalde gerieth aber dabey in solchen Zorn, daß er wirklich ehrenrührige Worte gegen den Prinzen ausstieß. Trenck, der ihn als seinen Wohlthäter liebte und verehrte, wurde nun so rasend aufgebracht, daß er auf der Stelle den Präsidenten bey der Brust ergriff, ihn wie der Tiger eine Katze in die Höhe hob, zum Fenster trug, dasselbe aufriß, und ihn von der 4. Etage hinaus werfen

wollte. Alles lief zu Hülfe: die Wache drang herein, und sogleich wurde er in das Militairstockhaus gebracht, und wie ein Uebelthäter kreutzweis geschlossen: und zwar an eben dem Fuße, welcher kurz vorher für seiner Monarchin Dienst zerschmettert wurde und noch nicht ganz geheilet war. Bey Hofe wurde die Wahrheit verschwiegen, folglich dieß Urtheil bestätigt, und nunmehro mußte der gefeßelte Trenck vor seinem ärgsten Feinde als ein Mißethäter auftreten, und sich gegen falsche Anklagen vertheidigen, die er nie verursacht hatte. Wie das Protocoll, die Zeugenverhöre bey dieser Inquisition verfälscht worden, wie man ihm sogar alle Vertheidigung verhinderte, dieses wurde im Revisionsprocesse legaliter erwiesen. Da aber kein Artikel vorkam, welcher criminaliter behandelt werden konnte, so wurde folgendes Schelmstück vollzogen, welches ich noch gegenwärtig mit Acten und Urkunden zu erweisen erbötig bin.

Eine öffentliche Hure und Maitresse eines Beisitzers dieses Kriegsrechts des Hauptmanns Baron Rippenda wurde bestochen, und beschwor, daß sie die Tochter des Preußischen Feldmarschalls Grafen Schwerin sey; und daß sie bey dem Könige von Preußen im Bette geschlafen, da der Trenck bey Soor das Lager eroberte, welcher den

König neben ihr gefangen und wieder in Freyheit gelassen hätte. Sie nannte sogar seinen Adjudanten den Baron Hilaire welcher gegenwärtig gewesen seyn sollte.

Dieser Hilaire, welcher in der Folge eine Baronesse Tillier geheyrathet, und folglich des Trenck Schwager wurde, war eben in Wien, man confrontirte ihn sogar mit dieser Hure, der Betrug zeigte sich offenbar. Nichts desto weniger mußte der ehrliche Mann gleichfals in das Gefängnis wandern. Man both ihm heimlich Geld an, um ihn zu bestechen: da dieses nun nicht möglich war, und man ihm das Sprechen hindern mußte, blieb er etliche Wochen im Gefängniß sitzen, und wurde erst frey, da der Revisionsproceß diese Schandthat des Herrn Präsidenten aufdeckte.

Indessen ging das Gerücht in der ganzen Stadt, der Trenck habe den König gefangen gehabt. Dieses war hinlänglich, den dummen Pöbel in Harnisch zu bringen, und alle seine Frenude abzuschrecken. Nun hieß er ein Landesverräther: und ob er gleich nunmehro seit 40 Jahren im Grabe liegt, und seine Unschuld in diesem Falle Weltkündig ist, so habe ich doch bis auf diese Stunde in allen Wiener Gesellschaften diesen schändlichen Vorwurf hören müßen. Ja sogar der Monarch

war

war nicht anders belehrt: und unsre Generale, die erst nach seinem Tode Fähndrichs wurden, glauben noch, daß die Panduren keine Dienste geleistet haben, und daß der Trenck nicht treu diente, folglich keines bessern Nachrufs oder Schicksals würdig war.

Ob ich nun gleich im ersten Bande meiner Geschichte diesen merkwürdigen Vorfall mit dem schönen Fräulein Schwerin bereits umständlich erzählt habe, so erlaube man mir doch ihn bey dieser concentrirten Biographie meines Vetters nochmals zu widerholen, wohin sie eigentlich gehört. Seine Sache ist hiedurch die meinige geworden, weil die meisten Großen in Wien, die nur Traditionen zu glauben gewohnt sind, noch gegenwärtig der irrigen Meinung sind; daß der Trenck wegen Criminalverbrechen gegen den Staat rechtmäßig auf den Spielberg verurtheilt wurde, und seine Güter legaliter confiscirt wurden. Da dieses nun positive nicht wahr, auch nirgends in seinen Proceßacten zu finden ist, so muß ich hier etwas weitläuftiger seyn, und das widerholen, was bereits in meiner eigenen Geschichte aufgedeckt wurde.

Der Hauptkunstgriff des Grafen Löwenwalds war eigentlich, daß er ein falsches Protocoll verfaßte, den Trenck alle Communication mit seinen

Freunden

Freunden abschnitt, um sich nicht rechtfertigen oder den gespielten Betrug entdecken zu können. Er ließ ihm weder Vertheidigung noch Rechtsfreund zu, und wählte einen Tag, wo der Kayser und Prinz Carl nach Holitzsch auf die Jagd fahren wollten... Sein Kriegsrecht hatte bereits das Todesurtheil unterschrieben, sogar die Anstalten für ein eilfertig zu errichtendes Schaffot waren bereits getroffen. Dann wollte er zur Monarchin gehen, die Unterschrift des Urtheils durch Vorstellungen einer dringenden Gefahr bewirken, fals man einen dem Staate so gefährlichen Mann nicht eilfertigst auf die Seite schaffte, und in der Nacht das Urtheil vollziehen, ehe der gerechte Kayser zurück käme welcher den Trenck besser kannte, und allezeit sein mächtigster Beschützer war.

Wäre dieser Anschlag gelungen, dann starb Trenck als ein Bösewicht, weil er den König von Preußen gefangen gehabt. Das edle Fräulein Schwerin hätte den Adjudanten des Grafen Loewenwalde mit einem Heyrathsgute aus der Trenckischen Casse von 50,000 Gulden erhalten; und sein großes Vermögen wäre gewiß unter Richter und Kläger vertheilt worden.

Der Kammerdiener des Löwenwalde war aber zufällig ein ehrlicher Mann, und mit einer alten

Maitresse

Maitresse des Trenck in Verbindung, dieser vertrauete er das Geheimniß, und gleich eilte dieses redliche Mädchen zum Obristen Baron Lopresti, welcher des Trenck Busenfreund, zugleich aber damals ein reicher und bey Hofe accreditirter Mann war, dieser war auch wirklich sein Erretter. Der Kayser und Prinz Carl wurden benachrichtiget von dem, was man im Schilde führte. Die Jagd nach Holitzsch blieb bestimmt: die Reise geschahe: Löwenwalde erschien bei der Monarchin und betrieb die Unterschrift des Urtheils, diese war aber bereits unterrichtet. Der Kayser kam an eben dem Tage unerwartet zurück, und der verfluchte Anschlag wurde vereitelt. Man überzeugte die große Theresia vollkommen des gespielten Betrugs. Das sogenannte Fräulein Schwerin wurde festgesetzt: Löwenwalde alles, auch die Sequestration des Trenckischen Vermögens abgenommen: und ein Supremum Revisorium über das Kriegsrecht und den Trenckischen Proceß verordnet, welches bis dahin ein in Wien noch nie erlebter Vorfall war, und der Sache gleich eine andre Gestalt gab.

Trenck wurde von seinen Fesseln befreyet, und aus dem Stockhause in das Arsenal gebracht, wo er 4 Zimmer, einen Officier zur Wache, und alle Bequemlichkeit erhielt. Man gestattete ihm einen

Advokaten anzunehmen, und seine Sache zu vertheidigen. Ich selbst erhielt auch durch Vorschub Seiner Majestät des Kaysers die Erlaubniß des freyen Zutritts, und ihm in allem beyzustehen.

In dieser Erzählung habe ich vergessen zu sagen, daß ich eben da der Trenck in diesen Proceß verwickelt wurde, aus meinem Glatzer Gefängniße entflohen war, und nach Wien kam.

In dem Zeitpunkt nun, da der Revisionsproceß beschlossen und decretirt wurde, war es, daß Graf Löwenwolde mich als einen leichtsinnig gelddurstigen Jüngling ansahe, und mit Geld gegen meinen Blutsfreund bestechen wollte, um seine Geheimniße schändlich zu verrathen.

Sobald nur sein Revisionsproceß entschieden war, trug mir der Prinz Carl von Lotthringen auf, ich sollte meinem Vetter ernsthaft sagen. „Sein Geitz sey allein an allen Weitläuftigkeiten „Schuld, weil er sich in Zeiten weigerte elende „12000 fl. herzugeben, womit man alle laut „schreiende Kläger leicht hätte abfertigen können. „Da aber die Sache nunmehro so weit gekommen „sey, so solle er seine Richter zum Revisorio „selbst wählen, und kein Geld schonen, und sei„ner ganzen Protection versichert seyn.

Nun

Nun wurde der ehrwürdige Feldmarschall Königseck, Gouverneur von Wien, zum Präsidenten bestimmt. Aber bloß aus der Ursache weil er ein abgelebter Greis war, der am Podagra litte, und keiner Session mehr beywohnen konnte. Graf S*** wurde Vicepräsident. Diesem Manne der nie Geld genug hatte und ein schlauer Justitiarius war, habe ich selbst 3000 Dukaten zugetragen, die ich auf Trencks Anweisung vom Baron Lopresti erhielt.

Die beiden Hofräthe Komerkansqy und Zetto empfingen jeder im voraus 4000 Rthl. mit Versicherung des doppelten, wann Trenck würde absolvirt, und seine Kläger des Landes verwiesen seyn.

Die andern Beisitzer dieses Revisorii waren unbedeutend, und nur Jaherren von dem was die ersten drey beschließen würden.

Es wurde auch hierüber ein förmlicher Kontract geschlossen, den ein gewisser großer Herr im Geheim ratificirte.

Man kann sich nun leicht vorstellen, daß die Trenckische Sache, bald eine andere Gestalt gewann. Advocat Gerhauser übernahm den Criminalproceß, und Berger die Civilprocesse.

Der Anfang wurde mit dem sogenannten Fräulein Schwerin gemacht. Da man aber das Kriegs-

recht

recht nicht öffentlich beschimpfen wollte, so stellete sie sich närrisch, gab im Verhör verkehrte Antwort und da Trenck auf scharfe Inquisition drang, hieß es: sie sey über die Gränze gebracht worden.

Sechs Jahre nach dieser Begebenheit, da Trenck bereits todt war, fand ich sie zufällig in Brünn an einen Bedienten verheirathet. Sie gestand mir den ganzen Handel, und daß sie vom Kammerdiener des Grafen Loewenwolde bestochen war, diese Rolle zu spielen, und dafür 500 fl. empfangen hätte.

Bey meiner Retour in Brünn, wollte ich sie gerichtlich abhören lassen; ihr Mann hatte aber gestohlen, und beide waren durchgegangen. Es thut mir jetzt leid, daß ich damahls so saumselig war, um Trencks Ehre zu retten und die Monarchin zu überzeugen. Loewenwalde war aber auch schon todt, folglich hab ichs leichter verschmerzet.

Merkwürdig bleibt aber dieses Verfahren gewiß ewig, daß man in einer so wichtigen Sache, weder im ersten Kriegsrecht, noch im Revisionsprocesse, auch nicht ein Wort von diesem edlen Fäulein Schwerin angemerkt findet.... Ein so sichtbares Schelmstück von Seiten eines Blutrichters, hätte sollen durch einen Herold und öffentlichen Druck in Wien bekannt gemacht, und die

sogenannte Maitresse des großen Friedrichs zur allgemeinen Bewunderung an der Bühne nebst ihrem Anstifter zusammengekuppelt ausgestellet werden. . . Der Vorwand, sie sey närrisch geworden und daß man sie über die Gränze gebracht, rechtfertigt die Herren vom Kriegsrechte nicht. Der Trenck wollte die Heldin vor dem Revisório sehen, und dieses erhielt er nicht.

Pfuy der Schande in einer christlichen Monarchie! wenn Männer, die in allgemeiner Noth dem Vaterlande so große Dienste leisten, als mein Vetter gethan hat, solchen Mißhandlungen unterworfen sind, was für Wege soll der ehrliche Mann suchen, um sein Recht zu erhalten?

Uebrigens fordre ich die ganze edle Ungrische Nation, und die richtig abwiegende Welt als Zeugen auf: ob denn wirklich die Trenckischen Panduren ein so verächtliches Volk im damaligen Kriege waren, als man in Wien behaupten will? Seitdem das Trenckische Regiment ein regulirtes Ungrisches Infanterieregiment ist, hat es gewiß in 30 Jahren nicht soviel Feinde zernichtet, Städte erobert, Contributionen eingetrieben oder Gefangene gemacht, als der Trenck in einem Jahre. Alle Dienste sind mit Undank vergessen, und die Zukunft ist noch sehr unsicher. — Trencks Tacktick

war von der jezigen himmelweit unterschieden. Es thut mir weh, wenn unser Monarch anders glaubt. Ich wünsche Ihm im Kriege viele Trencks: und gewiß bleibt es, daß Theresiens Krone auch durch die jezt so verachteten Panduren thätig unterstüzt wurde.

Nun will ich einen andern Artikel aus diesem sogenannten Criminalprocesse berühren.

Trenck wurde beschuldigt, er habe einem gewissen Panduren, Paul Diack, tausend Prügel geben lassen, und dieser sey unter den Schlägen todt geblieben. Dieses beschworen zwey Officier unter den damaligen Klägern, die noch heute große Männer in der Ostreichischen Armee sind, als Augenzeugen.

Ob nun gleich noch jezt bey manchem regulirten Regimente viele Soldaten todt geprügelt werden, und deßhalb noch keiner auf den Spielberg verurtheilt wurde, so will ich doch hier diesen Vorfall erläutern.

Sobald der Revisionsproceß angieng, schickte mich der Trenck nach Sclavonien, woher ich den Paul Diack nicht todt, sondern wirklich lebendig nach Wien brachte.

Er erschien vor Gericht, und es zeigte sich, daß diese beyden Officier, welche geschworen hatten,

daß

daß sie der Execution beygewohnt und ihn sterben und begraben sahen, zu eben der Zeit 160 Meilen weit vom Regimente entfernt waren, und in Sklavonien auf Werbung standen. Paul Diack hatte schon dreymal rebellirt und Complotte gemacht. Trenck hatte ihn begnadigt, weil er ein besonders brauchbarer Soldat, und ein alter Räuber war. Endlich hatte er mit 40 Mann abermals complottirt, und stand verurtheilt am Galgen. Hier rief er seinem Obristen zu: Vater! wenn ich tausend Prügel aushalte, gibst du mir Pardon? Trenck antwortete ja. Jener empfing sie wirklich, wurde im Hospital geheilt, und überzeugte die falschen Ankläger eines Meineides.

Ich brachte noch vierzehn andere Zeugen aus Sklavonien herauf, die alle übrige angeklagte Artikel zernichteten, die in sich selbst schon keiner Inquisition gegen einen solchen Mann würdig waren; und der Proceß gewann nun eine ganz andere Gestalt. Es war auch absolute unmöglich, ihn irgend einer Sache criminaliter zu beschuldigen; — desto mehr Schande für die, welche ihn aufopfern wollten.

Seine niederträchtigen Feinde sprengten sogar in der Stadt aus, er habe eine gewisse Trödlerin, die in Wien mit Schmuck handelte, und die man

erwürgt fand, umgebracht und beraubt. Es wurde aber bald darauf diese Mordthat entdeckt, und der Mörder gerädert. So weit griff die Verläumdung gegen einen Mann um sich, der dem Staate so wichtige Dienste geleistet hatte. Seine Knochen wurden für diesen Dienst zerschmettert. Er blutete so oft mit Ehre, litt alle mögliche Martern in den Händen der Chirurgen, brach sich alle Vergnügungen ab, ertrug mehr Ungemach des Krieges als irgend jemand in der Armee, war Winter und Sommer mit dem Feinde beschäftigt, und der wachsamste unermüdetste Soldat, wo er nur Gelegenheit finden konnte, Feuer und Kugeln zu suchen. Dieses hat er in tausend Vorfällen erwiesen; selbst viele Vorposten beschlichen und niedergehauen; dennoch sagen jetzt einige Generale, wenn sie in Lusttägen Schanzen stürmen: der Trenck sey nur ein Pandur gewesen, und sein Regiment wäre durch die gegenwärtige Tacktick erst fähig geworden, Dienste zu leisten. Gott geb es! aber ich glaube, man hat im siebenjährigen Kriege den Trenck sehr vermißt, und gewiß, gewiß weniger von den Panduren gehört, als da ihr erster Stifter noch den Patriotensäbel für Oestreichs Ruhm führte, und mit tacktischer Practick auf dem Blutfelde manövrirte.

Ein

Ein Hauptartikel dieses Processes war noch: er habe in Schlesien die Tochter eines Müllers genothzüchtigt. Dieses wurde von der Person beschworen, auch im Revisorio nicht gründlich entschuldigt, weil ihm alle Wege zur Vertheidigung abgeschnitten wurden; und eben dieses war unter Theresiens Scepter ein so unverzeihliches Verbrechen, daß er ganz allein wegen dieses einzigen Artikels als ein Uebelthäter auf den Spielberg verurtheilt wurde, weil man ihn in allem übrigen nichts zur Last legen konnte. Nachdem er aber bereits zwey Jahre todt war, entdeckte ich auch den wahren Grund dieses ihm gespielten Streiches. Der Major von Manstein, unser Geschwisterkind, dem er nichts als Wohlthaten erzeigt, und ihn aus der bittersten Armuth innerhalb vier Jahren bey seinem Regimente zum Major erhoben hatte, war niederträchtig genug, und hatte in dieser Sache falsch Zeugniß gegeben, um ihn vom Regimente zu entfernen, wo er nebst dem Quartiermeister Friderici 84000 fl. von der Regimentscasse entwandt hatte. Sobald Trenck todt war, wurde alles auf ihn geschoben. Inzwischen war dieses Müllermädchen schon des Mansteins Maitresse, ehe sie Trenck gesehen hatte. Das Schelmstück gelang aber so

gut, daß er bey der tugendsamen Monarchin alle Gnade und Mitleiden hiedurch auf ewig verlohr. 8000 fl. mußte er der Müllerstochter für ihre Ehre und 15000 fl. Strafgelder an die Invalidencasse baar bezahlen, auch noch dazu wegen dieses sogenannten Criminalverbrechens zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt werden.

Drey und sechzig Civilprocesse und Forderungen von seinen Anklägern, blieben mir nach seinem Tode auszumachen übrig. Alle fanden Schimpf, Schmach und Schande, aber kein Geld, welches sie suchten. Ich gewann alle Processe, und sie wurden verurtheilt die Gerichtskosten, auch die bereits vom General Loewenwalde empfangenen Diäten und Abschlagsgelder zurück zu zahlen. Sie waren aber alle arm, folglich verlohr ich alles. Von rechtswegen hätte aber Loewenwalde mir alles vergüten sollen. Inzwischen hatten sie allein 15000 fl. Diäten gezogen, die auch für mich verlohren blieben. Sogar hat man wohl noch nie erhört, daß einem Kläger, welcher Forderungen macht, schon auf Rechnung dieser Forderung Zahlungen vom Richter angewiesen werden, ehe entschieden ist, ob er etwas legal zu fordern hat. In des Trencks Processe in Actis, protocollo und Rechnungen, findet man aber daß dieses geschehen

hen ist. Dennoch wurde kein solcher Richter gestraft, kein Ersatz gemacht, nachdem der Betrug wirklich erwiesen worden.

Welcher Leser schaudert nicht bey solchem Verfahren zurück, und was wird man sich von der Wiener Gerechtigkeit für Gedanken erlauben! Ich würde dergleichen entehrende Geschichten auf ewig verschweigen, die Ehre meines todten Blutsfreundes fordert mich aber auf, der Welt zu zeigen, wie man mit ihm und mir verfahren ist. Vierzig Jahre sind verflossen, da dieses geschehen, es wird also niemand mehr verurtheilt werden, mir den bereits präscribirten Raub zurück zu zahlen. Wenn aber irgend jemand dieses lieset, der Zutritt bey dem gegenwärtigen Monarchen hat, so könnte es vielleicht geschehen, daß er meinen Kindern noch dereinst Gerechtigkeit widerfahren ließe. Die illegalen Besitzer der Trenckischen Reichthümer und Güter, würden vielleicht weniger Gewalt behalten, um das noch länger ruhig zu genießen, was meinen Kindern als rechtmäßigen Erben mit vollem Recht gebührt, und nach Ungrischen Fundamentalgesetzen auf keine Art, auch durch keine Proscription entrissen werden kann.

Die meisten Criminalartikel bestanden darin, daß er rebellische Panduren selbst geköpft, Officiers

ohne Kriegsrecht cassirt; Kelche und Rosenkränze von seinen Leuten gekauft und eingeschmolzen; ein paar Pfaffen geprügelt; keine Messe am Sonntage gehört: und Uebelthäter aus klösterlichen Freystädten gewaltsam herausgerissen hatte etc. etc. Dergleichen waren von einem Parthey gänger leicht zu rechtfertigen, welcher rohe Völker anführte, und die Officiere, die er hinter der Fronte weggeprügelt hatte, weil sie sich vor dem feindlichen Feuer versteckten, schwiegen bald stille, so bald die Trenckischen Augenzeugen ohne Loewenwaldische und Weberische Protection vor Gericht erscheinen durften. Sie schlichen davon, arbeiteten aber unter mächtigem Schutz nicht weniger unter der Hand, um ihren Zweck zu befördern, der dennoch durch Hülfe des Hofbeichtvaters gelang, den Beyerische Mönchesmuth heimlich ausbrüten half, und die beste Monarchin endlich unempfindlich für einen Mann gemacht hatte, der ihr so treu, so rechtschaffen, mit seinem Blute gedient hatte.

Der gröbste Fehler, den nun der Trenck während seines Revisionsprocesses begieng, war dieser. Aufgeblasen über seinen sicher zu erwartenden Sieg, und heimlich von seinen Freunden im Revisorio versichert, daß er um Ostern 1748 frey gesprochen werden sollte, ließ er seine Lebens-

geschichte

geschichte in Frankfurt drucken, in welcher nicht nur ein grosser Theil seiner ersten Richter aufgedeckt, sondern auch Ausdrücke zu bemerken wären, daß seine Freunde im Revisionsprocesse in Gefahr stünden, von ihm verrathen zu werden, sobald er sie nicht mehr brauchte. Sein Advocat Gerhauer hatte alles in diesem Falle zu fürchten, denn dieser war zu Bestechungen gebraucht worden, und forderte seine Zahlung, ehe die Hauptschrift zur gänzlichen Rechtfertigung eingereicht wurde. dafür begehrte er 2000 Ducaten, und der geizige Trenck, der sich schon frey glaubte, both ihm 100 Ducaten. Hiedurch wurde der Spruch aufgehalten. Loewenwalde wußte diese Gelegenheit zu benutzen, und Gerhauer entdeckte ihm alle Geheimnisse. Da nun diesem Manne am meisten an des Trencks Falle gelegen war, gieng er zur Monarchin, entdeckte ihr, daß die Richter im Revisorio bestochen wären, — und drohete, falls er wider das Urtheil seines Kriegrechts durch Protection des Kaysers und Prinzen Carls frey gesprochen würde: öffentlich die Ehre seines Gerichts zu vertheidigen.

Bey dieser Gelegenheit eben suchte er mich auch zu bestechen, daß ich den Inhalt des Contracts entdecken sollte, den Trenck mit seinen

Revisionsrichtern gemacht hatte, welches ihn aber nicht gelang. Ich betrachtete ihn als einen schlechten Mann, weil er den Anschlag geschmiedet, und wirklich mit dem Policeydirector Mannagetta beschlossen hatte, mich gleich bey meiner Ankunft in Wien arretiren zu lassen, unter dem Vorwande: da der Trenck den König von Preußen gefangen gehabt, so sey ich von ihm abgeschickt, um ihm zu helfen. Man hätte mich indessen incognito im Gefängniß schmachten lassen, bis man mit des Trencks Verurtheilung wäre fertig gewesen. Diesen Kunstgriff entdeckte Lopresti zugleich, da der Hauptanschlag durch das feine Fräulein Schwerin ausgeführt werden sollte, und des Kaysers Protection für die gerechte Sache machte den Strich durch seine Rechnung.

Da nun mein Vetter, wie gesagt, auf einmal allen seinen Freunden mit Undank drohete, und ihn alles verließ: er aber mich allein fürchtete, dem er alles zu danken hatte, und mich laut der in meiner bereits erzählten Lebensgeschichte durch bestochene Officier meuchelmörderischer Weise aus der Welt schaffen wollte, um auch mir keinen Dank schuldig zu seyn, verließ ich ihn endlich auch, und Prinz Carl zog gleichfalls die Hand von ihm zurück.

Hier

Hier gewannen nun seine Feinde offenes Feld. Sein Advocat schwieg auch: der Revisionsproceß wurde abgebrochen: und den 20. August fiel das Urtheil:

Daß er auf ewig als Staatsgefangener auf dem Spielberge wohl verwahrt werden sollte.

Sein Vermögen aber blieb sequestrirt, jedoch so daß ihm kein Eigenthum genommen wurde, und er bis zum Tode seiner Beamten Rechnungen revidirt, und Befehle gegeben hat.

Indessen war er das Opfer seines Geitzes, und bösen Herzens. Die Revisionsrichter hatten ihn um mehr als 50000 Rthl. geschröpft: und am Ende, da sie Verrätherey von ihm selbst zu fürchten hatten, ließen sie ihn stecken, und hinderten ihn, daß er nicht mehr laut schreien konnte.

Dieses ist die eigentliche wahre Aufdeckung des Trenckischen Proceßes, der so viel Lermen in Wien machte. Mancher hat dabey gezittert: mancher einen fetten Braten geschmauset. Ich habe dabey am besten Gelegenheit gehabt, die heilige Justitzverwalter genau kennen zu lernen, und hätte der leidige Geitz den Trenck nicht gefesselt, er hätte alle seine Feinde gestürzt, und wäre zu den höchsten Ehrenstuffen im Staate gestiegen. Zur Unzeit wollte er sparen, und verlohr alles.

Vom

Vom Spielberge wolle er entfliehen, es gelang nicht, hätte er meinem Anschlage gefolgt, da ich ihm, wie ich bereits im ersten Bande erzählt, aus dem Arsenal in Wien den offenen Weg zur Freyheit zeigte: dann wären wir beyde glückliche Menschen gewesen, er wäre nicht im Kerker verstorben: und ich hätte das Magdeburger Gefängniß nicht erdulden dürfen. So spielt das Schicksal mit uns Menschen: er hatte an seiner Monarchin Gnade Achtung und Lohn den rechtmäßigsten Anspruch durch seine Handlungen, durch seinen Diensteifer, und ächte patriotische Treue verdient, und wurde wie ein Uebelthäter gemißhandelt. An Privatpersonen, die er geplündert, um sich reich zu machen: an unschuldigen Menschen, die ihn nie beleidigten, und denen er Leben und Güter raubte, wann sich seine wilde kriegerisch brausende Leidenschaften empörten: an manchem ehrlichen Mann, den er unglücklich machte: an seinem eigenen 84 jährigen Vater, an seiner schönen tugendsamen Frau, denen er wie ein Wüterich begegnete: an mir selbst: an den sittlichen Pflichten der Verbrüderung und Menschenliebe, hatte er Rache, Strafe, und Verbannung aus der menschlichen Gesellschaft verdienet. Diese hat er auf dem Spielberge gebüßet, und von dieser Seite ist ihm Recht geschehen,

und sein Nachruf verdunkelt, wenn er billig aus der Liste der Menschenfreunde und redlichen Männer ausgestrichen wird: und die Spuren seiner ausgeübten Grausamkeiten mit Thränen und Seufzern solcher Elenden überschwemmt sind, denen er gar keine Barmherzigkeit gezeigt hat. Verflucht sey sein Andenken in Bayern! Ich selber fluche der Asche eines Mannes, der wirklich für sich allein, und gefühllos für Bedrängte und Wehrlose lebte. Ewiger Fluch sey dem gesprochen, der an Freunden und Feinden so handelt als Trenck: Fluch ruft ihm im Grabe mein Herz zu, weil er mich dolose zum Erben eingesetzt, und eben hiedurch allein mein Unglück verursacht hat; hingegen sollte bey Löwenwaldes und seiner Mitschuldigen Grabe eine Schandsäule stehen, an welcher er mit seinem erkauften Fräulein Schwerin zusammengekuppelt prangen sollte, um allen denen, die auf der heiligen Richterbank sitzen, zum Schreckbilde und Abscheu zu dienen.

In der Oestreichschen Monarchie, und bey der Croatischen Nation gebührt ihm aber ein ewiger Dank, Denk- und Ehrenmahl: Lohn, verdienter Lohn vom Staate, für den er arbeitsam, wirksam, und nützlich lebte, und als ein Martyrer des Neides und der schalkhaftesten Verläumdung starb.

Von

Von seinem im Kriege zusammengeraften Gute habe ich nichts geerbet. Er hinterließ mir nicht die Hälfte von dem, was mir bereits von seinem ehrlichen Vater mit vollen Rechte gebührte, auch ungekränkt hätte sollen gelassen werden, wenn gleich sein Sohn ein Staatsverbrechen begangen hätte, welches doch nie geschehen ist. Meinen Kindern bleibt diese meine in Wien und Berlin mit Censur und Privilegio gedruckte Lebensgeschichte als eine Rechtfertigung für die Ehre unsers Familien-Namens, und als eine Grundlage, um dereinst noch in vielleicht möglichen Fällen ihre Ungarische Rechte gelten zu machen. Da wo nicht die Landesgesetze, sondern Obergewalt und Machtspruch entscheiden, findet keine Proscription Statt. Erlaubt ihnen jemals ein Monarch legale Beweise, dann zahlen sie den Elenden einen vergüteten Kaufschilling an illegale Käufer zurück. Der Hof selbst verliert nichts: die Besitzer behalten 40 jährigen Genuß, der etliche Millionen beträgt, und sie werden die rechtmäßigen Herren der Herrschaften Pleternitz, Prestowack, Rustar, Pakratz und Velika nebst mehr als 130 Dörfern. Trenck hatte von seinem Vater 180,000 fl. ererbt; er hatte Gelegenheit sich, ohne Excesse eine Million zu erwerben, und ich erbte von ihm nicht 80000 fl. Dieß

ist

ist das sicherste Zeugniß, daß man ihn geplündert hat.

Auf was Art nun der Trenck auf dem Spielberge den 4. October 1749 gestorben: und wie mir sein und seines Vaters auf mich devolvirtes großes Vermögen gewaltsam entrissen worden; dieses will ich in diesen Blättern nicht doppelt widerholen, und weise die Leser auf den ersten Band meiner Geschichte von pag. 155 bis 168 u. 231, u. f. wo man zum Mitleiden und Erstaunen wird bewogen werden.

Vielleicht reitzt noch dereinst eine zufällige Ursache einen Monarchen, dieses Buch zu lesen, und sich von Umständen zu überzeugen, deren Aufklärung seinem Staate für Bedrängte fruchtbar wäre. Vielleicht geschieht das, wann ich im Grabe liege, was man mich selbst aus politischen Ursachen nicht will erleben lassen. In allen Fällen ist hiermit meine Pflicht erfüllt: mein Ehrgeitz befriedigt: und meine Seele beruhigt, weil ich den Ueberfluß für mich selbst zu entbehren gelernt habe.

Der Pandurenchef Trenck starb im Gefängniße: seine Seele war zu klein, um dem Schicksal zu trotzen, und Sieg abzuwarten. Sein Geitz war mächtiger als die Geduld: und weil er auf Erden nicht der größte Mann werden konnte, so wollte er heilig gesprochen seyn, nahm Gift, und

starb

starb in einer verächtlichen Capucinerkutte, stiftete eine ewige Messe, bestimmte ein Kapital zu einer Kapelle, und ein andres für neue Capucinerkutten. Dieses war schon der sichre Weg zur Seligsprechung. Er liegt erst 40 Jahre im Grabe: und hat bereits in Bremen Mirakel gemacht, die der Pater Guardian mit Erstaunen erzählt. Sein Leib soll noch unverweset seyn: und wann die Oestreichsche Staaten in dem Geleise fortschreiten, in dem sie bisher noch von ihren Beichtvätern geleitet werden, so wird der Pandurenführer ohnfehlbar eben so heilig werden als Alvisius, und vielleicht dereinst die Stelle des heiligen Kilianus oder Simbertus im Kalender einnehmen. Lange wird es aber noch dauern, ehe die Bayern sich entschliessen werden, in ihren Litaneyen zu beten: Sancte Trenck, ora pro nobis.

Kleinmuth war aber allezeit sicher die Quelle seines gewählten Todes: und dieser entstand, als sein erster Anschlag zur Flucht mißlang. Man urtheile aber, was dieses militairische entschloßene und weit aussehende Genie noch würde ausgebrütet haben, wenn er die Freyheit erhielt, und ihm einst in Wien nicht alle Gerechtigkeit und Genugthuung wäre versagt worden, weil man seinetwegen nicht so viel acreditirte Minister und mächtige

tige Hofräthe öffentlich beschimpfen durfte. Ihm blieb also nichts übrig als die Rolle eines Ragozi und Bonnewalds zu spielen.... Deßhalb wünsch ich dem Staate Glück, daß ein so gefährlicher und so grob beleidigter Mann kleinmüthig wurde, und als Capuciner zu sterben sich entschloß.

Hätte nur dieser selige Capuciner nicht den verfluchten Gedanken ausgebrütet, mich arglistig zum Erben seiner Processe zu bestimmen. Ich würde noch heute meinen Rock verkaufen, um seine Seligsprechung zu befördern: und würde für mich eine ganz andre Rolle in der Welt gespielet haben, wo mich nichts als die Trenckische Erbschaft in Processe verwickelt, Neider und Verfolger erweckt, und in einer Unthätigkeit erhielt, für die ich nie gebohren und erzogen war.

Die Vorsehung muß es auch wirklich so beschlossen haben, daß man in diesem aufgeklärten Jahrhundert recht oft den Trenckischen Namen in Zeitungen lesen sollte. Er wurde bekannt im Schlachtfelde: und mir drängte mein Schicksal die satyrische Feder in die Faust, um auf dem Kampfplatze als Schriftsteller gegen die Eigenmacht, gegen Ungerechtigkeit, gegen große Schurken und arglistige Pfaffen aufzutreten.

Ob ich Siege erfochten habe, mag die scharfsichtige Welt entscheiden. Zum Angriffe war ich wenigstens eben so verwegen, als ein besoffener Pandur, der Batterien stürmt. Besser für mich hätte ich gethan im hohlen Wege ungekannt so wie er zu lauschen, und anonymisch meine Bomben zu werfen, als daß ich im offenen Felde als Trenck mit der Feder in der Faust da auftrat, wo die Ohren der Fürsten verstopft und die Herzen der Leser verpanzert sind, wenn sie meinen Macedonischen Helden, und das Schicksal der Frau Justitia nebst meiner Lebensgeschichte gelesen haben.

Wenigstens wird mich niemand einer Partheilichkeit beschuldigen: und schwerlich werden mich Fürsten zu ihrem Biographen wählen. Ich schreibe nie Leben und Thaten von denen, die nichts thaten: und die welche etwas thun wollen, finden Stoff in meinen Schriften, um groß zu handeln, und jeden ehrlichen Schriftsteller zu großen Schilderungen zu reitzen. Hätte der Panduren-Chef Trenck eine Krone getragen, er würde vielleicht Cäsars Rolle mit Amurats Sebel gespielt haben. Glück für die Welt daß nicht alle Tyrannen Fürsten-Macht besitzen.

Lebens-

Lebensgeschichte Alexanders von Schell,

welcher
als wachhabender Officier in Glatz, den 26sten December 1746, desertirte, und mich aus dem Gefängnisse errettete;
als
ein Nachtrag
zum
ersten Bande meiner Biographie.

Vorbericht.

Ein großer Herr in Berlin, dem ich die Begebenheiten dieses Königl. Preussischen Lieutenants von Schell erzählen mußte, befahl mir, sie öffentlich bekannt zu machen; welches hiermit in so ferne geschieht, als ich mich der Umstände erinnere, die er mir im Jahr 1776 in Aachen selbst erzählte. Seine Briefe an mich und seine Gedichte, habe ich verlohren. Mir blieb nichts als die drey hier eingerückte, und unser Polnisches Reisejournal, welches im ersten Bande meiner Biographie zu finden ist.

Ich habe seine Tugenden und Fehler treu geschildert, und originale solcher Art reitzen gewiß die Aufmerksamkeit scharfsichtiger Leser, bleiben auch von guten Menschen nicht unbenutzt: der kaltblütige Menschenfeind hingegen, verachtet sie, und für diese letztern, welche Verdienste und Schwächen mit falscher Wage abwiegen, habe ich nicht geschrieben.

Alexander von Schell, dessen Geschichte mit der meinigen verwebt ist, und dessen Schicksal meine Leser zu kennen wünschen, war von einer guten Familie aus dem Schwäbischen Kreise. Seine Mutter war eine gebohrne von Loewenstein, sein Vater hatte Habe und Gut durch einen unglücklichen Proceß verlohren, und lebte dürftig. Mehr ist mir von demselben nicht bewußt.

Der Sohn, von welchem hier die Rede ist, trat mit dem Würtembergischen Regiment, welches der Herzog dem Könige von Preussen überließ, zugleich in diese Dienste.

Verschiedener Händel oder leichtsinniger Jugendfehler wegen, wurde er aber im Jahr 1744 bey dem Mürschefallschen Garnisonregimente versetzt. . . .

Man

Man weiß wie empfindlich im Preussischen ein Officier bey dergleichen Veränderungen ist, weil er nicht Soldat wurde, um hinter den Mauern mit Invaliden, oder wirklichen Taugenichts grau zu werden. Schell, welcher im Grunde kein schlechter Mensch war, konnte folglich mit seinem Zustande nicht anders als unzufrieden seyn, und suchte nur Gelegenheit sich loszureißen. Von Hause hatte er nichts, und dennoch brauchte er viel, da er fleißig studirte; überdieß kosteten ihm seine verliebten Abentheuer und sein Leichtsinn manchen Thaler.

Konnte nun wohl ein Zustand unglücklicher als der seinige seyn, wenn er sich als Lieutenant bei einem Garnisonbataillon mit etlichen elenden Thalern behelfen sollte. Er fand weder Trost im Gegenwärtigen, noch hatte er eine günstige Aussicht in die Zukunft.

Er setzte sich demnach vor, jede Gelegenheit aus Glatz zu entfliehen, zu ergreifen. Hierzu kam noch, daß der Gouverneur dieser Festung, der General Fouquet, ihn auf alle mögliche Art verfolgte, und bei jeder in allen Winkeln gesuchten Gelegenheit in Arrest schickte; denn er hatte auf die Liebeshändel seiner Tochter mit dem Platzmajor Doo eine Satyre verfertigt, welche überall bekannt wurde. Eben zu der Zeit nun, da er am

 begie-

begierigsten auf Mittel sann, und befürchten mußte, daß er Schulden halber arretirt werden würde, ereignete sich der Fall, daß Lieutnant von Bach ihm den Antrag machte, mich aus dem Arrest zu befreyen, und durch mich sein Glück zu versuchen.

Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen, folglich war dieses gerade Wasser auf seiner Mühle.

Sein Herz war wohlthuend und mitleidig. Mein Schicksal hatte ihn längst gerührt. In der Folge hat er mir aber gestanden, daß er hauptsächlich deshalb für mich entschied, um sich durch meine Befreyung zugleich mit an dem General Fouquet zu rächen.

Jedermann ist freylich erstaunt in meiner Geschichte zu lesen, daß ein Mensch, der mich nie gekannt, der mir zu nichts verpflichtet war, sich entschloß, am hellem Tage als wachhabender Offizier mit einem Staatsgefangenen zu entfliehen: wo Schimpf und Schande, ja der Galgen, sein unfehlbarer Lohn gewesen wäre, und auch beinahe augenscheinlich war, weil sich nichts unüberlegteres und verwegeneres als diese Unternehmung denken lässet.

Kaum hatten wir die erste Unterredung gehabt, so erwuchs Freundschaft und Mitleiden, die sich

zugleich mit Selbstliebe verbanden, indem er durch mich sein Glück zu machen hoffete. Wir wurden verrathen. . . Ein Freund überraschte ihn mit dieser Nachricht . . . Er konnte allein sicher fliehen. (S. 1. Th. S. 93.) In eben dem Augenblicke betrachtete er sich aber als einen unglücklichen Menschen, welcher weder Geld noch Stützen hatte und in der weiten Welt sein Glück suchen sollte. Sein Muth, seine Entschlossenheit in den größten Gefahren, war unbegränzt. Ueberdieß hatte er mir versprochen, meine Freyheit zu befördern; der Ehrgeitz reitzte ihn also, sein Wort zu halten. Leichtsinnig, überlegte er nie vorher, sondern führte allezeit den ersten Einfall aus, die Folgen aber überließ er dem blinden Ungefähr. Alles dieses zusammengenommen, wirkte den verzweifelten Entschluß mit mir zu sterben, oder seinen einmahl gefaßten Vorsatz auszuführen. Er ging der Gefahr unentschrocken entgegen, blieb sich gegenwärtig, und führete mit mir eine Unternehmung aus, die, weil sie zufällig glückte, mehr bewundert als getadelt wurde.

In meiner ganzen Welterfahrung habe ich übrigens keinen Menschen von seiner Gattung angetroffen. Nun weiter zur Geschichte desselben.

Wir kamen auf unserer Reise nach Warschau, wo wir Ruhetag hielten. Schell ging Nachmittags aus, und kam erst spät zu Hause, sprach auch kein Wort von seinen Verrichtungen, die er gehabt.

Den folgenden Morgen ging unsere Reise nach Krakau. Hier war eben Jahrmarkt. Da nun Schells Pferd lahm war, so suchte ich einen Tauschhandel zu machen und forderte deshalb Geld von ihm, weil ich einige Ducaten herauszahlen mußte. Statt mir zu antworten, erhob er ein lautes Lachen, zog den ledigen Beutel aus der Tasche, und sagte: all mein Geld ist auf dem Billard in Warschau geblieben; wenn mein Pferd nicht mehr fort können wird, so werde ich dir schon zu Fuße folgen; ich brauche weder dieß noch Geld.

Ich erschrack über den Leichtsinn des Menschen. Indessen was wollte ich machen? Ich kaufte das Pferd, und wir ritten nach Wien. Hier hatte er wenige Tage darauf das Unglück, daß sein Pferd, welches er gerade Gelegenheit hatte, für 200 Gulden verkaufen zu können, sich vor der Krippe an der Halfter erhängte.

Wir waren noch nicht vier volle Wochen in Wien, als es mir gelang, ihn durch Hülfe meines

nes Vetters, welcher ihn dem Prinzen Karl von Lothringen empfahl, bey dem Pallavizinischen Regimente als Oberlieutenant unter zu bringen. Dieses Regiment stand gerade in Italien und war zur Belagerung von Genua bestimmt. Ich equipirte ihn daher, und schickte ihn hinlänglich mit Gelde versehen, ab. Einige Zeit darauf, als ich ihn schon an Ort und Stelle vermuthete, schrieb er mir aus Grätz ganz lakonisch: sein Schicksal habe ihm abermahls einen Streich gespielt, denn er habe Geld, Uhr und Equipage im Spiel verlohren. Im Fall ich ihm ferner nicht beystehen könne, so würde er sein Glück in der weiten Welt suchen. Was war zu thun? Ich hatte eben aus Berlin Geld erhalten, sandte ihm 500 fl. und hiermit gelangte er endlich zu seiner Bestimmung. Indessen dauerte die Herrlichkeit wieder nur 4 Monathe. Er hatte einem Freunde sein Geld geliehen, wollte spielen, griff Compagniegelder an, fand keine Rettung, desertirte und nahm einen Fourier mit. Sein Verbrechen, welches er auf diese Weise beging, war um so strafbarer, da er nach Genua zum Feinde überging. Er meldete es mir in dem leichtsinnigsten Tone von der Welt, auch daß er die Dienste eines Korporals angenommen habe. Dieser Schritt des Schell hatte für

alle Preussische Officier, welche nach dieser Zeit in Oestreich Dienste suchten, die nachtheiligsten Folgen; allein so etwas vorher zu bedenken, fiel Schellen nicht ein.

Zufälliger Weise fand ich Gelegenheit, ihn dem Venetianischen Gesandten in Wien zu empfehlen, schickte ihm etwas Geld und brachte es dahin daß er innerhalb wenig Monathe wieder Officier ward. Allein noch in demselben Jahre verließ er auch diese Dienste wieder und ward Mousquetier in Modena. Er meldete es mir abermals und bath um meine Unterstützung. Ein gewisser Freyherr Lopresti, welchem ich bekannt war, hatte daselbst Freunde; auf solche Weise glückte es mir, ihm wiederum eine Officierstelle zu verschaffen, ich equipirte ihn von neuen; indessen mußte er zu seiner Sicherheit den Nahmen Lesch annehmen.

Unseliges Schicksal! wenn der Mensch schon so tief gefallen ist, daß er seinen Familiennamen verbergen muß, um unter ehrlichen Leuten auftreten zu dürfen: und das wiederfuhr doch einem Menschen der eigentlich kein Bösewicht war, den aber Spielsucht und Leichtsinn vom Wege der Ehre entfernten, und als einen Taugenichts in der Welt herum irren machten.

Nun war er durch meine Hülfe Lieutenant in Modena, allgemein geliebt, geschätzt, und hatte den festen Vorsatz gefaßt, nicht mehr zu spielen, auch eine bescheidene Aufführung zu wählen. Vielleicht hätte er denselben auch ausgeführt. Hier aber mischte sich ein widriges Schicksal in das Spiel, und vereitelte gute Entwürfe.

Auf Ansuchen des Herzogs, schickte die Kayserin Königin etliche Offiziers von ihrer Armee nach Modena, um die Regimenter in neuen Kriegsübungen zu unterrichten. Schells böser Genius schob zufälliger Weise zwey Officiers vom Pallavicinischen Regimente unter diese Zahl. Kaum wurde er Leute gewahr, die ihn unfehlbar kennen und entdecken mußten, und von denen er keine Nachsicht zu erwarten hatte, oder nicht zu erbitten glaubte, so desertirte er gleichfalls aus Modena, und ward gemeiner Soldat in Sardinischen Diensten, bei dem Schweitzerregimente Souter. Diese neue Veränderung hatte er mir geschrieben. Ich war aber damals schon in dem Magdeburger Gefängniß, wo ich ihm und mir nicht mehr helfen konnte. Im December 1763 erschien ich von neuen aus meiner Gruft auf die Weltbühne: suchte meinen Freund in Modena, und fand keine Nachricht, wohin er sich gewendet.

Anno

Anno 1769 war ich zu Wien in Gesellschaft des Sardinischen Gesandten; zufällig war bei ihm der Capitain Renard von Souterischen Schweitzerregimente. Man sprach von unglücklichen Preussischen Officieren: und Renard lobte einen gewissen Lesch besonders, der bei seiner Compagnie als Secretair oder Fourier diente. Nach verschiedenen Fragen fand ich, daß dieses mein Freund Schell seyn müße. Gleich schrieb ich ihm und erhielt auch eine Antwort, die allgemein bekannt gemacht zu werden verdient. . . Ich schickte ihm Geld, er sandte es mir aber zurück, und schrieb dabey: Er bedürfe nichts mehr auf Erden für sich; habe der eiteln Ehre nachzujagen entsagt, lebe ruhig, verdiene durch seine Charge, durch Unterrichten in Sprachen, Zeichnen, der Musik und in der Stickerey weit mehr als seine Nothdurft, sey geliebt, gesucht, geschätzt, gesund, habe wirthschaften gelernt, und würde seinen gegenwärtigen Zustand mit keinem glänzenden Glück vertauschen, von mir auch in keinem Falle mehr etwas annehmen; ich hätte genug für ihn gethan, und sollte nur für mich allein sorgen. Gerührt von dieser seiner nunmehrigen Denkungsart, machte ich ihm in der Folge verschiedene Anträge zu einer bessern Versorgung. Er beharrete aber auf seinem Entschluß,

blieb in seiner Garnison in Alexandria standhaft und zufrieden, und wünschte, mich nur noch einmal in seinem Leben zu sehen.

Im Jahre 1772 da ich in der Reichsstadt Aachen lebte, trat er auf einmal unvermuthet in mein Wohnzimmer. Wie willkommen er mir jetzt war, mag sich der Leser denken, welcher empfinden kann. Er kam von der äussersten Gränze Europens zu Fuße nach Aachen, um mich zu sehen: erzählte mir sein ganzes wunderbares Schicksal, wovon aber das meiste meinem Gedächtniße entfallen ist, oder vielmehr in einen Roman gehört.

Wollust war gleichsam der Zweck seines Daseyns, und er hatte sogar die Goldstickerey und alle Weiberarbeiten gelernet, um durch Unterricht näheren Umgang mit schönen Mädchen zu erhalten. Sprachmeister war er auch, und weil er wirklich einer der sinnreichsten feinen Dichter war, so empfahl er sich hiedurch am besten bey dem schönen Geschlechte in Italien, und hatte wirklich die letzten 15 Jahre im Ueberfluße glücklich zugebracht.

Vier ganze Monathe lebte er in meinem Hause, unterrichtete meine Kinder bei aller Gelegenheit auf die angenehmste Art in der Sittenlehre, gewann die Hochachtung aller Menschen, die ihn kennen lernten, liebte aber die Einsamkeit, und

war

war wirklich ein solider brauchbarer Mann geworden. Sein sonst aufgeweckter Geist hätte alle Lebhaftigkeit verloren. Beständig tiefsinnig verlohr er sich mitten im Zusammenhange einer Unterredung, beschäftigte sich bloß mit Lesen oder Auf- und Niedergehen im Zimmer, und Schwermuth stand auf seiner Stirne. Ich bemerkte auch bald daß ihm die Zeit bey mir lang wurde, und daß er sich nach Alexandria zurück sehnte.

Er war kaum 4 Wochen in Aachen, als er einst in tiefen Gedanken spatzieren ging, und in den Stadtgraben fiel, er verrenkte sich die Schulter, und mußte nach Hause getragen werden.

Seine Standhaftigkeit und Geduld war unerhört. Er klagte keinen Augenblick. Endlich ward er wieder gesund, schrieb einige Gedichte, die aber denen nicht zu vergleichen sind, welche sein Jugendfeuer ehmals hervorbrachte. Wenn ich alle seine Handlungen und Gesichtszüge näher betrachtete, so war es leicht, ihm zu prophezeien, daß er in wenig Jahren in das Narrenhaus wandern werde.

Dieß bemerkte er selbst, sprach mit mir davon, und versicherte, er sey wider dieses Unglück mit einem Pülverchen versehen, mit welchem er allen Schwächen des Alters zuvorkommen und allem Schicksale Trotz biethen könne.

Uebrigens

Uebrigens war er in seinem Entschließungen noch der alte. Hätte ich zu ihm gesagt: Schell Du mußt mich rächen. Ein Monarch hat mich beleidigt, so wäre er ohne Bedenken nach Potsdam auf die Parade gegangen, und hätte die gräßlichste That begangen. Dazu kam noch, daß Er keine Ewigkeit glaubte, und keine Furcht vor dem Tode kannte.

Er zeigte mir in Aachen 16 Narben an seinem Leibe, von welchen er auch einige für mich bekommen hatte. Bey allen Vorfällen hatte er Wunden davon getragen, auch beide Füße und einen Arm durch Unglücksfälle zerbrochen; weil er beständig in tiefen Gedanken herumging, und bey hellem Tage in Gräben fiel. Mit dem Degen war er gleich fertig, und lachte, wenn er bluten mußte.

Seine Liebeshändel, die er mir erzählte, würden den schönsten Roman ausmachen, und Schade ist es, daß seine physich und moralische Aufsätze nie in meine Hände gerathen, und mit ihm begraben sind. Sogar in der Anatomie hatte er es sehr weit gebracht, bloß um sich zu überzeugen ob etwas Unsterbliches in ihm wohnen könne, oder zur Bewegung seiner Maschine und Reitzung seiner Leidenschaften nothwendig sey.

Uebri-

Uebrigens bedurfte er keines Religionszaumes, um wirklich tugendhaft zu seyn, weil er das beste Herz von der Welt hatte. Und wie er mich versicherte, so war er mit seinem Hierseyn ganz zufrieden, aber auch nicht unruhig, wenn er in die Zukunft dachte, oder unentschlossen, wenn sein letzter Tag anbrechen würde. Denn sein Vorsatz war, dem Tode, so bald er des Alters Schwächen fühlen würde, entgegen zu eilen. Bey solchen Grundsätzen war er eben nicht unglücklich, besonders da er für Ehre und Schande unempfindlich blieb.

Ich glaubte ihn noch lange in meinem Hause zu erhalten. Seine Urlaub vom Regimente lief aber zu Ende, und er wollte in Alexandria sterben. Eines Tages, als ich mirs am wenigsten versah, war er ganz stumm und niedergeschlagen, morgens fand ich folgenden Brief auf meinem Schreibtische liegen, und Schell war aus Aachen verschwunden.

Freund,

Sie haben viel Kinder, und noch mehr zu erwarten. Sie sind glücklich, weil sie die edelste Gattin von der Welt besitzen. Ich lebe Ihnen zur Last in Aachen. Sie sind nicht reich genug, um etwas für mich zu entbehren, und ich denke zu gut, um

Ihre

Ihre Freundschaft zu mißbrauchen. Vaterpflicht ist für Sie die heiligste. Ich bin zufrieden, daß ich Sie glücklich gesehen habe, und gesund verlasse.

Wahrscheinlich werden wir uns nicht wieder sehen. Bekümmern Sie sich um mich nicht. Ich bedarf nichts, und finde alles, was mich glücklich macht, in Alexandria. Ihr Umgang allein fehlt mir, und diesen muß ich entbehren, weil Sie für mich keinen Groschen mehr verschwenden sollen, den Sie für sich selbst bedürfen, weil böse Menschen Ihnen Ihre rechtmäßige Reichthümer raubten.

Ist ein Gott der sich in unser Schicksal mischt, dann muß, dann wird er Sie lohnen, stärken, schützen, und Ihrem Hause erhalten. Ist keiner? so ist unsre Bemühung fruchtlos, um durch reine Tugend Glück oder Seligkeit zu verdienen. Unser Lohn für rechtschaffene Handlungen steckt allein in unserm Herzen. Das Ihrige ist von der besten Gattung, folglich sind Sie glücklich in sich selbst, und in allen Fällen des Schicksals.

Mir sind Sie nichts mehr schuldig. Sie haben mehr für mich gethan, als die lebhafteste Dankbarkeit, und Freundespflicht fordern.

Ich rettete Sie aus Glatz. Vielleicht hätten Sie weniger auf Erden gelitten, wann ich damals nicht in Glatz gewesen wäre. Ich that es auch

mehr aus Rachsucht gegen den König und Fouquet als für Sie, und meine Unternehmung war also nicht bloß auf Mitleid und Freundschaft gegründet. Mein Eigennutz wirkte dabey: ich wollte durch Ihre Hülfe glücklich werden, weil mir alle Stützen in der Welt fehlten, und ich mich schämte, bey einem Garnisonregimente verächtlich zu leben.

Nichts reuet mich von allem, was ich that. Ich ward klüger und besser. Ich glaube Sie denken wie ich; sind zufrieden im Gegenwärtigen, und gleichgültig für die Zukunft.

Schreiben Sie mir, wann Ihnen irgendwo Recht widerfährt. Ihr Sohn Joseph besitzt alle Eigenschaften, um unter Ihrer Anleitung ein grosser Mann zu werden. Diese Aussicht macht mir Freude, und muß Sie entzücken. Ihrer würdigsten Gemahlin sagen Sie, daß ich sie verehre, ihr für alle Wohlthaten herzlich danke, und Glück wünsche, einen solchen Gatten gewählt zu haben, der ihren ganzen Werth kennet. So waren Sie doch auf einer Seite glücklich, folglich haben Sie auch nicht Ursache, Ihr Hierseyn zu bereuen.

Sobald mich ein physisches Uebel trifft, werde ich Ihnen den letzten Brief schreiben, und zu seyn aufhören, wenn ich nichts mehr dulden will. Sie müssen Ihrer Kinder wegen leben, so lange als Sie

können.

können. In diesem Falle allein beklage ich Sie, wenn Sie ein ähnliches Unglück träfe.

Leben Sie für mich unbekümmert: ich habe noch die Uhr, welche Sie mir schenkten und 6 Louisd'ors in der Tasche, die ich dem Schneider für mein Kleid bezahlen sollte, und meine Füße tragen mich noch eben so leicht, als vor 30 Jahren, da wir durch Pohlen wanderten. Waren wir damals nicht vergnügter als mancher Fürst, der im Staatswagen bequem seine unglückliche Länder durchfährt?

Ich hinterlasse Ihnen unser Journal von dieser wunderbaren Wanderschaft, welches ich aufbewahret habe, um sich an Vorfälle zu erinnern, die in ihrer Lebensgeschichte einen Raum verdienen.

Leben Sie gesund, und entfernen Sie sich so viel möglich ist, vom Hofe und von öffentlichen Geschäften, wo Ihnen eine zu sehr gewöhnte unerschrockene Wahrheitsliebe von neuen widrige Vorfälle verursachen würde. Fliehen Sie auch Aachen, wann sie können. Die Mönche sind wider Sie aufgebracht: fromme Bösewichte, Tugendfeinde, finden überall Gelegenheit zu schaden und werden überall Ihre verdiente und im Alter nothwendige Ruhe zu stöhren wissen. Gott behüte Sie vor der Wirkung ihres Vipergiftes. Ich zittre nur deßhalb für Sie, weil ich Ihren Muth kenne.

Denken Sie in allen Fällen auf ihre häusliche Pflichten, und thun und handeln Sie weniger redlich für die undankbare Welt. Sie will betrogen seyn. Und ob wir gleich hell sehen, und edel denken, so ist in diesem Falle schweigen, seufzen, und mit Weisheit geniessen, der beste Theil, welchen man hier nieden wählen kann. Können Sie diesem treuen Rathe folgen, dann fehlt Ihnen nichts zu Ihrer Seelenruhe. Wählen Sie aber auch Wien nicht zu ihrem Hafen. Dort lauern Ihre Güterräuber, um ein unrechtmässiges Eigenthum zu behaupten, die Monarchin handelt unter Leitung der Priester, und von diesen haben Sie gewiß nichts als Verachtung und Verfolgung zu erwarten.

Eigene Erfahrung kann Sie leicht vom Vergangenen auf die Zukunft schließen lehren. Suchen Sie nichts mehr von undankbaren Fürsten, und wagen Sie auch nichts mehr für die Ehre. Ich hülle mich in meine eigene Tugend. Dieß sey Ihr Wahlspruch. Das am Ende trägt doch die gute Sache den Sieg davon, ist nur ein Trost für wirklich Unglückliche.

Der größte Theil unseres Lebens ist zurück gelegt; wir werden beyde bald zu seyn aufhören; wir kennen den Tod und werden ihm folglich

lachend

lachend entgegen gehen. So lange aber, als bis ich ihn suchen werde, bin ich gewiß für Sie, was ich allezeit war, und auf jeden Wink bereit, mit dem zugleich zu sterben, der Sie beleidiget oder Ihren Absichten entgegen ist.

Mit der heiligsten Versicherung, daß ich bis zum letzten Hauch meines Lebens der Ihrige bin, entfernet sich heute von Ihrem liebreichsten Umgange, gewiß gefühlvoll, aber nothwendig

Ihr

Alexander von Schell.

Man schließe, was ich bey Durchlesung eines solchen Abschiedes empfand, besonders da ich kein Mittel sahe, meinem Freunde wenigstens ein Reisegeld zu geben. Wenig Tage nach dieser Begebenheit mußte ich eine Reise nach Wien machen. Ich kam nach Frankfurt und begegnete zufällig dem ehrlichen Schell auf der Straße, der daselbst Nachricht von seinen Eltern abgewartet hatte. Wir blieben noch zwey Tage zusammen, und alles Zureden konnte seinen Vorsatz nicht rückgängig machen. Mit vielem Widerstande nahm er endlich 20 Louisd'or von mir an, um bequemer nach Hause zu reisen. Wir nahmen Abschied, den letzten Abschied, und ein jeder folgte seiner Bestimmung.

Etwa drey Wochen nach diesem Vorfalle, erhielt ich in Wien folgenden Brief von ihm.

Freund,

Sie zwangen mich in Frankfurt 20 Louisd'or von Ihnen anzunehmen, die Ihren Kindern entrissen sind, und Ihnen gewiß neue Sorgen verursachen. Aber, rechtschaffner Mann! könnten Sie doch zum Lohn ihrer Wohlthat auch Antheil an den Empfindungen haben, welche diese 20 Louisd'or verursachten! Könnten Sie doch den Segen zugleich im vollen Gewichte genießen, den Ihnen ein 82jähriger hungriger Greis nebst seiner darbenden Familie mit zum Himmel starrenden Augen zuwünschten, da der verlohrne Sohn Schell in einer bemoosten Bauernhütte unerwartet auftrat, und unglückliche Eltern zu erquicken, die Freude erlebte.

Liebster Trenck! Wie gerne möchte Ihnen die Beredsamkeit meiner Feder diese Scene so lebhaft schildern, wie sie gewiß jeden edeldenkenden Zuschauer hingerissen hätte. Schon seit 24 Jahren erhielten meine Eltern gar keine Nachricht von mir. Sie hielten mich für todt. Ich wußte, daß sie durch Reichshofräthliche Processe arm gemacht darbeten, und wollte sie durch traurige Nachrichten von meinem Hierseyn nicht beunruhigen. Mein Vater hatte mich deshalb aus seinem Herzen

zen verbannt, weil ich die Preussische Dienste so leichtsinnig verließ, und mein Name in Glatz am Galgen hing. Meine Mutter hatte mich beweinet, und die traurige Lage ihrer übrigen Kinder verhinderte sie, an den zu denken, welchen Sie ehmals als die Stütze ihres Alters, und ihres Hauses zu betrachten Ursach hatte, weil sie mein großes Talent mit solchen Unterricht unterstützte, daß sie auch reife Früchte davon erwarten konnte. Meine älteste Schwester fand ich zu Hause vom Schlage gerührt, schon 12 Jahre hindurch im Bette Hunger leiden, die jüngste hatte den Verstand verloren, und mußte zuweilen gebunden werden. Mein ältester Bruder, der sich bis zum Major in Preussischen Diensten empor geschwungen, wurde wegen der Glatzer Ueberrumpelung cassirt, und dienet jetzt als Corporal unter einem andern Namen in Dännemark. Mein alter redlicher Vater saß in Lumpen gekleidet, wassersüchtig auf einem alten Lehnsessel, und meine 70jährige Mutter war Magd, Krankenwärterinn und Fürsorgerinn des ganzen Hauses. Eben, da ich ankam, hatten sie alle zusammen schon seit etlichen Tagen trocknes Brod gegessen, weil der Monat zu Ende lief, und ihnen eben der Fürst, welcher sie durch Processe arm gemacht hatte, Ihnen einen elenden Gnadengehalt

von 9 fl. monatlich auszahlen ließ, wofür sie noch in tiefster Ehrfurcht zitternd danken, und für ihn beten sollten. Holz fehlte: die halb entblößten Alten saßen da mit Lumpen bedeckt, um sich zu erwärmen, und in eben dem Augenblicke, da sie von ihrem verlornen Sohne sprachen, und sich zur Standhaftigkeit im Leiden aufmunterten, trat ich in die Hütte, gab mich zu erkennen, und brachte Hülfe.

Gott! wie schildre ich Ihnen diesen Auftritt mit natürlichen Farben!... Ich sahe das Elend, alles verstummte, gleich warf ich meine Louisd'or auf den Tisch... Die Mutter fragte: sind sie dein, mein Sohn... Ja, Mutter, sie sind mein mit Ehre, und ich bringe sie, euch zu laben... Erstaunen und Wonne verbreitete sich in unsern Gesichtszügen... Der Alte weinte Vaterthränen, und die Mutter schluchzte an meinem Halse. Die lahme Schwester forderte eine gute Mahlzeit, um sich zu erquicken, und die närrische machte Capriolen, ohne zu wissen, warum? Nachdem wir uns vom Taumel erholet, und ich nur das erzählt hatte, was sie von mir wissen sollte, wurde gekocht und gebraten. Wir saßen zu Tische, und ich genoß die Freude, mit Ihrem Gelde, mein theurester Freund, meine hungrigen Eltern noch am Rande des Gra-

des zu sahen, und ihren ehmaligen Fluch gegen mich in Segen und Liebe zu verwandeln.

Ihnen allein hab ich diesen fröhlichsten Tag meines Lebens zu verdanken, denn ohne Geld wäre ich nicht nach Hause gegangen. Ohne diese Scene erlebt zu haben, wäre ich froh und gleichgültig für mich gestorben... Nun weiß ich erst, warum ich noch leben soll. Meine Eltern will ich ernähren, sie bedürfen mich. Ich eile nach Alexandria; dort hab ich Gelegenheit so viel zu verdienen, als ihnen zur Bequemlichkeit nothwendig ist. Und von nun an, werde ich erst vergnügt zu leben anfangen.

Ich schreibe Ihnen nicht, wo ich diese unglückliche Familie fand. Sie möchten mir die Zufriedenheit stöhren, für sie zu arbeiten. Ich kenne Ihr wohlthätiges Herz, und Sie haben nichts zu geben übrig. Nur erst dann, wenn ich den Tod fühle, oder eigene Unfähigkeit bemerke, dann sollen Sie erfahren, wo meine Aeltern wohnen, um meine Stelle zu vertreten, und mich ruhig sterben zu machen. Neun Tage blieb ich zu Hause. Drey ganze Louisd'ors wurden bey fröhlichen Stunden verzehrt. Funfzehn und meine Taschenuhr ließ ich gestern auf dem Tisch zurück, und flohe mit einem hinterlassenen Briefe eben so wie von

Ihnen aus Aachen, um den Schmerz des Abschiedes weniger für mich zu empfinden, weniger das Gefühl zum Grabe taumelnder Greise zu erschüttern.

Ich eile nun zu Fuße nach Alexandria, gewiß muthiger, als Alexander mit seinem siegenden Heere nach Babylon. Nie sind 20 Louisd'ors so heilsam, so fruchtbringend angewendet worden, als die, welche Sie mir in Frankfurth schenkten. Ich habe nur einen Zweck vor mir, warum ich lebe, und Alerandria ist der Ort, wo ich auf allerhand Art, durch meine Thätigkeit und Talente so viel verdienen kann, als ich für die Meinigen brauche, die sich mit wenigem zu begnügen gelernt haben. Jetzt erst werde ich das Geld schätzen lernen, wodurch man so viel Seelenfreude für sich bewirken, und andern verursachen kann.

Leben Sie gesund theurester Freund! kommen Sie noch dereinst in ihr Vaterland zurück, aus dem Sie so lange verbannet sind; dann wünsch ich Ihnen Reichthum, um Ihre Blutsfreunde glücklich zu machen, und dann, wann Sie den Waldauschen Kindern gutes erweisen können, dann denken Sie an die Worte zurück, die ich Ihnen im Walde bey Hammer auf unsrer Wanderschaft sagte, da Sie sich an einem unempfindlichen, vielleicht auch nur furchtsamen Schwager rächen wollten. Gott

lasse

lasse Ihnen diese reine Freude auch noch erleben! Ich sehe für Sie noch heitere Zukunft, und verehre ihre wohlthätige Seele. Vergessen Sie mich nicht. Nur dann, wann ich etwas bedarf, werde ich Ihnen schreiben. Mir geben Sie nur alle Jahr Nachricht, wann Ihnen etwas gutes begegnet. Sie werden böse seyn, daß ich Ihnen meiner Aeltern Wohnsitz verheele. Wie geschwinde wären Sie mit Hülfe da: bloß deßhalb sollen Sie es nicht wissen, ich will diese Beruhigung allein geniessen.

Diesen Brief erhalten Sie aus Ulm. Ich schreibe ihn schon in der Schweitz, und ein Freund wird ihn auf die Post geben. Ihre Tugend beschirme Sie vor allen noch möglichen Widerwärtigkeiten. Und Gott oder die Welt lohne Sie. Ich lebe und sterbe als

Ihr

dankbarer und gewiß treuester Freund
Alexander von Schell,
Secretaire du Regiment de Souter Suisses
au Service du Roi de Sardaigne
à Alexandrie.

Nach dieser Zuschrift erhielt ich noch ein paar Briefe gleicher Art. Im letzten meldete er mir, daß ihm eine alte Frau den Werth von etwa 150 Dukaten in ihrem Testamente vermacht habe. Seine

Freude

Freude war unbeschreiblich, da er das Geld seinen noch lebenden Aeltern mittheilen konnte... Diese Briefe sind mir aber verlohren gegangen, und würden auch diese Biographie zu weitläuftig machen.

Nach 2 jährigem Schweigen erhielt ich im Jahr 1780 folgenden Brief.

Der sterbende Schell an seinen Freund Trenck.

Wenn sie diesen Brief erhalten, werde ich nicht mehr seyn. Meine Lebensuhr ist abgelaufen. Theurester Freund! kein Mensch starb und verließ die Welt ruhiger, als ich sie in wenig Stunden verlassen werde, nachdem ich Ihnen hiermit noch mit ganz gegenwärtigem Geiste das letzte und wärmste Opfer meiner Dankbarkeit bringe.

Meine letzten Lebensjahre waren vollkommen glücklich. Mein Familiennahmen Schell war beynahe meinem Gedächtnisse entfallen, weil ich vierzig Jahre hindurch Lesch hieß, und den Herrn von nebst vielen noch größern Vorurtheilen abzulegen, und ohne alle Reue zu entbehren vermögend war.

Ich habe Sie im Wohlstande gesehen, mein Freund! und hinterlasse Sie als einen ächten Weltweisen ruhig. Vor zwey Jahren sind meine

beyden

beiden Aeltern gestorben, denen ich noch in den letzten Tagen Nothdurft, ja gar Ueberfluß zu verschaffen das Glück genoß. Meine kranke Schwester starb vor sechs Wochen, und die närrische bedarf nichts, sie lebt im Narrenhause zufrieden, und glaubt, sie sey die heilige Rebecca.

Meine Freundinn, die mein Herz besaß, hat einen jungen Mann geheirathet; sie ist geliebt, und da ich den Neid verabscheue, so bin ich zur Eifersucht unfähig.

Nun aber foltern mich Steinschmerzen und eine Abzehrung, die mich bereits in ein lebendiges Todtengerippe verwandelt haben. Die gewissen Zeichen meiner nahen Auflösung hat mein Arzt bemerkt: ich selbst fühle dieselben, und werde in wenig Tagen oder Stunden zu leiden aufhören.

Sie wissen, was ich zu dieser Absicht seit vielen Jahren bey mir trage — die sicherste Arzeney für den Weltweisen, welcher keinen Arzt suchet, um länger gefoltert zu werden.

Da ich nun nichts mehr zu hoffen oder zu verlieren habe, so sind dieses die letzten Zeilen Ihres alten, geprüften, redlichen Freundes. Meine sterbende Seele lebt noch in Ihnen, ich hauche sie bald von mir, und dann weiß ich auch nicht mehr, daß ich Sie noch zurück ließ. Meine letzten Gedanken

ken sind für Sie in diese Zeilen verwebt, und werden mit meinen aufgelöseten Bestandtheilen, so wie mein Gedächtniß, verflattern. Folgen Sie mir so spät als Sie können, lieber Freund!

Gleichgültig bin ich für den Ruf, für Ehre und Nachwelt. Ich sterbe ungekannt, und mein Nahme stirbt mit mir. Hüten Sie Sich vor Glatzer und Spielberger Schicksalen. Es lebt kein Schell mehr für Sie. Ich hinterlasse auch keinen Freund, der Ihre Hülfe bedarf, und den ich Ihnen empfehlen müßte. Nein Freund! ich bin gar nichts mehr für Sie; und die Empfindungen Ihres Herzens bei meinem Abschiede würden mich nur kränken, wenn ich sie noch mitempfinden könnte. Lachen Sie demnach noch einmal über die gewiß seltsame Abfahrt des närrischen Schell, der mitten in seinen Trauerspielen als ein mitlachender Gauckler auf die Bühne trat, die er noch heute mit Lachen verlassen wird, wo sein Vorhang auf ewig zufällt.

Der Schlaf bemeistert sich schon aller meiner fühlenden Kräfte; die Augen wollen sich schließen: der Geist will die Wollust der Ruhe genießen. . . Bald werd ich schlafen, ohne Traumgesicht schlafen, und nicht wieder aufwachen, um wachend zu träumen. Schließen sie ihre Augen so zufrieden

wie

wie ich, mein lieber, noch wachender Trenck! Meine Rolle ist gespielt: klatschen Sie mir Beifall zu! alle übrige Zuschauer unsrer Weltbühne mögen pfeifen oder klatschen, ich mache kein da Capo mehr, und mein letzter Gedanke ist noch Liebe und Dankbarkeit und Wünsche für Ihre Wolfahrt. . . So stirbt

Alexander, ehemahls v. Schell,
d. 24. May 1776. jetzt Lesch in Alexandria.

Dieses war meine letzte Nachricht von diesem ganz besondern Manne. Ich schrieb an das Regiment, und erhielt zur Antwort: man habe ihn den 26sten May todt im Bette, und sehr schöne Abschiedsbriefe an seinen Obristen und an seine Freunde gefunden, die ihn alle als einen allgemein geliebten Mann herzlich bedauerten. Sein Hauptmann hatte eine Sammlung von seinen verliebten Oden und Satyren in italiänischer Sprache gemacht, die vielleicht dereinst unter anderm Namen erscheinen, und einem Unwissenden die Autorehre verschaffen werden.

Er ruhe in Frieden, der ehrliche Mann! An mir hat er ein besseres Schicksal verdient, übrigens aber durch seine Jugendschwächen niemand geschadet als sich selbst.

Jüng-

Jüngling, der du seine Geschichte liesest, schaudre vor den ersten Schritten des Leichtsinnes, der Unbedachtsamkeit, der Uebereilung zurück. Spiegele dich an schreckhaften Vorbildern! und lerne in Zeiten den Werth des Geldes kennen, ehe dich der Mangel desselben und der materielle Trieb nach Vergnügungen in Umstände und Bedürfnisse leitet, aus denen man sich zuletzt durch niedrige Handlungen loszuwickeln gereitzt wird. Die Fallgrube steht auch für dich offen, in welche Schell durch seine Schuld fiel, und aus der er in seinem sechzigjährigen Leben nicht mehr herausklettern konnte. Es fehlte ihm weder an Verstand, noch an der besten Anlage, sondern nur die richtige Anwendung. Prüfe dich nunmehr selbst, was du zu beobachten hast und bedarfst, um ähnlichen Gefahren in Zeiten auszuweichen.

Vergebens habe ich diese Blätter nicht geschrieben, weil Schells Fehler und sein Schicksal Verwegene abschrecken kann. Dieses war die eigentliche Absicht, warum ich seine Geschichte der meinigen beifüge. Er hat für seine Seitenschritte aus dem Geleise der Tugend gebüßt. Und ruft der noch lebenden Welt aus seinen Grabe zu

Lernet Brüder! durch fremdes Vorbild klug werden.!

Ich

Ich danke ihm im Grabe weniger für die Rettung aus meinem Glatzer Gefängnisse, als für das, was ich von ihm gelernt habe, mich von Ausschweifungen zurück hielt, und mir Beruhigung im Alter zu wege brachte. Sein Namen verewige sich in meiner Lebensgeschichte, und Gott lohne den Mann, der wirklich ein zum Wohlthun geneigtes Herz, und eine edle Seele besaß, um in einer günstigern Lage des Glückes eine ganz andre Rolle zu spielen, und seine große Talente vortheilhafter für sich, und wirksamer für die Welt zu benutzen... Er ist todt... Sein Leiden ist überstanden, und ich schließe diese Erzählung mit folgenden Zeilen aus meinen bekannten Sinnbildern.

Die hungrige Fliege wird künstlich betrogen.
Sie hat mit dem Zucker den Gift eingesogen.
Uns schmecket die Wollust auch lieblich und gut:
Dann fühlt man die Wirkung des Giftes mit Wuth.

Dann ruft man: Ach Brüder! weicht! flieht
von der Schüssel!
Vergebens! ein jeder füllt erst seinen
Rüssel.

Die Jugend will fühlen:
Sie fehlet im Spielen.
O lernten wir Fliegen durch Rath den Gift
kennen,
Dann würde sich mancher den Mund nicht
verbrennen.

Abbitte und Ehrenerklärung

an

alle diejenigen sammt und sonders

welche

ich etwa in allen meinen Schriften beleidigt haben sollte.

Si tacuisses philosophus mansisses.

Nicht die Furcht, bösartigen Menschen ferner zu misfallen, nicht die Gefahr von Spielern, Mönchen oder Pedanten, oder von Hofkabalisten und Zwergschürkleins verfolgt zu werden; nicht die Sorge Wespenstiche zu empfinden, wenn ich ihre Nester zu zerstöhren suche; noch weit weniger die Aftergeburten der Kritick bekutteter Bucentauren, verursachen diese meine öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung.

Ich habe ernsthaftere Geschäfte vor. Ich will die satyrische Feder rasten lassen, und in Zufriedenheit einer unabhängigen Ruhe, mehr genießen als bisher geschehen ist. Ich will die Händel und

Processe, in welche mich Feinde der Tugend und Wahrheitsliebe verwickelten, rühmlich und mit nunmehr erfochtenem Siege endigen, und den Liebhabern meiner Schriften zwar weniger Stof zum Lachen geben, allein für mich selbst angenehmer leben, und nicht mehr Allein wider Alles oder wider den großen Haufen seyn.

Ich glaube, sowohl für die denkende Welt, als für mich bereits genug geschrieben zu haben. Ehre genug, daß ich hiemit, trotz allen Hindernissen, dennoch meinen letzten Band für den Menschenfreund fertig liefern konnte. Ehre genug, sage ich, daß bisher noch alle ächte Menschenfreunde, gute Staatsbürger, wahre Christen und ehrliche Männer, meine Freunde und Gönner geblieben sind. Hätte ich nur diese kleinste Zahl in unsrer menschlichen Gesellschaft beleidigt; hätte ich nur die Vernünftigen und Tugendhaften gegen mich aufgebracht: o! so wäre der Schwarm meiner Feinde gewiß weder so groß noch so mächtig, wenigstens unfehlbar nicht so boshaft und unversöhnlich, als der, welcher noch gegen mich stürmt, ohne mich doch einen Augenblick zu kränken oder unruhig zu machen.

Ich taumele wirklich schwindelnd zurück, wenn ich den Abgrund betrachte, in welchen mich meine

Verwe-

Verwegenheit, oder vielmehr meine unerschrockene Aufrichtigkeit hätte stürzen können. Aller Spieler und Betrüger, aller Tag- und Broddiebe Degen und Dolche waren wirklich gegen mich gezogen; viele Aachener Mönche waren bereit, meine Ravaillacs, Clemente und Malagriden zu seyn: die Modecavaliere, welche sich durch meine Abhandlung vom wahren Adel beleidigt glaubten, aber noch kein reichsritterliches Herz im Adelsbriefe erkauft hatten, bestachen Bauern und Jäger, um mich auf der Jagd oder Landstraße zu erschießen; und dem fanatischen Pöbel wurde sogar von allen Aachener Kanzeln der Himmel versprochen, wenn sie Ketzerblut vergössen. (Ketzer nennt man aber gewöhnlich die, welche der Hersch- und Habsucht böser Priester öffentlich zu widersprechen wagen). Die alten Matronen beteten schon wirklich für meine arme Seele; sie bedauerten mich als einen verdammten, und alle Thoren und Betrüger schrien zu gleicher Zeit: Kreuzige! Kreuzige! Leute, die kaum Lesen gelernt haben, bey welchen das Denken und Forschen eine Sünde ist, ja sogar, was noch unglaublicher und dennoch wahrhaftig wahr ist, ein Franciskaner trat in dem Fache der Gelehrsamkeit auf, und schrieb ganze Bücher wider den Menschenfreund in Aa-

chen. Wer diese Mönchsgeburten gelesen hat, der kennt den Ort, wo ich wohnte, schon genug, wenn ich sage, daß sie auch in Wien wirklich Beyfall fanden; und kann dergleichen Urtheil wohl meinem in der Welt erworbenen Rufe nachtheilig seyn, oder einen Mann meiner Gattung beleidigen? Inzwischen lebte ich dennoch unbeschützt unter diesem adelichen Pöbel; ehrliche Leute waren meinetwegen bekümmert; sie klatschten in die Hände bey jedem Blatte, welches aus meiner Feder erschien; sie wünschten mir Glück; allein bey dem Wunsche bliebs, und ich war mir allein ohne allen wirklichen Beystand überlassen, folglich verfloß meine Zeit in verdrießlichen Beschäftigungen, weil auch selbst der Sieg gegen dergleichen Feinde weder Ehre noch Nutzen bringt. Der Schwarm meiner Gegner, die durch Insecten ihrer Art für baare Bezahlung geschützt wurden, wuchs täglich mehr an; sie schrieen laut, wenn ehrliche Leute heimlich seufzeten, und so wie der Kluge bey Sardanapalischen Tafeln dachte: Der Narr giebt prächtige Gastmale, und der Vernünftige ißt mit, geneußt und lacht.

Diese Betrachtung hat mich endlich bewogen, meine Schriften da nicht ferner fortzusetzen, wo der ächte Menschenfreund, wie die Nachteule un-

ler andern Vögeln mißhandelt wird. Ein anderer Moralist oder deutscher Schriftsteller betrete meine Bahn, thue soviel als ich gethan habe, und ziehe sich nur dann so wie ich aus der Schlinge, wenn ihn keine andere Ursachen zum Schweigen nöthigen, als die, welche mich dazu bewegen. In diesem Falle wird unser Vaterland unfehlbar bald aus seinem Schlummer erwachen, die Büttel seiner Vernunft kennen lernen, die groben Vorurtheile abschütteln, und durch beförderte Wissenschaften auch in sich selbst groß und achtungswerth zu werden anfangen. Wir werden sodann bessere Christen in unsern Werken seyn, als viele unsrer Kalenderheiligen; wir werden den Staatskatechismus mit der reinen Religion verbinden lernen: müssige sittenverfälschende Tempelhängste in ihren Ställen verachten, und dem alten Bardenkarackter der deutschen Redlichkeit Ehre zu machen wissen.

Für diesen rühmlichen, aber dem Betrüger allein verderblichen Zweck, habe ich nach Kräften, und vielleicht eifriger mitgearbeitet, als es der Lage meiner Privatumstände vortheilhaft war. Es ist aber geschehen, und wird mich auch bey den widrigsten Folgen ewig nicht reuen.

Dieses ist mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß, und meine freymüthige öffentliche Beichte, nach welcher ich meine Lossprechung von allen Kennern ächter Verdienste standhaft erwarte, und unter dem Schutze der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des deutschen Patriotismus gewiß keinen Kirchenbann zu fürchten habe.

Da man mich nun bey diesem festen Entschluße als einen sterbenden Schriftsteller betrachten kann, welcher mit zerknirschtem Herzen als ein mit Reue erfüllter Sünder von seinen Lesern, ja sogar von der ganzen Gesellschaft vernünftiger Satyrenschreiber wehmütigen Abschied nimmt; so reiche ich hiermit die brüderliche Versöhnungssuchende Hand allen denen, welche sich in ihrem Gewissen überzeugen können, daß ich Sie wirklich durch meine zu trocken vorgetragene Warheit beleidigt, oder ihnen die Larve von dem Gesicht gerissen habe. Meine Autor-Scrupel bewegen mich wirklich zu diesem Schritte; und ich hoffe, man wird nicht so grausam seyn, zu verlangen, daß ich mich vielleicht deßhalb selbst discipliniren solle, weil ich ein wirklicher Bußprediger für alle wirkliche Christen für alle wirklich ehrliche Leute in meinen Schriften war, ohne das Handwerk oder die Manipulation eines jesuitischen Marktschreyers in

forma

forma theologica gelernt zu haben. Ueberdieß bin ich, wie bekannt, sehr kitzlich, und entschließe mich schwer, auch den größten Herren zum andernmale um etwas zu bitten, welches er mir im Ersten nur zu versagen schien. Also nur geschwinde Pardon! sonst falle ich noch geschwinder in den alten Fehler halsstarrig zurück, und vertheidige die Warheit und mich selbst, als ein Verzweifelter.

Also meine theuresten Leser! belieben Sie nichts von mir zu erwarten, als was meinem so natürlich als gewöhnten Hange nach, eben dieser Wahrheitsliebe angemessen oder zuträglich ist. Und sollte ich durch diese verleitet, irgendwo im Geleise meiner Abbitte seitwerts gleiten, so helfen Sie mir, ich bitte! helfen Sie mir wieder auf den graden Weg, in eben die Schreibart zurück, wodurch man bloß die Thoren böse macht, und der Tugendfreunde Beifall zu erhalten weiß.

Ich will also keine lange Vorbereitung machen, sondern zum Werke schreiten, und meine Ohrenbeichte mit den heilsamsten so genannten Anmuthungen anfangen, wie folget...

Meine Spöttereyen über die auf Pergament geschriebene Vorrechte des alten Adels, im dritten Bande meiner Schriften, sind wirklich ungereimte

Spöttereyen gewesen, denn ich habe sie — in Prosa geschrieben. Ich erkenne nunmehro überzeugend, daß er noch eben so stolz, so unbrauchbar, so lächerlich geblieben ist, als er war, da ich zu schreiben anfing. Und ob ich gleich Ursach hätte, zu fürchten, daß irgendwo ein alter Ritter vom Hofe oder von seinem Miste sich auf seine Rosinante schwingen, und mich zum Tourniergefechte auffordern wird, so ist es doch Gottlob! bis jetzt nicht geschehen; und Ihro Hochwohlgebohren haben entweder erkannt, daß ich Recht hatte, oder fanden edlere Beschäftigung an der Hoftafel, weil sie die Ehre der Tapferkeit den in Gott seeligruhenden Gebeinen ihrer Ahnen überlassen. Man dient dem Staate ja auch im Schlafrocke; und kann als Oberküchenmeister die Hasen zu braten gebieten, welche Sr. Excellenz der Herr Oberjägermeister mit Heldenmuth todt zu hetzen allergnädigst befohlen hatten.

Uebrigens müssen ja alle alte Ritter noch an den Ruhm der frommen Kreutzzüge denken, und als ächte Kinder in 16 auf einander folgenden richtig in forma Sacramentali ächt hervorgesproßenen Rittern, ächter Glaubensvertheidiger, auch glauben, daß ich, als Ihr ächter Collega, ihnen auch nichts als die reine Wahrheit geschrieben habe.

Auf

(Auf solche ächte Cavaliersparole wird man mir ja wohl wenigstens eben so viel Glauben beimessen, als auf das Zeugniß eines alten Propheten oder jungen Capuciners, der kein gebohrner Edelmann war, und dennoch sogar Gottes Worte ohne Widerspruch öffentlich vortragen darf.) Genug, die einträglichsten Ehrenstellen fallen unsere Junkers im Staate dennoch nach Erb- und Ahnenrecht, und ohne Verdienst und Fähigkeit unfehlbar zu. Warum sollten sich denn wohl Jhro Excellenzen die Mühe geben, jemals wirklich brauchbar zu werden, oder erhaben zu denken. Blut für das Vaterland vergießt ja nur der arme preussische Adel, und eben deßhalb ist er auch bey uns mit vollem Rechte verachtet.

Hier bildet er sich meistens für den Hof, oder für den Genuß reicher Majorate, Präbenden, und Canonicate. Hier hat er Hoffnung sogar ein Bischof, ein Fürst, ein Himmelschlüßelsdirector zu werden, ohne den Degen für das Vaterland zu ziehen; ohne ihn für solche verächtliche Mitbürger zu brauchen, welche den Hochwürdig Hochwohlgebohrnen Saugeigel allerunterthänigst pflichtschuldigst zu mästen verbunden sind.

Er hat also ganz Recht, mich als einen Modeketzer zu verdammen, weil ich in meinen Schriften behaupten wollte:

Der

Der wahre Adel bestehe nur im wahren Adel des Herzens und des Betragens. —

Welche Verwegenheit! welche Vernunftwidrige Fantesey! Ich schrieb sogar von der Ehre, und hatte vergessen, daß die Ehrenstellen allein von der willkührlichen Gnade des Monarchen abhängen, die den Werth ächter Verdienste allein zu bestimmen, und zu erheben da sind.

Welcher grobe Fehler einer scheinbaren Unwissenheit. Es ist folglich billig, und auch mein Gewissen gebietet es mir, daß ich hiermit diesen hohen accreditirten Adel demüthigst um Verzeihung bitte, weil ich die trockene Wahrheit ohne allerhöchsten Befehl und Erlaubniß so impertinent deutlich geschrieben habe; und ich hoffe genug gestraft zu seyn, wenn man mir Titel, Hofschlittenfahrten, und Ordensbänder auf ewig versagt, die ich höchst irrig durch mich selbst zu verdienen glaubte, wenn ich die Pflichten des ächten Adels in meinem Betragen erfülle.

Noch unlängst hätte das 67jährige gnädige Kammerfräulein, Gräfin von Rattapuntaplunz zu Japhetshausen beynahe Gelegenheit gefunden, sich gegen mich auf die empfindlichste Art zu rächen; Sie hinderte mich an dem Eintritt in die

An-

Antichambre, weil ich keinen Schlüssel an der Hüfte trug.

Ich hatte aber nicht einmal den ernsthaften Willen dazu, sondern unterredete mich zufällig im Vorsale mit einigen alten Stabsofficieren, die vor der Thüre mit dem übrigen unadelichen Pöbel standen, und mit zerstümmelten Gliedern tiefgebeugt auf eine Audienz warteten, weil der gnädige Herr Neveu dieser runzelichen Megära, welcher im prächtigsten Gallakleide eben die Kammerherren-Dienste verrichtet, sie nicht des Anmeldens würdig hielt.

Wir sprachen recht viel von alten Feldzügen, von der bestmöglichsten Welt. Männliche Schwermuthszähren rollten von ihren benarbten Wangen... Wir seufzten, und beynahe war ich an eben dem Tage bereit eine bitter beissende Satyre zu schreiben, die meinen ganzen Entwurf, künftig Hofgnaden zu erschleichen, unfehlbar zernichtet hätte. Gott behüte mich vor dergleichen aufbrausenden Gedanken! Ich will ja meinem Vorsatze gemäß, niedrig kriechen lernen. Ich will demütigst abbitten, Protection verdienen, und nicht mehr reitzen, oder beleidigen, sonst wäre ja auch diese Ehrenerklärung eine Satyre.

Ich

Ich sahe bey dieser Gelegenheit noch ein ganz besondres Original. Ein über und über vergoldeter Wagen mit 6 prächtigen Staatspferden bespannt, und mit einem Schwarme von Läufern, Bedienten und Heyducken umringt, hielt vor dem Pallaste still. Eine Excellenz saß darein; sie stieg mit Majestätischen Blicken von zwey Hausofficieren unterstützt hinaus... Alles bückte sich in Ehrfurcht. Die Gestalt sah ungefehr einen 16 jährigen Hofpagen ähnlich. Seine Rockknöpfe waren Brillianten, der Löwenorden hing im breiten Bande über die Schulter, und ein goldner Schlüssel an der Hüfte.

Ich fragte: wer ist dieser gnädige Herr, der seine Backen stolz wie ein Mogul aufbläßt... Die Antwort war... Er ist Fürst, Reichsfürst, Excellenz, Ordensritter, Kammerherr, Geheimerrath, und war Herr von 8 Millionen, die ihm ein reicher Wechsler hinterließ, um alle diese Ehre und große Tittel gegen baar Geld einzutauschen. Noch ist er zwar nicht Majorenn... aber er will sich auch nächstens für hundert tausend Ducaten Menschenverstand aus Constantinopel nebst einer schönen Sklavin kaufen. Und da er sich nie die Mühe gab, Wissenschaften selbst zu erlernen, so hat er einen gelehrten Beichtvater aus Rom verschrieben,

der

der für ihn denken, und einen Hanswurst aus Padua, der für ihn handeln soll. Er selbst will nur geniessen; und seine Tafel ist die herrlichste im Lande....

Wie herzlich lachte ich bey dem Anblick dieses Theaterfürsten. Er ging steif vor mir vorbey; und glaubte vielleicht daß ich ihn bewunderte Ich ging aber nach Hause, schrieb einem Freunde in meinem gewöhnlichen Tone, was ich gesehen, und gedacht hatte, und hoffe, er wird diesen Brief niemals drucken lassen, sonst würde die Welt an meiner ernsthaften Bekehrung zweifeln, und meine öffentlich versprochene Abbitte eine neue Stachelschrift heissen.... Gott behüte! Mein Freund! zerreissen Sie um des Himmelswillen meinen Brief... Der gnädige Herr möchte ihn sich vorlesen lassen, und mich fiscalisiren. Er kann Advocaten und Referenten beßer bezahlen als ich, und möchte die Wohnung im Narrenthum, welche eigentlich für ihn nicht groß genug wäre, für mich decretiren lassen. Ich will demnach lieber abbitten, als das Uebel ärger machen, welches ich nicht ändern, aber wol heimlich herzlich belachen kann.

Sollten aber durch meine ehemalige, leider! bereits gedruckten Schriften, welche eigentlich den Unterschied zwischen einen Exellenzentitel und

einem

einem wirklich excellenten Manne bestimmen, jemand dieser Excellenzien und gnädigen Herren, rechtmäßig auf mich ungnädig oder wohl gar aufgebracht seyn, so thut es mir wirklich gar nicht leid, weil ich sie rechtmäßig beleidigt habe, und ich bleibe für sie ein ewig verstockter Sünder, der keinen Ablaß gewinnen will auch für alle ihre Fürsprache bey allen möglichen Heiligen nicht einen Bittgroschen, vielweniger ein Hochamt bezahlt. Da aber irren, menschlich, hingegen im Irrthum beharren teuflisch ist, so erkenne ich auch lieber hierin meinen Fehler, und hoffe deshalb noch Gnade, weil ich noch viel zu wenig gesagt zu haben glaube; verspreche auch künftig, falls ich noch mehr schreiben sollte, mich nur mit wahrhaft großen Gegenständen zu beschäftigen, weil es doch allem Anscheine nach, bey Hofe noch recht sehr lange bey dem alten Brauche bleiben wird.

Weil ich künftig nun dem großen hochadelichen Schwarme gefällig leben will, so sollen meine Kinder auch weder denken noch schreiben, noch richtig urtheilen lernen. Ihr Lehrer soll ein Exjesuit oder römischer Abt seyn; sie sollen alle nur Prälaten und Kammerjunker werden, damit man wenigstens hierin an ihnen die Spuren meines angeerbten Reichs- und Ordensritterahnenadels

wieder erkennen möge, die ich, durch thörichte Schreibsucht verleitet, in den Augen unsers gegenwärtigen Modeadels verächtlich oder unkenntlich zu machen schien; und hiedurch wird mein Versöhnopfer hoffentlich wohl zum süßen und lieblichen Geruch aufgenommen werden.

Da ich nun durch dieses Verfahren den alten Adel oder Herrenstand vollkommen ausgesöhnt und besänftigt zu haben glaube, so wende ich mich nunmehro zu den Neugebackenen, oder zu denen, welche für baares Geld ihre prächtige Wappen und Diplomata gekauft, und richtig bezahlt haben. Diesen prächtigen und accreditirten Schwarm wollte ich nie beleidigen; ich bitte also herzlich um Verzeihung, falls es irgendwo geschehen ist.

Die Herren von Zetto, Edle von Kronsdorf, von Krügel, Edle von Fi.. von De.. kurz gesagt, vom ganzen Alphabet, haben mir nur gar zu bitter erwiesen, was ein redlicher Mann in den Gerichtsstellen zu dulden hat, wenn er ihre Adelsbriefe nicht bezahlen helfen will, und ihre Ungnade verdienet, billig verdienet, wenn seine patriotischen Schriften das Wespennest ihrer verbrüderten Gesellschaft rege zu machen verwägen genug sind. Gott behüte mich, Ihren Hochwol- und Hochedelgebornen jemahls vorzuwerfen, daß sie noch weit niedriger als der

Pöbel denken, und eine wirkliche Pest im Staatskörper sind. Die obenbenannten haben zwar ihren Arzt gefunden, der sie gegenwärtig im Zuchthause curiret; die übrigen werden aber wohl Mittel finden, ihn zu bestechen oder so zu betäuben, daß er ihre edle Pulsschläge allezeit gesund und in physischer Ordnung findet. Die Digestion ihres wohlgefütterten Magens, wird demnach noch lange keine solche Fäulung in der Circulation ihrer moralischen Tugenden und Amtspflichten verursachen, daß man den Gestank da bemerke, wo alle Chirurgi am Schnupfen leiden, und die Policey aus erheblichen Ursachen die Fäulung nicht riechen will. Gott segne ihre zeitlichen Güter! das Volk verehre ihre Diplomata in Ehrfurcht, und ihr Wohlstand herrsche willkührlich über die Rechte aller Hülfsbedürftigen. Ich werde gewiß in Zukunft nicht mehr die Beschützung geschriebener Landesgesetze bey ihnen suchen, folglich auch keine Protection bey ihren Hochedelgebohrnen Gemahlinnen bedürfen; hierzu bin ich auch untauglich, denn ich spiele weder Lombre noch Voita, und für Liebesränke sucht man keinen Mentor, sondern einen Adonis, oder wohl gar einen gesunden Hausknecht, denn die Grenadier gehören für die Fabrique der Majoratsherren, und die Franziskaner machen die Hofräthe.

Da nun diese Edlen Herren auf Erden thun können was sie wollen, und zugleich den Himmel franco Fegfeuer durch baares Geld und erkaufte Vorbitter zu verdienen wissen, folglich im wahren Glauben, auf Ablaß nach Willkühr handeln, glücklich zu leben und selig zu sterben gelernt haben, ketzerische Schriften hingegen niemals lesen, welche Bürgerpflicht, oder Tugendlehren, oder Misbräuche entlarven wollen, so ist der beste Rath für mich und meines gleichen, wenn ich hiermit öffentlich verspreche, daß ich alle Tage drey Vater Unser und drey Ave Maria beten will, damit sie niemals in meinem Herzen lesen können, was ich von ihnen denke, und in allen Vorfällen mich unter die Todten rechnen mögen, die ihrer Gnade und Hülfe entbehren können. Meine arme Seele bedarf aber ihrer Vorbitte nicht, sie ist schon darum ewig verdammt, weil sie an der Heiligkeit der ihrigen zweifelte. Von ihren Herren Beichtvätern habe ich auch keine Protection zu erwarten. Ich schrieb mit tückischer Bosheit die Wahrheit; und trockene Wahrheit gebährt Ketzerverdammniß.

Uebrigens ist der, welcher seinen Adelsbrief selbst verdiente, gewiß weit ehrwürdiger als der, welcher ihn von seinen Vorfahren ererbte. Diese Gattung wirklich edler Leute, ist gewiß mit mei-

nen Schriften zufrieden: sie fodern gewiß von mir keine Widerrufung oder Abbitte. Ich schrieb für Tugend und Bürgerpflicht, folglich sind unfehlbar alle Tugend- und Wahrheitsfreunde meine Vertheidiger.

Den sogenannten Leonischen oder papiernen Adel kann ich aber nicht anders als aufrichtig um Vergebung bitten, wenn ich etwa die unschuldige Ursache war, wodurch man hinter ihren Vorhang zu sehen anfing, wenn ich hin und wieder auch sogar dem geglaubten Adel der Aachener Schöffen und Advokaten lächerlich machte, oder ihrem bisher durch Arglist bey dem dummen Volke erschlichenen Ansehen die Larve abriß. Moliere sagt in seiner Comödie:

George Dandin de la Dandiniere, tû l'às voulû.

Ich wiederhole als Deutscher auf Deutsch: Ihr Herren von Schurkwitz, von Schurkenfeld, Edle von Schurkenberg, ihr habt es so gewollt! und bin übrigens sämmtlich wohlgeadelter, diplomatisirter und sogenannten gnädigen Herren

bereitwilligster, aber nicht gehorsamer noch ergebener Knecht

T.

Im

Im ersten Bande meiner Schriften ist mir die Zueignungsschrift an die Madame Justitia getadelt und wirklich in Wien verboten worden; ich fühle aber bis auf den heutigen Tag gar keine Ursache, die mich zum Widerrufe bewegen sollte.

Seitdem ist meine Lebensgeschichte im öffentlichem Drucke sowohl in Wien als Berlin mit Censur und Privilegio erschienen. Wer nun diese gelesen hat, der fand gewiß, daß mir nirgends Gerechtigkeit widerfahren, auch allem Anscheine nach keine für mich zu erwarten ist. Da ich nun vor den Augen Europens nicht nur laut geklagt, sondern auch den Grund dieser Klagen unwidersprechlich im Drucke erwiesen habe; da die Augenzeugen noch wirklich leben, bis hieher aber meine Güter noch alle in fremden Händen sind, mir auch noch nicht einmal die Erlaubniß, vielweniger den Gerichtsstellen der Auftrag gegeben worden, mein Recht legaliter zu untersuchen; so bleibt mein lauter Vortrag gewiß ewig Wahrheit, ich hingegen habe keine Ursache, das irgendwo zu widerrufen was ich mit Grunde und offen liegenden Beweisen geschrieben habe. Folglich ist das Verboth der obbemeldeten Zueignungsschrift wirk-

lich gehoben; und durch die erfolgte legalen Beweise gerechtfertigt.

Sobald mir aber mein Recht widerfährt, werde ich es als eine Gnade erkennen, und der durch mich beschämten Frau Justitia ein öffentliches Lob- und Dankopfer bringen.

Im dritten Bande

meiner Schriften habe ich eine Abhandlung über das Oestreichsche Rectificationswerk geschrieben. Der reinste und ächteste Patriotismus führt in derselben meine Feder, und die Folge wird zeigen, hat auch bereits erwiesen, daß ich die Staatsmängel genau kenne, und die Hindernisse in den besten Entwürfen meiner Monarchen gründlich angezeigt habe, welche da, wo der Priester das Volk unbegränzt beherrscht; da wo der Ablaß, das Fegefeuer, die Kirchengebote, und die Ohrenbeichte noch im Katechismus gelehrt werden, unmöglich können aus dem Wege geräumt werden.

In dieser Abhandlung sprach ich zufällig von Hofräthen, die anstatt der Referentenfeder, den Zuchthausbesen in der Hand zu führen verdienten, von accreditirten Bösewichten, die den Staat betrügen, und rechtschaffene Männer aus demselben verdrängen. — Ganz Wien schrie über Verwägenheit:

genheit: dennoch wurde dieser Band öffentlich verkauft. Indessen folgte Herr Referendarius von Zetto wirklich dem Herrn Collega von Krügel in das ihnen von mir geweissagte Zuchthaus: Herr von Legisfeldt, Herr von Lazulay sind nebst andern Consorten auf dem Sprunge ihre edle Gesellschaft zu vermehren: und dennoch hat mich niemand gefragt, wen ich eigentlich damals meinte, oder noch nicht nennen durfte. Vielleicht habe ich richtig gemuthmaßet, vielleicht auch einen andern in Vorschlag bringen wollen, der noch die Rolle eines Zetto ungestraft spielet.

So gerne ich nun auch widerrufen oder abbitten wollte, so wenig Ursache finde ich dazu, weil die Wahrheit meiner Muthmaßung offenbar vor Augen liegt, und meine Weissagung bereits zum Theil erfüllt ist.

Der vernünftige Mann sucht das Feuer nicht zu löschen, das ihn nicht brennt. So denkt aber nur der Pöbel, welcher dumm genug ist, um sich auf den heiligen Florianus zu verlassen; der scharfsichtige und redliche Patriot hingegen, muß Bösewichte kennbar machen, damit Recht und Tugend nicht ungestraft gemißhandelt werden. Was mich selbst betroffen hat, will ich gerne verzeihen; aber Unbilligkeiten mit gleichgültigen

Augen zusehen, Betrüger deshalb verehren, weil sie in wichtigen Aemtern dienen, oder weil sie ein Großer schätzt, der sie vielleicht nicht kennen will, zur Unzeit schweigen, ist Niederträchtigkeit.

Ich weiß zwar, daß Krügel und Zetto meine noch im vorigen Jahre gebietende Obrigkeit, Curatores und Capitalfeinde, mir zwar jetzt nicht mehr schaden können; aber ihre Freunde und ehmalige Mithelfer leben noch; sie sind noch accreditirt; sie haben noch die Gewalt in Händen, um die heiligste Wahrheit zu unterdrücken. Sie haben Ursache zu fürchten, daß ich vielleicht noch in Lage und Umstände kommen könnte, wo ich sie öffentlich mit Namen nennen und zur Rechenschaft ihrer gegen mich und mehr wehrlose redliche Männer, Wittwen und Waisen verübte Schandthaten auffordern würde.

Um nun dieser noch mächtigen Herren Verfolgungen vernünftig auszuweichen, verspreche ich hiermit auf das feyerlichste, daß ich mich nur durch Verachtung rächen will, daß ich sie nie nennen werde, ausser wenn der Monarch mich um ihre Namen fragt, oder falls ich nach meinem Tode den vierten Band meiner Lebensgeschichte bekannt machen werde, worin ich alle Räthsel und verdeckte Stellen, die in den drey Ersten dunkel scheinen,

tzen, oder, wo ich Geheimnisse vermäntele, aufdecke, und jenseit meiner Gruft und der Gefahr im hellen Lichte schildern darf. Bis dahin können sie ruhig seyn. Ich bin durch Erfahrung klug geworden. Niemand unterstützte mich, da ich die Wahrheit schrieb; und wer Justitz-Collegia reformiren will, dem geht es gewiß ärger, als den Religionsreformatoren. Luther und Calvin allein fanden Monarchen, die gemeinschaftliche Sache mit ihnen machten. Huß hingegen wurde gebraten. Und der, welcher Ungerechtigkeit aufdeckt, findet da gewiß Schutz und Achtung, wo der Fürst selbst bey allgemeiner Corruption keine Reformation zu unternehmen wagen darf.

So ist wirklich die Lage der Sache, über welche ich mit Achselzucken den Vorhang zuziehe, alle Rechtsbedürftige herzlich bedauere, und nur allein den Fürsten um Nachsicht und Vergebung bitte, welcher meine gedruckte Wahrheiten und gewagte Schritte, unter die verwegnen vorwitzigen Versuche eines guten Staatsbürgers rechnet.

Daß ich aber Bösewichte kannte, ehe man sie kennen wollte, ehe als sie gestraft wurden: dieses ist kein Verbrechen, keine Beleidigung die ein entschieden ehrlicher Mann abbitten oder widerrufen kann; wenn übrigens eben das Rectificationswerk

so geendigt wird, daß am Ende der Monarch, der Güterbesitzer und der Bauer Ursache hat, zufrieden zu seyn, ohne daß meine bemerkte Hindernisse gehoben werden dürfen.... In diesem Falle allein will ich gerne ein vorwitziger Staatsklügling, auch wol gar öffentlich ein Lügner heissen, mit Freuden abbitten, und eine Wallfahrt zu Fuße nach Rom machen, um nach gründlicher Ueberzeugung meines hartnäckigen Irrthums endlich auch in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche aufgenommen zu werden, die bisher alle gute Entwürfe in unsern Staaten zu vereiteln Macht und Gelegenheit hatte, folglich alle Schriftsteller meiner Gattung mit politischem Rechte Erzketzer hieß.

In eben diesem Bande habe ich auch von der Böhmischen unsichtbaren Leibeigenschaft gehandelt, und wirklich eben so einleuchtend als groß die Wahrheit gegen die Römische Hierarchie geschrieben.

So lange ich lebe, wiederrufe ich kein Wort, welches in dieser Schrift wohlbedächtig und mit wahrem Deutschen Eifer trocken Deutsch gesagt ist. Ich will auch nicht murren, wenn ich für meine Verwegenheit auch etliche Millionen Jahre im Fegefeuer braten muß. Das ganze Königreich Böhmen und alle ehrliche Leute werden dagegen so

viel

viel für meine arme Seele beten, so viel Ablässe gewinnen, so viel Gnade bey dem allsehenden Gott für mich erbitten, daß alle Bannstrahlen des mächtigen Statthalters Christi mich eben nicht so hart treffen werden, als es die Mönche wünschen, denen ich die Larve von den geweihten Ohren gerissen habe. Denn, sobald das, was ich in dieser Abhandlung von dem bisher Unsichtbaren schildre, wird allgemein sichtbar gemacht seyn, denn nur allein, und unter keiner andern Bedingung, können die unglückliche Sklaven ihr Menschenrecht empfinden lernen, und ihrem wohlthätigen Monarchen für die Rettung aus einem Joche danken, welches Trotz aller gehobenen sichtbaren Leibeigenschaft in unsichtbarer Gestalt die Fürsten, dem Adel und Bauern bis auf die gegenwärtige Stunde ärger als jemals drücket, und meiner Einsicht und practischen Kenntnissen gemäß noch recht lange ohne Barmherzigkeit drücken wird. Weil der Stof zur Aufklärung eben so wenig in Böhmen als in Spanien und Oestreich vorbereitet ist.

Ich habe in eben diesem Bande in den Briefen aus Spaa eine große Todtsünde begangen, da ich die ehrwürdige von der Kirche geschützte Spielerrotte öffentlich an Ehre und Würden angriff, und ihre listigen Streiche bekannt zu machen wagte.

Ich

Ich habe sogar gesagt: „Ein Pharaospieler von „Profeßion, und ein sogenannter Chevalier d'Industrie könnten unmöglich ehrliche Leute und „gute Christen seyn, auch sogar der nicht, welcher von ihren erkaperten Vortheilen mittheilet.“

Hiedurch habe ich freylich sehr grob und frevelhaft gegen die Kirche Gottes gefehlet, weil in Spaa das Pharaospiel wirklich durch bischöfliche Special-Privilegia authorisiret und berechtigt ist, alle Fremde zu plündern und ihnen den Beutel so rein zu fegen als immer möglich ist. Ich bitte deshalb als ein guter Mensch in meiner Art, als ein ächter katholischer Christ, die geistliche unfehlbare Obrigkeit unterthänigst, und mit zerknirschtem Herzen, um Vergebung, weil ich an ihrer Unfehlbarkeit öffentlich zu zweifeln mich erfrecht habe. Die reine Wahrheit habe ich zwar geschrieben: dieses ist leider unläugbar, unwiderruflich; beleidigt aber diese Wahrheit, dann will ich gerne ihr Martyrer seyn, und mich wie eine Waldschneppe braten lassen, falls Ihro Hochwürden und Eminenzen mich körperlich genießen wollten.

Ich betrachtete die Hazardspiele nur als ein einfältiger Laye, als ein in der geheimnißvollen Götterlehre unerfahrner Moralist, oder nach dem trocknen Sinne unsers Kirchen-Catechismus als ein

buch-

buchstäblicher Lutheraner, wo im neunten und zehnten Gebote ausdrücklich steht:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Knecht, Magd, Vieh ꝛc. ꝛc.

Da nun in diesen Geboten nicht deutlich gesagt wird:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Louisd'or, Guine's oder Dukaten,

und ich als ein Laye ja nicht wissen konnte, oder vielleicht nicht wissen wollte, daß der Kirchen allein die Gewalt der Auslegung gebühre, daß sie sich in Glaubenssachen nur allein an die trocknen Worte, just so wie sie da stehen, und mit Römischer Censur gedruckt sind, bindet, und weder Zusatz und Abnahme da duldet, wo sie allein mit dem heiligen Geiste, und mit ihren Absichten einstimmig handelt und Urtheil spricht, denen kein ungeweihter nachzugrübeln berechtigt ist, so bin ich ungefühlt in ketzerische Irrthümer gerathen, und verspreche künftig nicht mehr ein frevelhafter Ausleger der Gebote Gottes und seiner Kirchen zu seyn... Ich will meine ganze Vernunft, meine Menschenliebe unter dem blinden Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen und gefesselt halten, unsern Seelenhirten hingegen die Seligsprechung ihrer privilegirten Pharaospieler ganz allein überlassen. Auf

Er-

Erden bleiben sie dennoch immer Schelme. Da aber bey den Auserwählten Gottes gewiß kein Pharao gespielt wird, im Himmel auch die Bischöfe keine Einkünfte mehr für den Glanz ihres Serails bedürfen; so hoffe ich dennoch auch ohne bischöfliches Privilegium den Himmel zu erklettern. Auf dieser mühseligen Erde hingegen, will ich indessen ein ehrlicher Mann und stummer Christ bey fremdem Unglück, bey geistlichen Mißhandlungen bleiben. Dieses Glück wird mir zwar niemand in Spaa, Lüttig, und in Rom beneiden. Gegentheils werde ich als ein boshafter Verräther geistlicher Geheimniße von dem in Unwissenheit blind geleiteten Pöbel, unter die ipso facto rechtmässig Excommunicirte, und den Klauen des Teufels übergebener Erzketzer gerechnet werden. Es sey aber Gott, und der ehrliebenden Welt geklagt. Ich will hier gerne geduldig leiden, wenn nur durch meine Schriften die Warheit aufgedeckt bleibt, wenn mich mein gutes Gewissen schadlos hielt; und der allmächtige ewige Bischof dereinst sagt....

Trenck! du hast recht geglaubt: Belohnenswürdig gelehrt, und die trockene Wahrheit mit Heldenmuth geschrieben.

O wie gerne will ich etliche Procente aus bischöflicher Gnade am Pharaotische entbehren, die man mir antrug, um mich schweigen zu machen. Wie trotzig will ich aller welt- und geistlichen Obrigkeit die Feige zeigen, wenn ich bloß wegen Tugend und Wahrheitsliebe ein Martyrer seyn muß.

Genöße die heilige Kirche nicht 40 Procent von den Einkünften ihrer Spieltische, dann wäre gewiß der Bann aller privilegirten Betrüger die erste Pflicht christlicher Oberpriester.... In diesem einträglichen Falle bleibt aber das Sonntags-Evangelium...

Lucri bonus odor ex re qualibet.

Ich hingegen kann denen allezeit ohne Vorwurf stolz unter die Augen treten, welche einen ehrlichen Mann in Deutschlands Gränzen mit Diogenes Laterne suchen.

Wie unverdaulich es mir aber fällt, wann ich künftig nichts mehr von Lütticher Giftmischereyen, Concubinen-Ränken, und Spielerfreveln schreiben darf, um endlich der unüberwindlichen Verfolgung aufgebrachter Glaubens Negotianten auszuweichen, wenigstens einige ruhige Tage disseits dem Grabe zu genießen, und meine Waffen zum beherzten Widerstande verrosten zu lassen; dieses empfindet nur der allein im vollen Gewichte, welcher

cher ein fühlendes Menschenherz im Busen trägt, und mit gefesselten besten Willen zuweilen aus politisch oder häuslichen Ursachen seufzend zu schweigen gezwungen ist.

Ich habe ohnedieß bereits weit mehr gethan, als meine Amtspflichten forderten, oder mir die Klugheit hätte gestatten sollen, mehr sogar als man in Staaten möglich glaubte, wo der hyerarchische Scepter unbegränzt gebietet, und Gift und Dolch für unvorsichtige Waghälse bereit sind. Wie oft war mein Leben in eben der Gefahr, wie meine Güter... Mir vielleicht allein hat es geglückt, daß ich noch meine Schriften und Rechte vertheidigen kann. Ein andrer suche Früchte auf dem Felde wo ich geackert habe. Für mich selbst wuchsen bisher nur Disteln und Dörner. Vielleicht findet ein mächtiger Unternehmer auf der von mir gebahnten Straße einen Schlupfwinkel, um auch Rosen für seine Mitwelt zu brechen, und den Vorhang ganz zu zerreissen, der heilige Bubenstücke versteckt.

Im Kalender der Heiligen, wird man wohl meinen Namen nie weder in Aachen, Spaa, noch in Luttig und Wien finden. Mit den Karten in der Hand, oder durch Niederträchtigkeit will ich keinen bischöflichen Ablaß gewinnen. Und den

Him-

Himmel will ich nie verdienen, zu welchem baar bezahlte Bullen, Priesterränke oder Spielerprivilegia oder schlechte Handlungen den Eingang öfnen können. Weil ich für so unedle Gesellschaft eben so wenig im Himmel, als auf Erden tauge.

Man mag also mit dem vorlieb nehmen, was ich bereits gegen die Spieler habe drucken lassen. Ich empfinde herzliche Reue und Leid, daß ich so wenig vortheilhafte Wirkung für die verbrüderte Menschengesellschaft verursacht habe, und bitte Gott, daß er der Fürsten Herz regiere, falls jemals einer unter Ihnen meine Gedanken lesen oder meinem Vortrage gnädiges Gehör bewilligen wollte.

Im vierten Bande

meiner Schriften, welcher von der Nationaltapferkeit handelt, habe ich nur meinen Kameraden in der Kriegsschule die Wahrheit so geschildert, wie ich sie entdeckt zu haben glaube. Und falls ich in demselben irgendwo geirret habe, so bin ich ein Mensch, dessen Gesichtskreis vielleicht durch Vorurtheile eingeschränkt ist. Die Absicht war gut, warum ich ihn schrieb, und Staatskenner finden vielleicht, daß ich kein müßiger Zuschauer auf unsrer Weltbühne war. Man wähle das beste davon zur richtigen Anwendung, und sey

mit dieser Ehrenerklärung zufrieden:... daß ich wirklich ohne Leidenschaft geschrieben habe, und keiner Nation schmeicheln wollte. Wer sich aber unüberwindlich vor seinem Regimente dünkt, und seinen Feind verachtet, der lese die alte Griechische und Römische, nebst der Kriegsgeschichte des großen Friedrichs und die Eroberungen eines Cortez und Pizzaro, und fordre mich dann zum Zweykampf heraus, wenn er Partheygeist in meinen Schriften findet. Ich war zwar nie Kloppfechter in den olympischen Spielen, bin aber noch nicht invalide, wenn ich a posteriori erweisen soll, daß ich die Quellen der ächten Tapferkeit kenne, und selbst auch ein Herr Soldat war.

Der fünfte Band

lehrt aus eigener Erfahrung keine schulpedantische, sondern selbst geprüfte Moral. Ich wünsche gute Wirkung auf das Herz eines jeden bescheidenen Lesers, und der Zweck dieses Buches ist erreicht, wenn jemand durch mein Beyspiel, oder durch meine Lehren, klüger oder besser wird, als er war, ehe er mich las: oder wenn er sein Glück edler genießen, sein Unglück hingegen großmüthig auffangen, ertragen und abschütteln lernet.

Im sechsten Bande

findet man meinen Macedonischen Helden. Jeder Scharfsichtige wird zurück schaudern, wenn er auf die Gefahr und Kühnheit des Dichters sieht. Die Folgen dieser Verwegenheit haben mich bitter genug getroffen. Gottlob! ich stehe aber noch unbewegt. Auch der größte Held, der nunmehr todte Friedrich erkannte, daß ich die Wahrheit geschrieben habe. Die große Theresia fragte mich zwar: Wer mir geheißen oder erlaubt habe, die Wahrheit zu schreiben? Und dennoch wurde das Werk zwar confiscirt, aber nicht zum Feuer verdammt. Heldenbeschützer tadelten mich; unruhige Köpfe sogen Gift aus meinen in sich selbst richtigen Lehrsätzen, und verursachten, daß sogar Fürsten aufmerksam auf meine Handlungen wurden. Viele ehrliche und scharfsichtige Leute murrten über die Trägheit niederträchtiger Mitbürger, die der Weltverderber Absichten kriechend befördern. Gute Fürsten hingegen priesen meine Kühnheit, und vernünftige Republikaner wetzten ihre Waffen gegen tollkühne Eigenmacht desto vorsichtiger.

Indessen ist dennoch trotz allen meinen Offenbarungen die ganze Welt beym Alten geblieben, und noch tiefer in die Sklaverey gerathen, als jemals. Man las den Macedonischen Helden mit

Empfindung, zuckte die Achseln, und dachte.... solche Lehrsätze, solche redende Beweise menschlicher Thorheiten kommen uns leider! zu spät. Wir krümmen uns schon ohnmächtig im Staube, und bitten Gott, daß er uns vor helden- und raubsüchtigen Fürsten behüte. Wir sind an den despotischen Scepter schon gewöhnt, und können ihn nicht mehr abschütteln. Hierbey bliebs, und wird auch gewiß ewig bleiben, bis neue Alexander, Tamerlane, Carlen und Amurathe entstehen, die geniessende Don Quichotte durch geprügelte Ritter, Adjutanten werden.

Sogar den heiligen König David habe ich in diesem Heldengedichte nicht einen Helden, sondern einen Schellmen geheißen, und ohne Widerspruch aus der biblischen Geschichte erwiesen, daß er wirklich einer war. Hiedurch habe ich besonders die Herren Prädicanten beleidigt, welche von kriegerischen Thaten keine gesunde Begriffe hegen, und aus einem Bösewicht ihren Kirchenhelden machen wollten. Proficiat! Ich werde nie wiederrufen, da seine hochgepriesene Handlungen selbst das Wort gegen ihn führen. Ein ächter Held läßt wehrlose Weiber und Säuglinge, die gefangen sind, nie mit eisernen Sägen lebendig von einander schneiden. Er war Tyrann im kleinen Kriege an der Spitze

elender Juden, hätte aber allezeit eine schlechte Rolle vor dem Heere der Macedonier gespielt. Aechte Helden sind auch nie niederträchtig und rachgierig, oder Meuchelmörder. Er gehört demnach unwidersprechlich in die Zahl derer, die ich mit Cartouchen vergleiche. Und wenn ihn gleich die Kirche heilig gesprochen hat, so war er doch nie ein ehrlicher Mann.

Auf diesen Glauben will ich leben und sterben, Herr Judenkönig David wird auch nie mein Vorbitter im Himmel seyn; und da, wo Titus, Trajan, Cäsar und Friedrich ihr Elysium gefunden haben, wird David gewiß weit entfernt die Harfe leyern. Uebrigens, da mein Macedonischer Held nunmehr in meinen sämmtlichen Schriften wirklich tolerirt und mit Censur zum öffentlichen Verkaufe bewilligt ist, reuet es mich auch nicht mehr, daß ich ihn geschrieben habe. Er hat allezeit ein gewisses Licht verbreitet, womit andre nach mir die Nebel der Vorurtheile näher beleuchten können, und wird vielleicht meine Nachwelt klüger im Urtheilen und Abwägen machen. Auch für gute Fürsten dient er zum Spiegel, zur Lehrschule. Und Fürsten, die Menschenfeinde sind, Eroberern und Despoten habe ich niemals schmeicheln wollen.

Bey meinem jüngsten Gericht in eben diesem Bande habe ich nichts anders zu erinnern, als daß ich den heiligen Seraphinen-Orden, die Brüder des heiligen Franciscus herzlich um Verzeihung bitte, weil ich den jüngsten Tag in seiner schrecklichsten Gestalt schilderte, ohne ihren großen Patron auf dem Regenbogen zu setzen, mit welchem der ewige Richter mit Franciscaner-Grimm bewaffnet, im Thale Josaphat erscheinen soll, um alle verfluchte Lutheraner auf einmal ohne Barmherzigkeit in den Höllenschlund zu stürzen, wo just allein auch nicht Eine Kutte dieses nur zur Seligkeit gestifteten Ordens zu finden seyn wird. Eben deshalb haben sie auch in ihren Klöstern die Schilderung meines jüngsten Tages allen ihren Beichtkindern bey Strafe einer Todsünde zu lesen verboten, und ihnen für jedesmal, daß sie mich einen Erzketzer heißen, 40 Tage Ablaß versprochen. Wenn ich sie aber alle versöhnen wollte, dürfte ich ja nur schreiben, daß ich in diesem Gedichte unter dem Namen Weltrichter nicht den Erlöser, sondern den Erz-Patriarchen aller Müßiggänger gemeinet habe, welcher vermuthlich seiner Lieblingsneigung gemäß alle seine Brüder mit dem ewigen Nichtsdenken begnadigen, und sie folglich alle in ein Franziskaner-Chaos verwandeln wird.

Mit

Mit dieser ihnen gewiß willkommenen Hoffnung und Auslegung meiner Gedanken werden sie hoffentlich zufrieden seyn und mein Gedicht vom jüngsten Gerichte auch in ihrem Kloster-Archive unter der ungeheuren Last ungelesener Bücher verwahren.

Im siebenten Bande

handle ich von der christlichen Moral. Da nun eben diese nicht die Sache der Klerisey ist, weil ächte Christen wenig Abläße bedürfen, wenig Priesterabsolution, weniger Heiligen Vorbitte suchen, weniger Messen für die arme Seelen bezahlen, so ist dieses Buch in allen Oestreichischen Staaten von denen Beichtvätern verschrieen worden, und im Buchladen liegen geblieben.

Ich darf es aber allen ehrlichen Leuten und wahren Religionsverehrern als eines der lehrreichsten empfehlen, welches sicher auf das Herz der Leser wirkt, und bitte die edle Mönchszunft um Verzeihung, wenn ich gar keine Litaneyen, keine Meßgebete, kein Paradies Gärtleins wohlriechende Seufzer, keine Brüderschaftsgesänge, noch armer Seelen Hülfsmittel in dasselbe verwebt habe. Ich bin ja auch kein Prälat, kein Theolog, der von Rom privilegirt ist, das einfältige Volk zu berücken, und mich vom Aberglauben zu mästen.

Mästung gehört für die Klosterhirten; ich bin nur ein Schriftsteller für die denkende Welt. Christenpflicht und Tugend, die der Staatscathechismus lehret, sind meine Gegenstände; da aber diese weder die Macht noch die Habsucht der Römischen Hierarchie sätigen, oder befördern, so werden auch wol unter allen Gattungen von Christen, die Römischen meine Schriften am wenigsten zu lesen gereitzt werden. Auch nicht Eines meiner Gebete ist mit Päbstlichen Ablaßquadragenen begnadigt; und umsonst muß ja der katholische Christ nichts thun. Ein heiliges Bildchen küssen, verdient ja mehr Ablaß, als wenn man Jahre hindurch die reinste Moral studirt und derselben gemäß gelebt und gehandelt hat. Pater Cochems Schriften, Pater Tewis und Bärhammers Predigten, Pater Fastens Kirchenlehre, Pater Bavians Lebenswandel sind die besten Vorbilder zur Nachahmung, besonders zum Unterricht für die, welche ewig nichts wissen, nichts denken sollen. Und für die nichtdenkende Welt habe ich nichts geschrieben.

Ueber den achten Band

wird laut geschrieen werden. Er handelt in einem Gedichte von dem Schicksale der Frau Justitia an allen Höfen Europens... Staatsfehler sind

in

in demselben aufgedeckt. Kurz gesagt... Es ist eine boshafte Satyre durch und durch, aber keine Schmähschrift. Ein practischer Weltkenner schrieb sie nach selbsterlebten und scharfsichtig erforschten Erfahrungen... Wahrheit ists. Wenn ich diese einmal wiederrufen werde, dann soll der Frau Justitia auch Gerechtigkeit wiederfahren, falls sie ihre Schuldigkeit für mich gleichfalls wird erfüllen dürfen.

Ich habe auch im ersten Bande, in der Erzählung vom alten Weiberconcilio über die Trenckischen Schriften, die Matronen; im unschuldigen Weibchen hingegen das schöne Geschlecht beleidigt.

Diese beissende Stachelschrift war aber, da ich dieses schrieb, nicht auf das Allgemeine, sondern eigentlich auf die Einwohner der Stadt Aachen und ihre Nachbarschaft gemünzt; die andern mögen sich davon zueignen, was sie wollen.

Es hat sich zwar bisher noch keine bey mir gemeldet, die wirklich böse auf mich wäre, weil sie noch wirklich unschuldig ist, denn unsre jungen Weiber sind, Dank seys der dienstfertigen Klerisey! alle recht wohl erfahren, und ihre Männer sind ja recht seelengute Männer: sie machen sich eine Ehre daraus, gute Hausfreunde zu finden.

Von der unschuldigen Seite fehlen aber sie gewiß mehr, als ihre Gemahlinnen; deshalb glaube ich diese nicht beleidigt zu haben, und kurzsichtige Leute sind gewöhnlich stolz. Da nun der Aachner Bürgermeister keine Ordensbänder auszugeben hat, so suchen die Ehrencandidaten mit Eifer in den heiligen und großen Actäons-Orden zu treten, und wählen den heiligen Joseph zum unnachahmlichen Schutzpatron.

Ich gratulire demnach diese Hochwohl- und Hochedelgebohrne Herren von Herzen zur zahlreichen Familie, und bin versichert, daß keiner mich zur Verantwortung stellen, oder zu Beweisen auffordern wird, wenn ich gleich den Herrn Vogt selbst, nebst allen seinen Unterrichtern, Schaafköpfe hieß.

Diese Herren sind auch alle insgesammt, wie besonders, eben so fromme katholische Christen, als sie ehrliche Richter für die heilige Justiz sind. Sie halten richtige Abrechnung mit ihrem Schutzengel, gute Werke lassen sie für sich gegen baare Bezahlung, durch arme Leute vollbringen, gewinnen alle mögliche Ablässe, und thun alles was sie wollen und ihren Leidenschaften gelüstet, auf Rechnung; im übrigen kennen sie Ehre und Bürgerpflicht gar nicht; ihre Kinder lernen Catechismus

und Franziskanerlatein, und ihre edelgebohrnen Gemahlinnen, leben so unedel als beliebig, deren Tugend sie allein ihrem Schutzengel überlassen. Falls auch ein ungefehrer Zufall sie dahin führet, wo die Weiber gerne ohne Augenzeugen sind: dann ist ihr Glaube so mächtig, daß sie wirklich der Meinung sind, Satan habe sie verblendet, der Asmodeus treibe nur sein Gauckelspiel, und im Ehstande müsse man sogar an dem zweifeln, was man wirklich sieht. Dann beten sie: prestet fides supplementum sensuum defectui. Sie enthalten sich sogar freywillig von Ehstandspflichten — und wenn sie denn ein Beichtvater oder Canonicus an ihrer Stelle vollzieht, dann ist es eine Todtsünde, übel zu urtheilen: und jeder Eifersucht gebährender Gedanke, wird mit sieben Ave Maria und sieben bußfertigen Karbatschenstreichen, oder Disciplin auf eigenen Schultern abgebüßt. Dieses Hausmittel vertreibt alle Scrupel und macht, wie sie sicher glauben, treue Weiber, die ihnen allein unschuldig scheinen.

Auf diese Art trägt die Aachner Obrigkeit ihre Hauskrone wirklich mit Stolz. Denn nach ihren Grundsätzen wird ja von der Ehre niemand satt, oder durch ehrliebende Handlungen wirklich ehrwürdig. Die unschuldigen Weiber hingegen schä-

men sich in der That, wirklich unschuldig zu seyn, thun sie aber wohl Unrecht, wenn ihre Männer es nicht anders haben wollen?

Da die reine Wahrheit demnach diese Herren nicht beleidigt, so habe ich auch nicht Ursache, sie um Verzeihung zu bitten, und es thut mir nur leid, daß ich nicht mehr in den Jahren bin, wo man gutherziger Männer Pflichten gerne erfüllt.

Uebrigens ist das schöne Geschlecht, welches meine Lebensgeschichte gelesen hat, auf mich gewiß nicht böse. Ich war und werde noch bis zum letzten Lebenshauche ihr wärmster Verehrer seyn; habe mein gutes genossen, nie, was mich liebte, betrogen; die edelste Art der Liebe, war allezeit die einzige Ursache, warum ich zu leben wünschte, und alles übrige Ungemach des Schicksals muthig ertragen habe.

Ich habe allezeit die häßlichen Weiber bedaurt, die schönen hingegen nie beleidigt; die alten Matronen sogar sind meine Freundinnen und wünschen mir Gutes, wenn sie nur nicht von Gewissensräthen gelenkt werden. In diesem Falle allein grunzen sie gegen meine Schriften, verabscheuen mich als einen Freygeist, und verurtheilen mich zum höllischen Fegfeuer, wohl gar zum verfluchten Luther, und Voltaire zur ewigen Hölle.

Nun

Nun habe ich noch eine Hauptsache zu berühren.

In allen meinen Schriften herrscht ein sichtbarer entschiedener Haß gegen Betrug, Aberglauben, und Misbräuche, folglich gegen alles, was Mönch, römischer Kirchenprälat oder Ablaßnegociant heißt. Unmöglich kann ein Welt- und Staatenkenner, der zugleich ein ehrlicher Mann ist, denen arglistigen Ränken frommer Betrüger mit kaltem Blute gleichgültig zusehen. Ich lebte verschiedene Jahre in Aachen, und sahe in Lüttich Cölln und dortiger Gegend einen ungeheuren, ungebändigten Pfaffenschwarm so schwelgerisch, so ruchlos leben, so unumschränkt über einen nur thierisch gebildeten Menschenhaufen herrschen, daß jeder vernünftige edelfühlende Mann billig erschrecken, und Geschöpfe Gottes beklagen muß, die so boshaft geleitet, so dumm erhalten, und so Gottlos von ihren Priestern geschunden werden; die durch heilige Gauckeley das Volk blenden, und in ihren, zum Müssiggange privilegirten Pallästen, das Mark des Landes aussaugen, alle moralische Tugenden zernichten, alle Christen- und Bruderpflicht verscheuchen, und den größten Bösewichtern den Himmel versprechen.

Gott!

Gott! wie schreckbar ist ein solcher Anblick, da, wo man nichts vermitteln kann, und ein sinnloser Aberglauben allen Saamen einer natürlichen Vernunft zu vertilgen, Gewalt und Gelegenheit hat!

Ich sahe dieses alles hülf- und schutzlos in allen Ländern, wo der regierende Fürst zugleich Cardinal, Erzbischof oder Bischof ist; ich sahe aber auch eben das in den östreichschen Staaten. Mein Herz blutete. — Ich kannte Rom aus seiner schreckbaren Geschichte. Ich sahe den sogenannten Statthalter nebst seinen bekutteten Legionen selbst, in seinem Neste; auch in Wien sogar mit Pracht und Privilegio das bethörte Volk segnen, und seine hierarchische Macht bestätigen.

Ich sahe mit Absicht, ich sahe überzeugend, ich sah ohne Brille: und alle mein Blut empörte sich. Ich schrieb: und unbemerkt, oder vielmehr unvorsichtig oder unbedachtsam, flossen menschenfreundliche Gedanken in die Feder. Ich griff durch aufgedeckte Wahrheit das Wespennest an: — Hab- Ehr- und Herrschsucht wurden gereitzt, und gleich brach der ganze unabsehbare Schwarm über mich los. — Noch kannte ich den unheilbaren Gift ihrer Vipernzunge nicht. — Ich war allein gegen alles: desto mehr wuchs mein Muth. Ich

schrieb

schrieb noch mehr, ich griff noch weiter. — Meine donnernde Stimme erregte Aufmerksamkeit: ich wurde furchtbar — nun war keine Gnade mehr zu hoffen.

Wo der Kirchenlehrer Widerstand findet, da wo seine aufgedeckte Blöße ihn arm und lächerlich machen würde, ist er hartnäckig, rachgierig, grausam, ja gar auf ewig unversöhnlich, und pflanzt seinen Personalhaß auf Kindeskinder, bey seiner Verbrüderung ohne Ende fort, bis der Name seines Gegners von der Erde vertilgt ist. Dann aber, auch noch jenseits der Gruft, erhalten die Herren Teufel erst den Auftrag, ihn noch in Ewigkeit mit ihren glühenden Krallen zu zerfetzen. — Das heißt im eigentlichen Verstande Mönchswuth.

Bey Hofe, in denen Gerichtshöfen, besonders in denen Beichtstühlen, und bey dem Pöbel, bin ich nun bereits von ihnen als ein Mann ohne Religion, folglich nach ihren Grundregeln ohne Tugend ausgeschrieen; obgleich herzlich zu wünschen wäre, daß Pabst, Cardinäle und Bettelmönche, so orthodox glauben, so rechtschaffen handeln möchten, als der, welchen sie als einen Atheisten und Erzbösewicht verläumden.

Es wäre demnach allen Umständen gemäß zu spät, und gewiß ohne alle Wirkung für mich,

wenn

wenn ich gegenwärtig solchen aufgebrachten Altarsschändern öffentlich sagen wollte, daß ich meine Irrthümer erkenne, in den Schooß ihrer heiligen Kirche aufgenommen zu werden wünsche, und alles, was ich von ihnen geschrieben habe, mit Reue und Leid widerrufen wolle.

Jeder Betrüger ist mißtrauisch, und man würde diesen Widerruf als eine heuchlerische Gleißnerey betrachten; besser also für mich und für manchen ehrlichen Mann, der meinen innern Werth schätzet, wenn ich das Uebel ärger mache, und trocken weg sage: mich reuet nichts, was ich in diesem Fache geschrieben, gethan und zu befördern gewünscht habe.

Mich reuet nur, daß ich zum Besten meiner Mitwelt nicht mehr thun, noch gegen diese Giftmischer im gesunden Staatsgebäude bewirken konnte, und Gott segne! Gott lohne den Fürsten, welcher sich Einsichten erwirbt, um ohne Beichtvater denken und handeln zu lernen; der seine Unterthanen vom schreckbaren Joche der würgenden Theocratie errettet, und die wahren Mittel findet, um reine Aufklärung nicht allein zu verbreiten, sondern auch im Staatscathechismus einleuchtend zu machen, und Priester auf ewig von seinen Pflanzschulen zu entfernen. Gott

segne

segne den, welcher keinen Nuntius bedarf, um sein Volk von Tod und Staatssünden loszusprechen; dessen Cardinäle ehrliche Justizpräsidenten sind, und der alle seine Mönche ohne Ausnahme in ihren Verschanzungen mit Wahrheitskarthaunen zerschmettert, oder sich auf Discretion zu ergeben nothzüchtigt.

Uebrigens beschirme der gütige Gott alle ehrliche Männer in jedem Staate, wo sogar der Monarch die Tugend, die reine Vaterlandsliebe nicht gegen Priesterarglist schützen kann.

Geweihete Feinde sind weit boshafter als die unbarmherzigen Teufel Ihre Lieblingsleidenschaft muß befriedigt seyn. Uebrigens ist von dieser Gattung teuflisch handelnder Menschen schwerlich zu vermuthen daß sie ihre siberische Träume, die sie mit Unsinn predigen selbst glauben und für wirklich wahr halten. Wenigstens der, welcher das Ruder lenkt, weiß, wozu er Wind, Segel, und Galeeren-Sklaven brauchen, auch wo er seine Anker werfen, oder lichten soll.

Seine Mitarbeiter im sogenannten Weingarten des Herren, sind mit gewissen Aerzten zu vergleichen, welche die Leute an der Einbildung krank machen, um sich ihre Heilung als ein Verdienst anzurechnen. Auch in dieser Gestalt sogar bleiben

 sie

sie aber allezeit strafbar und gefährlich: weil sie das Allerheiligste der Religion durch ihre Marktschreyerey mißbrauchen, die Leichtgläubigkeit zum Aberglauben verleiten, und gesunde Arzeney vorsetzlich mit unheilbaren langsam, aber sicher wirkendem Gift vermischen. Und solche offenbar erkannte, überall sichtbare Verderber der menschlichen Sitten und Tugenden, duldet ein gesittet, aufgeklärt geglaubter Staat in seinen Gränzen? sollte ich wohl so niederträchtig handeln, und dergleichen Zerstöhrer der irrdischen Eintracht um Verzeihung bitten, wenn ich das that, was jeder aufgeklärte Schriftsteller thun sollte, um endlich dem hintergangenen Volke ihre Vernunftsbüttel sichtbar zu schildern?... Nein; ewig nein! ich stehe noch mit allen Waffen bereit, ob ich gleich im voraus sehe, auch durch Erfahrung überzeugt bin, daß ich so wenig als Lehrer bewerkstelligen kann, als der größte Theil meiner Leser für sich anwenden oder empfinden wird. Meine Schriften werden noch dazu ihren Werth, ihre Wirkung verlieren. Unsre Großen im Staate, unsre Justizverwalter werden durch ihre Beichtväter gereizt, ein gottgefälliges Opfer zu bringen glauben, wann sie mich verfolgen, drücken, und als einen unruhigen Kopf bey Hofe zu schildern Gelegenheit finden, der

des Allerheiligsten spottet, und sogar das Volk vom wahren Glauben durch höchst gefährliche Schriften abzulenken, verwägen genug ist.

Wäre nur gegen meinen Lebenswandel das mindeste aufzubringen, dann hätte die Verläumdung mich längst auf ewig schweigen gemacht, und meine Federgeburten wären ihnen weniger gefährlich, die jetzt Deutschlands Aufmerksamkeit zu meinem Vortheil rege machten.

Der Pöbel bleibt dennoch im Kappzaume. Er ist durch die Göttersprüche seiner vermummten Pagodenschmarotzer bezaubert. Und, obgleich mancher zuweilen erkennt, was der Mönch für ein schädliches Raubthier im Lande ist, so darf, oder will ihn doch niemand beleidigen, weil er in gewißen Ländern für die Absichten des Fürsten das nothwendigste Werkzeug ist: auf seinen Schutz stützt, und seinen Arm zur Rache zu lenken weiß. Wie herzlich wollte ich mitlachen, wenn diese schädliche Gaukler endlich auf der ganzen Weltbühne ausgepfiffen würden.

Wie nützlich, wie heilsam wäre es übrigens für manches Volk, wenn der Monarch dem Beyspiele eines gewissen Chans Ogul in Indien folgen wollte.

Ein Xafau und ein Lulpan, zwey Mönche von verschiedenen Orden geriethen in einen Religions-

streit über mystische Worte, die sie beide nicht verstanden, und nicht verstehen konnten, weil sie von dem Indianischen heiligen Geiste so dunkel eingegossen, so unverständlich als unbedeutend geschrieben waren.

Tulpan erregte Aufruhr im Volke, gegen den Ketzer Xafau, und jeder empfing auf des Chans Befehl 100 Prügel auf die nicht geweyhete Fußsohlen. Tulpans Ordensbrüder murreten, sprachen zu dem blöden Pöbel von unseligen Zeiten... und der Chan ließ sie alle vor ihrer Pagode an Bäume aufhenken. Man schrie über Tyranney, erkannte aber bald darauf, daß das Vaterland von dem gefährlichsten Uebel befreyet war, und dankte Gott und dem Fürsten, der das Land glücklich, das Volk aber in Eintracht erhielt. Sicher ist es demnach; daß sobald die Bonzen, Dervische, Talapuinen, Franciscaner, Dominicaner, und Augustiner, Lutheraner, Calviner und Mennonisten, in ihren Schriften nicht mehr zanken und von ihren Kanzeln nicht mehr schimpfen dürfen, oder durch Boßheit und Verrath ihren Gegnern keinen Schaden zufügen können; sie auch alle unfehlbar die Leidenschaft zum Grübeln und Streiten verlieren würden. Denn so bald der Pfaffe gewahr wird, daß er bereits entlarvt ist; daß ihn ein jeder

in

in seinen wahren Absichten kennt: und daß er die Einfalt nicht mehr ungestraft berücken darf, weil gesunde Policey für die Unschuld wacht; so fängt er endlich beschämt an, die Religion mit dem gesunden Menschenverstande zu verbinden: er wird selbst ein Mensch: und eben hiedurch wird der Lehrbegrif einförmig, hingegen mindern sich die Einkünfte der Pagoden, und die abentheuerliche Glaubensromane werden lächerlich, so bald Tugend und Wissenschaften sich vereinigen, und Scharfsicht und Menschenpflichten zu gebähren anfangen.

Bey uns ist aber eine so glückliche Veränderung nicht zu erwarten. Unsre Bonzen sind eigensinnig, mächtig, halsstarrig, und nicht gleichgültig wie die gutartigen Indianer. Sie sträuben sich mit voller Wuth gegen allen Nachtheil, den ihnen der mindeste Verlust ihrer verjährten Kirchenrechte verursachen könnte. So bald sie aber überzeugend merken werden, daß der Fürst selbst ihr Joch nicht länger tragen will, selbst aufgeklärt ist, selbst ihre Ceremoniengaukeley nicht mehr mitspielet, und daß die letzte Anstrengung ihrer Ränke, nur den Sieg ihrer Hauptgegnerin, der gesunden Vernunft befördern würde, so werden sie sich auch endlich unter ihr Schicksal schmiegen; und

es wenigstens eben so machen, wie ein Kaufmann, welcher zuweilen einen Zweig seiner Handlung mit sicherm Verluste fortsetzen muß, um nicht den Handel selbst zu verlieren. Eine günstige Veränderung der Umstände verändert oft die ganze Lage der Sache. Und eine Maitresse, ein Beichtvater, ein bestochener Hofliebling wirft zuweilen hundertjährige Arbeit des Menschenverstandes in einem Augenblicke über den Haufen, woraus Sicilianische Vespern, und National-Blutbäder erfolgen, wenn der Mönch mit Dolch, Fackel und Crucifix in den Mordfäusten, neue Gelegenheit findet, und auf einmal wieder in seinem alten Glanze mit Macht und Herrlichkeit im Namen seines intoleranten Gottes auf dem Blutgerüste des Glaubens aufzutreten, vor welchen Eintracht, Tugend und Wissenschaften verscheucht, sich vor dem eisernen Würgscepter der Priesterrache zitternd verkriechen müssen.

Gott! O gerechter Gott! behüte uns vor dergleichen neuen Auftritten in unserm Welttheile: und jeder ehrliche Mann scheue weder Arbeit noch Gefahr, wo er den verkappten Ungeheuern, den unwürdigsten Dienern eines guten Gottes des Friedens, das Mordmesser aus ihren geweyhten Fäusten reissen, und aus Mönchs-Sklaven, Menschen-

schenfreunde bilden kann. Ich habe in diesem Fache sogar mit Tollkühnheit mitgearbeitet, und war weder ein moralischer Giftmischer, noch ein gravitätischer Zwitter von Schwärmerey noch Häucheley, welche unter dem Vorwande Menschen zu belehren, vielmehr die Grundzüge ihrer edeln Natur auskratzen, ihre Gestalt verstümmeln, und nur ihren pädagogischen Schriftstellerstolz befriedigen wollen. Mein Vortrag ist eben so trocken als beissend, er dringt in das Allerheiligste der theologischen Betrügerey, und würde bereits mehr Wirkungen verursacht haben, wann unsre Erdengötter nicht Ursache fänden, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Und dann... wehe uns Schriftstellern. Man hatte sogar ausgebreitet, um mich bey dem heiligen Clerus recht verhaßt zu schildern, als wäre von mir ein Project geschmiedet worden, laut welchem absolute gar kein Mönch, kein Ordensprister und Canonicus in den geistlichen Stand aufgenommen werden sollte, ohne vorher von seiner weltlichen Obrigkeit das Zeugniß vorzulegen:

„Daß er sonst zu gar nichts, auch sogar nicht „zu einem Handwerk, noch Ackerbau, und Sol„daten auf Erden tauglich, sondern der Seelen

„und dem Leibe nach zu allem Gebrauch in der „menschlichen Gesellschaft unfähig sey.

Dieses wäre das einzige Mittel, den alles verzehrenden Heuschreckenschwarm dieser Saugeigel zu mindern, und wodurch alle bedrängte, im Aberglauben schmachtende Staaten weit mehr gewinnen würden, als wann sie den Juden das Heyrathen, und alle Vermehrung auf hundert Jahre verbieten, und verhindern wollte.

Man hat mich aber mit Unrecht beschuldigt. Solche Entwürfe zu Luftschlössern entstanden nie in meinem Gehirne. Ich habe Welterfahrung, und weiß, daß nach Roms Catechismuslehre jeder Bauer wenigstens alle Sonntage Messe hören, und an allen Kirchenfesten beichten soll. Dieses schlaue Gebot fordert in unsern Staaten die ungeheuere Zahl von Pfarrern, Vicarien, und Kirchen. Und für die Rettung der armen Seelen bedarf man noch mehr, um die frommen Meßopfer zu bestreiten und einzucassiren. Da nun ein so richtig gewordener in allen Schulen unter höllischer Strafbedrohung öffentlich gelehrter Grundsatz gar nicht abgeändert, und auf keine mögliche Art eingeschränkt werden kann: so wäre es die größte Thorheit, da Entwürfe zu machen, um ein altes Gothisches Gebäude zu flicken, wo alle Materialien, Künstler

und

und treue Handwerker fehlen, um das alte nieder-zureissen, und noch weniger zu finden sind, um ein neues ohne Grundsteine zu bauen.

Es wird dennoch, allem Anscheine nach, noch sehr lange bey dem alten bleiben; und die Besitzer dieses Gothischen Pallastes befinden sich zu gut bei der alten Mode, um einem Neuerungs-Projectanten Gehör zu gönnen. Die Sperber, Habichte und Nachteulen, welche in ihren Mauerlöchern nisteln, vertilgen auch alle Nachtigallen und Lerchen, die mit ihrem trillernden Gesange Menschenkenner herbeylocken, und ihnen beßer gefallen könnten, oder mehr Eindruck auf gefühlvolle Seelen verursachen würden, als das fürchterliche Brüllen aus allesverschlingenden Mönchsrachen, wenn sie im donnernden Choral ihre Litaneyen aus glattgesoffenen Gurgeln hervorröcheln. Unsre Fürsten erknieen noch in Ehrfurcht den Seegen vor diesen nimmersatten Raubvögeln. Sie bedürfen noch die Lossprechung aller Sünden in der Todesstunde. Was Wunder, wenn ich gegründete Ursachen finde, für meine Mitwelt seufzend die Achseln zu zucken, und hiermit heiligst zu versprechen, daß ich in meinen künftigen Schriften diesen Stof unausgearbeitet lassen will. Schweigen, sag ich, will ich ewig und gerne, nachdem ich

bereits alles, und weit mehr gesagt habe, als eine vernünftige Eigenliebe mir hätte gestatten sollen. Mit dieser Ehrenerklärung wird man hoffentlich in Rom zufrieden seyn, und mich als einen reuerfüllten Sünder wenigstens nach dem Tode von der Fegefeuerkarbatsche lossprechen, weil ich auf Erden schon genug für meinen unzeitigen Vorwitz vom Priestergrimme empfunden und abgeschüttelt habe... Dixi... Betet, Brüder! daß es mir wenigstens noch gut gehe, so lange ich lebe, und daß meine Finger, womit ich schrieb, nie in Teufels-Krallen verwandelt werden. Ich würde ja die Pfaffen ganz grausam zerkratzen, die mir unbekuttet in die Klauen geriethen: und die Lutherischen Teufel sind nicht weniger grausam als die Inquisitionspatres bey einem Ketzergerichte. Deßhalb hoffe ich hier als ein ehrlicher Mann ruhig zu sterben, und nach dem Tode als Martyrer des wahren Glaubens selig zu werden.

Nun bleibt mir noch eine Hauptabbitte übrig, und diese betrift meine ersten 2 Bände dieser Lebensgeschichte.

Ich habe in derselben viele Gattungen von bösen Menschen grob beleidigt. Der grosse Friedrich, welcher mich durch Machtspruch unglücklich machte, und der mir alle Ursache gab, die trockene

Wahr-

Wahrheit zu schreiben, würde gewiß in seinem jetzt aufgeklärten Gesichtskreise die gemäßigte Art meiner Rechtfertigung mit ganz andern Augen betrachten, als wenn er sie noch auf Erden mit Herrscher-Eigensinn, und umwölkten Vorurtheile menschlicher Schwachheit gelesen hätte. Er ist todt, und kann mich nicht mehr lohnen, noch weniger den zum Schweigen zwingen, der seine öffentlich beleidigte Ehre, auch öffentlich zu vertheidigen Gelegenheit hatte, dennoch aber mit Bescheidenheit und Ehrfurcht erzählte. Mehr kann der nicht thun, welcher in meiner Lage war; und der Vortrag meiner Geschichte entschuldigt den Irrthum eines Monarchen, der als Mensch von Menschen hintergangen würde, und mir vielleicht aus solchen Ursachen keine Gerechtigkeit wollte widerfahren lassen, die meinen Lesern ein ewiges Räthsel bleiben werden, weil ich keines Freundes Nachruf in mein Schicksal verwickeln will.

Friedrich ruhe demnach in Frieden. In meinem Herzen bleibt gewiß ewig Frieden, welchen kein innerer Vorwurf beunruhigen kann. Die Nachwelt, welche ihm Ehrensäulen aufbauet, setzt gewiß keinen Schandpfahl auf mein Grab, und das ist Ehre genug für den, welchen ein mäch-

mächtiger König seiner Art verfolgte und als einen Uebelthäter unversöhnlich mißhandelte. Er ist nicht mehr . . . seine Gewalt ist vereitelt; ich stehe aber noch auf der Bühne, und hoffe bis zum letzten Auftritte nicht ausgepfiffen zu werden, weil meine ganze Handlung bißher mit Händeklatschen aufgenommen wurde. Beleidigt habe ich diesen Vater der Preussen nie, folglich habe ich auch keine Ursache, etwas zu widerrufen oder abzubitten. Ehre genug, da der gegenwärtige Preußische Landesvater mir wirklich ein Privilegium exclusivum gegeben hat, diese Lebensgeschichte nebst allen meinen Schriften drucken und öffentlich verkaufen zu lassen. Kann die Wahrheit wohl ein kräftigeres, ein rühmlicheres Siegel erhalten? Und wer kann nunmehr an der Glaubwürdigkeit meiner erzählten Begebenheiten zweifeln, da alle Augenzeugen noch wirklich leben?

Ueber das, was mir in Wien geschah, habe ich laut geklagt, kühn geschrieben. Es sind aber Wahrheiten, solche Wahrheiten, die in Acten und Protocollen erwiesen sind; Wahrheiten, welche der großmüthige Monarch gegenwärtig öffentlich mit Censur zu drucken und zu verkaufen erlaubte. Ich erzählte ohne Rückhalt, was mir in Wien und Berlin geschah. In beiden Staaten ist mein

Buch

Buch privilegirt, folglich als reine Wahrheit anerkannt, und eben diese gnädige Erlaubniß accreditirt meine Feder, und macht beiden Monarchen Ehre.

Daß mir übrigens unter dem Scepter der wahrhaft edeldenkenden Maria Theresia Unrecht geschehen ist, war eigentlich nicht ihre Schuld. Die Jesuiten waren meine Verfolger, sie schützten meine Güterräuber, und schilderten mich bey Hofe als einen Erzketzer und gefährlichen Mann, der ein Preussisches Herz im Busen trüge und nur reich zu werden suche, um nebst seinem Vermögen aus Oestreichs Gränzen zu fliehen. Die beste Monarchin wurde hintergangen. Ich war zu stolz, zu saumselig, zu trotzig auf mein Recht, um Seitenwege zu suchen; meine Feinde und Verläumder wachten: ich schlummerte gleichgültig, und verlohr alles.

Nach dreyßigjährigem Leiden und vergeblichen Sollicitiren, lernte Sie mich näher kennen. Sie stand eben im Begriffe mich zu lohnen, mir und den Meinigen Wohlthaten zu erzeigen, hätte mir auch gewiß wenigstens einen Theil meiner Sklavonischen Güter wiedergegeben ... doch ach! der Tod überraschte sie bey dem besten Willen für meine Wohlfahrt! sie starb, und ich erhielt nichts.

Der

Der neue Beherrscher der Oestreichschen Staaten, hatte mir nichts genommen, folglich war er auch nicht verpflichtet mir etwas wieder zu geben. Ich klopfte an; es hieß: est res judicata. Irrig hieß es aber judicata; denn nie hab ich den Rechtsweg suchen dürfen. Die Güter gingen durch Machtspruch und nicht nach Landesgesetzen verlohren. . . . Allerhöchste Hofresolution war mir also allein im Wege; und bisher hat der Gerechtigkeit liebende Kaiser nicht für gut befunden, für mich eine andre gnädigere Hofresolution zu decretiren.

Daß aber Seine Gerichtsstellen mich so grob gemißhandelt haben, war nicht Seine Schuld. Ein Monarch muß seinen Referenten glauben, und diese waren Bösewichte und Betrüger.

Ich klagte über sie, noch ehe sie öffentlich gekannt und gezüchtigt wurden; damals hieß es aber: der Trenck ist nie zufrieden, und ein unruhiger Kopf. Dieses war die beste Sprache um mich schweigen zu machen. Sie sind nunmehr im Zuchthause. Was nutzt mir aber ihre Züchtigung so lange ich keine Entschädigung für alle erlittene Drangsale erhalte? Soll ich die Gerichtsstelle verklagen, weil sie sich von einem falschen Referenten hintergehen ließ? Hievor behüte mich Gott!

Die

Die Präsidenten sind alle rechtschaffene Männer, meine Freunde und Gönner. Aber im Rathe sitzen noch Mitbrüder der Zetto und Krügel, und Leute die gleiches Schicksal verdienen, falls die Wahrheit vor die Ohren des Fürsten dringt, die aber mehr in Protectionsbündnissen verwebt, und vorsichtiger und vielleicht noch boshafter sind, als ihre bereits verurtheilte Collegen, diese finden tausend Wege, den zu unterdrücken oder schweigen zu machen, der ihnen zu hell in die Karte sieht; überdieß sind viele Hofräthe fanatische Christen und Mönchsfreunde, folglich auch meine unversöhnlichen Gegner, weil es der Beichtvater so haben will. Mich und mein Recht auf ewig unterdrücken, ist bey ihnen ein gutes, Gottgefälliges Werk; und sie glauben den größten Ablaß im Himmel und in Rom zu verdienen, wenn sie den Trenck schwarz mahlen, und ihn aus Oestreichs Staaten als einen gefährlichen Ketzer, und beherzten Wahrheitsfreund von dem Throne vertreiben könnten.

Ich bitte demnach nicht diese Herren um Vergebung, wenn ich sie durch meine Lebensgeschichte fürchten machte, daß ihr Name öffentlich bekannt würde. Ich bitte aber vielmehr das Publikum um Verzeihung, daß ich sie nicht genannt habe. Es geschahe nicht aus Furcht oder Schmeicheley;

 nein,

nein, ich bin der Verfolgung müde, ich suche Ruhe bey grauen Haaren; die Klugheit heißt mich seufzend schweigen. . : . Ich bitte aber diese lieben Herren hiermit recht inständigst, mich wenigstens in Zukunft ungeschoren zu lassen, und verspreche ihnen vor der Gerichtsstube eben ein so ehrfurchtvolles Compliment zu machen, als ich sonst nur vor ehrlichen Männern zu machen gewohnt bin. Gott behüte mich aber, noch jemals vor derselben zu erscheinen!

Schlafen sie unter obiger Bedingung recht ruhig gebietende Obrigkeit! ich werde nichts sagen, nichts schreiben, falls sie mir aber künftig noch gebieten wollen, dann werde ich ihnen gewiß nicht gehorsam seyn, sondern männlich entschliessen, und ihrer Macht und Herrlichkeit aus der Freystadt der Tugend spotten.

Auch der Kaiserliche Reichshofrath ist böse auf mich, weil ich seinen Collegen, den Grafen Grävenitz, genannt habe, und will mir kein Privilegium im heiligen römischen Reiche für meine Schriften geben. Geduld! die zwey größten Monarchen Europens, Joseph und Friedrich Wilhelm, haben mir dieses Privilegium in ihren Staaten gegeben, und mehr Ehre bedürfen meine Schriften nicht. Es sind ihnen zwar 60 Gulden

Spor-

Sportelgelder durch diese abschlägige Antwort entgangen. Dieser Schaden kann aber nachgeholt werden, wenn Graf Grävenitz im römischen Reiche um Privilegia für Schriftsteller bey seinen Herren Collegen ansucht, die etwa Recensionen gegen die Trenckische Schriften cum privilegio Sacro Sancti Imperii Romani wollten drucken lassen. Wer weiß, was Grävenitzens Freunde noch mehr thun um sich an mir zu rächen, weil ich einen Mann genannt habe, der auch Reichhofrath war, und des Kaysers Gerechtigkeit durch ein falsches Referat hintergieng, wozu er bestochen war, und mir über 20000 fl. Verlust auf die schändlichste Art verursachte.

Die gerichtliche Acten sprechen und zeugen, daß man damals, um den saubern Referenten zu schützen, den ich öffentlich angriff, da er noch wirklicher Reichshofrath war, mein Recht auf die schändlichste Art unterdrückte, um übereilte Sprüche nicht zu widerrufen. Für diese 20000 fl. die meinen Kindern schändlich entrissen wurden, darf ich mir ja wohl nunmehro, nachdem der Herr College wirklich mit Schmach cassirt ist, diese kleine Genugthuung verschaffen; auch den Herrn Collegen, welcher damals, da mir das offenbare Unrecht geschah, so dumdreist ver-

 thei-

theidigte, gegenwärtig im öffentlichen Drucke an das Compliment erinnern, welches ich ihm als Cavalier bey Hofe machte, und er in die Tasche schob. Pfuy der Schande! Wenn ein Richter auf der Richterbank Personalhaß wirken läßt, und seine heilige Amtspflicht deswegen aus den Augen setzt! Unfehlbar wird dieser saubere Collega auch meine Schriften in Römischen Reiche allein nicht privilegiren wollen. Indessen circuliren in demselben dennoch etliche tausend Exemplarien, welche kein Conclusum, kein Rescribatur zernichten und decreditiren wird.

Da vor 6 Wochen Herr von Grävenitz in Berlin Dienste suchte, und ich eben in Königsberg war, hätte ich gewünscht, ihm daselbst das erhaltene Consilium abeundi persönlich zu überreichen. Hätte er wohl in Wien geglaubt, den Trenck jemals in Berlin accreditirt zu finden? Gott helf ihm weiter, cum Sociis.

Ich habe bey dieser Bekanntmachung eines Vorfalls, der mich zwar ärmer, aber desto ehrwürdiger machte, gar keine Ehrenerklärung für den übrig, der ohne Ehre referirt hat, und es kränckt mich, wenn ehrwürdige Männer in eben diesem Collegio sich von einem Grävenitz zu Partheilichkeiten verleiten ließen, und mich zu späth

ken-

kennen lernten. Der rechtschaffene Mann glaubt sich nicht unfehlbar, widerruft gerne, wo er im Irrthum war, und ist weder ungerecht, noch zu stolz, wo ein voreiliges Urtheil noch für den Leidenden zu verbessern, oder der Schaden zu ersetzen ist.

Meine gerechte Sache selbst verdient diese Aufmerksamkeit, der Begriff, welchen ich mir von dem edelsten Theile edel handelnder Richter denke, heißt mich aber noch hoffen, daß man mir Ursache geben wird, meinen Zweifel zu widerrufen, und anstatt laut zu klagen, laut zu danken.

Meine gewesenen Herren Curatores von Zetto, von Fillenbaum etc., werden mit dem bereits genossenen hoffentlich fürlieb nehmen, mir künftig keine Sequestration anzudrehen sich bemühen, und mit dem wenigen zufrieden bleiben, was ich in meiner Lebensgeschichte von ihrem Betragen gegen mich, mit vieler Mäßigung dem Leser zu verstehen gab. Ich wünsche ihnen mehr dergleichen Curatelen und Pupillen meiner Gattung, die ihren verdienten Ruhm auszubreiten wissen.

Ich habe im ersten Bande auch den Général Fouquet genannt. Ein Mann der gegenwärtig seine Correspondenz mit dem großen Fridrich drucken läßt, hat sich aber dem Vernehmen nach

darüber aufgehalten, daß ich nicht mit Ehrfurcht von ihm gesprochen habe.

Sollte dieser Mann, bey Bekanntmachung seiner Briefe, auch zugleich sein Lobredner seyn wollen, so erbiete ich mich einige Annecdoten beyzufügen, die seinen Helden in der wahren Gestalt schildern werden.

Ich kenne selbst 9 rechtschaffene Officier, die er unglücklich machte, und durch tyrannisches Betragen zur Desertion zwang.

Mir sind Grausamkeiten an Bürgern und Bauern von ihm bekannt, die er henken und zerstümmeln ließ, wovor der Menschenfreund zurück schaudert. Die ganze Grafschaft Glatz ist Zeuge seiner Gefühllosigkeit, und ob ich gleich nicht widerspreche, daß er seinem Könige gut gedienet hat, so wird man mir doch erlauben zu sagen, daß er ein Tyrann war, wo er gebieten konnte, und daß er mich auf die niederträchtigste Art in Glatz behandelt hat.

Ueberdieß wäre die Geschichte seines Betragens in der Oestreichschen Gefangenschaft, die mir von Augenzeugen erzählt worden, eben seinem Nachrufe nicht vortheilhaft, wenn ich sie bekannt machen wollte. Der wehrlose Todte soll aber von mir nicht mehr genannt werden. Ich verachtete

ihn

ihn da er lebte, und Menschen die unedel handeln, verdienen auch Verachtung im Grabe.

Dieses habe ich nur dem naseweisen Herrn hiermit öffentlich bedeuten wollen, der hinterrücks wie ein Thor von meiner Lebensgeschichte geurtheilt hat. Das schnarchen eines dumdreisten Tadlers wird die Achtung gewiß nicht mindern, die ich mir bereits bey allen Kennern ächter Verdienste erworben habe. Für das was ich schrieb, ist der Beweis in meinen Händen, und ich werde in keinem Falle die trockene Wahrheit widerrufen, die ich von einem Fouquet schrieb, der mein Unglück arglistig zu vergrößern suchte.

Uebrigens ist mir der Tadel eines solchen Mannes eben so gleichgültig als seine Drohungen mir verächtlich scheinen. Zum Federkriege muß mein Gegner vorläufig Witz, dann aber auch Offenherzigkeit zeigen, wenn ich ihn einer Antwort würdigen soll. Und fordert er mich auf ein paar Carthaunen als Fouquetscher Sachwalter heraus, dann erschein ich auf dem Kampfplatze mit einer Autorpritsche und einem Dudelsack:

Sapienti sat! Cape tibi hoc zoile!

Alle übrige, die mein Unglück beförderten, sind bereits im Grabe. Keiner war glücklich unter ihnen. Ich habe sie genannt, weil ihre Namen

ohne dieß schon bekannt waren. Der noch lebenden habe ich aber großmüthig verschont, und diese werden mir im Herzen danken, wenn ich alle Rache vergesse, die ich vielleicht in Händen hätte.

Meinen Sklavonischen Güterbesitzern wünsche ich guten Appetit bey meinen Schüßeln. Sie haben das was sie unrechtmässig von meinen Eigenthum besitzen nicht gestohlen, sondern von ihren Vätern ererbt, die mich arm machten, um reiche Erben mit wenig Ehre zu hinterlassen. Ein Besitzer einer Trenckischen Herrschaft sitzt schon lange auf dem Spielberge fest. Die andern sind eben nicht glücklich, und werden dem Staate nie so brauchbar dienen als ich gethan hätte, und noch thun würde, wenn man mir Gerechtigkeit widerfahren ließ. Vielleicht kommt noch eine Zeit, wo meine Kinder sagen dürfen: Heraus! Du hast lange genug in Trenckischen Gütern gewohnt, jetzt ist die Reihe an uns. Uebrigens war ich dennoch bis hieher weder so arm, noch so niederträchtig, daß ich einen unter ihnen um einen Allmosen von meinem Gute oder um ein Legat in ihrem Testamente hätte bitten müßen, und sahe ihnen allezeit stolz, und mit Verachtung unter die Augen.

Dem Danziger Magistrat, der mich im Jahr 1754, als Pflichtvergessene und bestochene Räuber, ver-

verkaufte, habe ich noch viel zu wenig gesagt. Die damalige Herren sind alle todt: die gegenwärtige aber werden vielleicht so edel so gerecht handeln, und ihr Betragen misbilligen, mir auch wenigstens aus der Stadtcasse das baare Geld, und die mir räuberisch abgenommene Pretiosa vergüten die ich verlohr, da mich ihre Commissarien plünderten.

Ich war damals wirklicher Kayserlicher Rittmeister. Sie handelten gegen alle Völker Rechte, und noch habe ich meinen Monarchen nicht ersucht, mir die gebührende Satisfaction zur Ehre seines Dienstes zu verschaffen. Auch der gegenwärtig edel denkende Fridrich Wilhelm wird mich unterstützen, wenn ich für meinen erlittenen Schaden in Danzig Vergütung fordre.

Von rechtschaffenen Männern, die gegenwärtig daselbst das Ruder führen, erwart ich Gerechtigkeit: und mein Betragen soll dem ihrigen angemessen seyn.

Begegnet man mir aber mit Verachtung, so ist gewiß noch nichts vergessen was ich den Herren Danzigern schuldig bin, und ich finde vielleicht noch Gelegenheit, ihnen zu erweisen, daß ich mir selbst Genugthuung zu verschaffen weiß, und es mir jetzt weder an Gelegenheit, noch an mitwirkenden Freunden fehle.

Der edle Herr von Weingarten, welcher als Geheimer Secretair bey der Kayserlichen Gesandschaft in Berlin so edel diente, daß er für Geld die Staatsgeheimniße verrieth; dieser Bösewicht, der mich in Magdeburg noch unglücklicher machte, und meiner redlichen Schwester Tod beförderte, liegt bereits im Grabe. Ich bedauere den Scharfrichter, welcher durch seinen voreilig natürlichen Tod, die Sportelgebühr für das Aufknüpfen verlohren hat, zweifle auch zugleich sehr, daß man mir in Wien den Schaden vergüten wird, den ich durch die schlechte Wahl der Gesandschafts-Mitglieder erlitten habe.

Herr von Abramson, Kayserlicher Resident, der mich in Danzig verkaufte und plünderte, ist in eben dem Falle, wie Weingarten, für mich nicht mehr auf der Welt, und ich kann mich nicht entschliessen, für ihre armen Seelen einen halben Gulden Meßopfer zu bezahlen, weil ich ihnen ein ewiges Fegfeuer aus christlicher Liebe wünsche. Denn wenn solche schlechte Kerle in eben den Himmel kommen könnten, den der ehrliche Mann zu erwarten hat, würde der allwissende Gott, der das Herz siehet, eben so ungerecht handeln, als unsre Monarchen unvorsichtig in ihrer Wahl sind.

Jaschinsky, der mich bey der Garde du Corps unglücklich machte, lebt noch in Königsberg, aber allgemein verachtet. Er hat auch nicht erwartet, daß ich ihn bey meinem Aufenthalt daselbst, gegenwärtig um Verzeihung bitten würde, weil sein Name in meiner Geschichte verewigt ist. Ein 76 jähriger Greis seiner Art ist unglücklich genug, wenn er des alters Schwächen fühlt, und in seinem Herzen keine Beruhigung findet, daß er in allen Vorfällen als ein ehrlicher Mann gehandelt hat.

Ich habe ihm alles verziehen, und er ist eben nicht böse auf mich, daß ich ihn nicht besuchte, und ihm die Erniedrigung abzwang, schaamroth zu werden. Das ist der edelste Lohn des Gerechten, der überall so wie ich, mit erhabner Stirne auftreten kann.

Inzwischen muß ich doch hier auch die sichtbare Strafe schändlichen Handlungen an diesem Manne bekannt machen.

Da ich den 4. April in Königsberg ankam, verlohr er den Verstand, wurde unsinnig, und die ganze Stadt ist Zeuge dieses merkwürdigen Vorfalles. Vielleicht hat ihn der nagende Vorwurf bey der Nachricht von meiner Ankunft so erschüttert, da man ihm zugleich die Stelle, welche ihn betraf, aus meiner Lebensgeschichte zu lesen gab.

Ich habe auch nunmehro gründlich entdeckt, daß eben der Brief, welcher mich im Jahr 1746 unglücklich machte, von ihm selbst verfertigt und unterschoben wurde. Gewinnsucht war schuld daran. Er war mir 300 Dukaten schuldig. Meine kostbare Equipage hat Sr. Excellenz der gegenwärtige Herr General Baron von Posadowsky von ihm selbst zum Theil gekauft, und noch dazu hat er sich von meinem confiscirten Vermögen eine Summe bezahlen lassen, die ihm der König bewilligte. Jetzt ist er verrückt, kann sich nicht verantworten, und ich zweifele, daß ich von seiner zusammengeraften Verlassenschaft etwas in forma legali zurück erhalten werde.

Ehre genug für mich und meine Geschichte, daß auch durch diesen Zufall die Wahrheit aufgedeckt, und meine Unschuld gerechtfertig ist. Meinetwegen hätte er nicht so wirksam über meine Gegenwart erschrecken sollen. Ich denke zu edel um mich an einem ehrlosen Greise zu rächen.

Den Seraphischen Vater Franciscus muß ich auch noch, da wo er jetzt vielleicht noch in der Ewigkeit nur ein Franciskaner ist, reumüthig um Verzeihung bitten, weil ich in meinen Schriften seinen heiligen Orden so verächtlich entlarvt habe. Wer diese auf Erden so garstig stinkende Seraphi-

nen im innern Werthe sowohl, als in ihren körperlichen Sauleben kennt, zugleich aber auch ihre heimtückischen boshaften Handlungen durchforschte, und sie bey dem Termintraben, Lucas-Zettel und Ablaßnegotio, am Tische, in ihren Klöstern, und am Weinfaße, im Beichtstuhle oder bei Hofe gesehen, und so wie ich geprüft hat: der riecht ihren gifthauchenden Gestank von weiten, und flieht sie mehr als die Herren Teufel, die wirklich weniger pestilenzialischen Geruch hinter sich lassen, als ein Franciskaner fettter Guardian in den Hundstägen bey einem schwelgerischen Gastmale.

Gott behüte alle lebendige und todte vor solcher Gesellschaft. Ich wünsche zum besten meiner Mitbürger, das ihr heiliger Ordensstifter sie so geschwinde als immer möglich ist aus dieser Welt in seine himmlische Gesellschaft abholen möge, und unsre gesunde Policey endlich anfange, den Staat von diesen verabscheuenswürdigen Unflath zu fegen, sie alle so rein wegzufegen, daß man ihren Namen nach 50 Jahren nur mit Schaudern und Verachtung lese. Des heiligen Franciskus Vorsprache kann ich leicht entbehren. Ich lebe auf der Welt so, daß ich bey dem gerechten Gott keinen Fuchsschwänzer fürchte, keinen Protector für Schandthaten bedarf. Und wie ekelhaft muß es unserm

Welt-

Weltvater nicht bis hieher gewesen seyn, wenn Er von so viel hunderttausend dergleichen irrdischen Seraphinen nichts anders als Millionen Ave Maria plappern hörte, und alle diese starke Bengel für die Bestimmung seiner edeln Schöpfung nichts anders thaten, als bey schwelgenden Müssiggange gar nichts zu denken, gar nichts zu handeln, als mit Reliquienheiligen Gaukeleyen, und Betrug der Blödsichtigen.... Wie wurden bisher die himmlischen Protocollschreiber nicht geschoren, wann Satans boshafter Abendrapport ganze Ballen von Franciskaner=Todsünden hervorbrachte, die ihre sogenannte gute Werke unendlich überwogen. Wie beschämt standen ihre Schutzengel, und Franciskus selbst nicht da, wenn von den letztern so wenig Ueberschuß für das Magazin des Stadt und Buchhalters Christi in Rom überblieb, um davon einen selbst beliebigen Theil an christliche Bösewichte gegen baare Bezahlung zu verhandeln?... Wie war dann nicht der in seiner Art allezeit Bequemlichkeit liebende Ordensstifter geschoren, wenn er beständig Kopfarbeit hatte, um entweder Satan mit den Schutzengeln zu versöhnen, oder die Allwissenheit und Allmacht des Weltvaters zu hintergehen, um seine Klosterseraphinen allezeit in guten Credit zu erhalten.

Mich

Mich dünkt aber, daß unser gute Gott endlich müde geworden ist, seinem liebsten Freunde und Miterlöser des menschlichen Geschlechts den heiligen Franciscus so blindlings zu glauben. Er hat aus Vorwitz einmal selbst gesehen, ohne seine Hoflieblinge zu fragen. Er entdeckte folglich die Kunstgriffe: empfand Mitleiden für die betrogene Christen, und Patriarch Franz ist auf dreißigtausend Jahre von der himmlischen Residenz verwiesen worden; er schlich beschämt zum heiligen Ignatius. Dominicus und Augustin, stehen auch auf dem Sprunge ihnen zu folgen, und dann wird sie Xaverius gewiß auslachen, der sie längst an dem Orte erwartete, wo die Ordensstifter zur Strafe ihrer schädlich hinterlassenen Giftmischerey auf Erden, zum ewigen Nichtsdenken verurtheilt sind, folglich wenigstens die Franziskaner dennoch im Himmel das wirklich genießen können, was sie auf Erden für das höchste Gut hielten, lehrten, auch nach Möglichkeit, trotz allen vermaledeyten Philosophen und Freygeistern, zu befördern suchten.

Nun, da der Patron nichts mehr vermag, und das Fuchsschwänzen im Himmel nicht mehr Zutritt findet, werden die bekuttete Seraphinen auf Erden bald gekannt, folglich schutzlos vertilgt werden. Hierzu gebe Gott seinen Segen und verzeihe

zeihe mir in Gnaden, wenn ich von so bösen, der Welt und Tugend so schädlichen Menschengattung noch viel zu wenig geschrieben habe!

Den vor wenig Jahren mit so viel Mühe als Schmach und Ueberzeugung aufgehobene Jesuiterorden, oder vielmehr der unwürdigsten Gesellschaft Jesu bitte ich gar nicht um Verzeihung, weil ich in meinen Schriften die Wahrheit geschrieben habe. Man weiß in allen Welttheilen, daß Unversöhnlichkeit, Blutdurst und Nachbegierde ihre Lieblings-Tugenden waren, auch ewig bleiben werden; folglich hätte ich auch bey der bittersten Reue und Leid auf Erden, wie in der Ewigkeit, gar keine Gnade, Nachsicht, noch Barmherzigkeit von ihnen zu hoffen. Besser also, wenn ich sie auch noch heute, Betrüger, und die gefährlichsten Feinde heiße, als wenn ich den Orden für mich zu gewinnen suchte, der noch niemals Beleidungen vergeben hat, und doch keine ernsthafte Reue von mir vermuthen kann. Freylich sollte ich aus Erfahrung klüger geworden seyn, und wenigstens durch neue Aufritzung alter Wunden das Uebel nicht ärger machen, besonders da jeder Welt- und Staatenkenner leicht vorsehen kann, daß eben dieser nur dem äußern Schein nach zernichtete Orden bald wieder in hellerem Glanze, als jemals, mit Macht und Majestät

ſtät hervorbrechen wird. Aller Stof iſt hierzu bereits vorbereitet. Die Fürſten und Großen ſind noch in ihren geheimen Feſſeln, und bald wird Pandorens Büchſe neuerdings zerplatzen, und neue fürchterliche Auftritte in unſerm Europa verurſachen.

Meine Freunde mißbilligen auch dieſen neuen verwegenen Angriff. Sie rathen mir dieſe Zeilen aus meiner letzten Ehrenerklärung auszuſtreichen, weil ich meinen Feinden nur neue Waffen in die Hand gebe, und zu wenig gepanzert bin, um gegen vereinigte Rieſenmacht zu kämpfen. Freylich wäre dieſer treue Rath heilſam für meine Ruhe bey grauen Haaren, aber nicht vortheilhaft für die betrogene nach Licht forſchende Welt: nicht ſchmeichelnd für meinen Autorſtolz, nicht befriedigend für mein Herz. Es erfolge demnach, was mein Schickſal will! Ich habe ohnedem keine Gnade noch Barmherzigkeit vom Stuhle Petri und ſeinen Adjutanten, noch Weltbeherrſchern zu hoffen, die mich einmal als einen gefährlichen Erzketzer betrachten: und da das Alter gewöhnlich eigenſinnig iſt, und die Schreibſucht meine Lieblingsleidenſchaft war... ſo will ich auch hartnäckig bis zum Grabe in meinen Grundſätzen beharren, und lieber für die Tugend leiden, auch mit ihr ſter-

ben, als kleinmüthig in großen Gefahren scheinen, folglich reuet mich nichts, wodurch ich nur immer Schritte gegen den Aberglauben gewinnen und meine bethörte Mitbürger in ihrem Irrwahne belehren konnte. Um als Märtyrer zu sterben, muß man entweder recht dumm oder recht eigensinnig und stolz seyn: da ich nun dieses nicht bin, so will ich lieber wie ein Ketzer verflucht, als wie ein Römischer Heiliger leben, noch begraben werden.

Wenn Tugend und Rechtschaffenheit allein selig machen, dann hab ich denen Herren Stand- und Patroullen-Teufeln manchen Abbruch durch meine Schriften verursacht. Wer diese mit Empfindung gelesen hat, der wird gewiß gereitzt, die Rolle eines ächten Christen und ehrlichen Mannes zugleich zu spielen. Dieses ist eben nicht die Sache des leidigen Teufels, dem die Mönchenlehre weit mehr fette Braten in die Hölle liefert. Ich bitte demnach den Herrn Obristen Beelzebub, den grimmigen Herrn Satan, auch den Vater Pluto, nebst ihren Legionen, demüthigst um Vergebung, wenn ich so halsstarrig auf meinen Grundsätzen beharrte, daß mich Gottlob! keiner zur Niederträchtigkeit, Bosheit, Rachsucht, Völlerey, Leichtgläubigkeit noch Verläumdung bewegen konnte, folglich war ich auch kein katholischer

Christ

Christ nach ihrem Geschmacke. Betrügen könnte ich sie zwar eben so leicht, als ein jeder, welcher auf dem Todtenbette eine Franziskanerkutte anziehen wollte; aber ich traue dem Streiche nicht. Die Herren Lufttrabanten mit Bocksfüßen haben mich allezeit als einen ihnen gefährlichen Feind weit näher beobachtet, als einen Capuciner-Guardian, der sie von ferne mit Weihwasser abzuschrekken wußte; sie würden mich folglich auch in der Maskerade sogleich erkennen und meinen Schutzengel zwingen, mir den heiligen Rock auszuziehen, weil ich niemals an Se. Heiligkeit glauben wollte; dann aber würden ihre Krallen mir die nackte Haut eben so garstig zurichten, als die Herren Patres-Inquisitoren gerne thun mögten, falls sie mich in Rom, Neapel oder Madrid erhaschen könnten.

NB. Meinen lieben, ganz entsetzlich geplagtgewesenen heiligen Schutzengel bitte ich wol herzlich um Verzeihung, weil ich ihm in meinem ganzen Leben so viel zu schaffen machte. Gewiß war es ein schwerer Posten, auf den Trenck zu wachen, damit er seine verwegenen Füße nicht an einen Stein stoße, und den tollkühnen rebellischen Kopf nicht durch den Inquisitions-Scharfrichter verliere. Hier hat die liebe, zu meiner Aufwartung verur-

theilte Ordonanz wol ihre Schuldigkeit vollzogen, und einen ganz neuen Himmel verdient, wo die seligen Geister nicht mehr mit so mühseligen Verrichtungen gequält werden. Hingegen hat er grob gefehlt, daß er dem Teufel zuließ, mir die Finger zu führen, wenn mein böser Wille mich reitzte, die Feder in die Faust zu nehmen. Hätte er zuweilen mir zu rechter Zeit das Tintenfaß weggerissen, und so wie Doctor Luther zu Eisleben dem leidigen verführerischen Satan an die Bockshörner geworfen, so würde ich gewiß zurück gehalten haben, gegen Priester-Arglist, Fürsten-Eigenmacht, Laster, Spielgeist, und Gerechtigkeitsverdreher, so frey zu schreiben, und mir hiedurch so viel Verfolgungen zuzuziehen, daß mein Schutzengel gewiß zuweilen noch Adjutanten gebraucht haben muß, um mich aus verwickelten Schicksals-Labyrinthen heraus zu reißen. Vielleicht gestattete er aber das Uebel aus besonderer Absicht, um etwas gutes dadurch zu bewirken. Der Teufel, welcher mich zum Schreiben verführte, und noch heute dazu reizet, sollte mich durch Leiden glücklich machen. Ich war von Ewigkeit zum Gefäß des Zornes Gottes auf Erden bestimmt, um erst dann belohnt zu werden, wenn ich nicht mehr bin.

Vortrefliche Bestimmung im Priestergehirne entsponnen! Wehe dem, den ein solches Loos trifft! Ich wenigstens hätte keine Ursache, meinen Vater zu danken, daß er bey einem zufälligen Wollusttriebe, ohne daran zu denken, mich deswegen gepflanzt hat, weil meine Mutter gleichfalls in eben dem Augenblicke mitwirkte. Hätte damals der Seelenschöpfer nicht in aller Eile eine neue Seele geschaffen, und sie dahin durch Schutzengel bringen lassen, wo eben der Wurm in sein Nest kroch, aus dem zufällig ein Mensch entstand, der, da er hervor brach, Trenck genannt wurde... so würde ich, den man niemals um Einwilligung fragte, ob ich auf der Weltbühne in gegenwärtiger Gestalt auftreten wollte, vielleicht Nein gesagt haben. Für diesen Augenblick nun, da sich mein Vater und meine Mutter vergnügten, und eine willkührliche Handlung vollzogen, ohne den Seelenfabrikanten um Rath zu fragen, mußte ich auf Erden zum Leiden geboren, und ein Gefäß des Zorn Gottes werden. Geläutert bin ich zwar wie Gold im Schmelztiegel; ob ich aber für die Ewigkeit auch nur ein unauflöslich lebloser Goldklumpen bleiben werde, wann der jetzige von Fleisch und Nerven zusammengesetzte Trenck nicht mehr im allgemeinen Kreißlaufe der Natur das seyn wird,

was er jetzt ist; ob ich dann mehr empfinden werde, als ein Goldklumpen: dieses bleibt meinen durchdachten Begriffen nicht wahrscheinlich. Vielleicht kommt der Glauben auf fremde Erzählungen später, wenn ich weniger denken kann. Vielleicht erhält sodann mein Schutzengel mehr Gewalt, mehr Einfluß in meine Seelenkräfte. Eben dieses ist seine Sache und Amtspflicht. Und nur dann, wann er dieses wird bewerkstelligt haben, verspreche ich ihm hiermit auf das feyerlichste den wärmsten Dank. Dann, wenn meine Zunge fault, und die Fibern der Gurgel sich nicht mehr anspannen können: wenn der Blasebalg meiner Lunge keine Töne mehr verursachen, keine Luft erschüttern kann, die ewiger Geister Ohr berühren muß, um gehört, auch empfunden zu werden: dann will ich meinem treuen lieben Schutzengel erst solche Dank= und Loblieder vorsingen, die er als ein reines Opfer zum süßen Geruch dahin befördern kann, wo geprüfte Tugend ewigen Lohn zu geniessen hat.

Meinen Gott bitte ich demütig um Verzeihung, wenn ich zuweilen in Drangsalen welche menschliche Kräfte überwiegen, an alle den Schullehren zu zweifeln Ursache fand, die den gütigsten Weltvater

vater als einen rachgierigen, unversöhnlichen, unbarmherzig, ruhmsüchtigen, von Leidenschaften gequälten, und durch Altersschwächen mürrisch gewordenen Greis schildern. Meine Schuld ist es nicht, daß ich Verstand zum tiefsinnigen nachgrübeln der reinen Warheit besaß, und zugleich durch Umgang mit Menschen, durch das Lesen der alten Geschichte, durch die Gelegenheit Priester aller Gattung und Meinungen zu kennen, auch besonders Ursache fand, an aller Menschen Lehrgebäuden zu zweifeln. Dieser Verstand gebahr eine edle Wißbegierde, und einen Trieb, weiter nachzuforschen. Ueberall fand ich Betrug und Menschenschwächen. Was Wunder, wenn ich mich nie entschließen konnte, das blindlings zu glauben, was mir Menschen in Priesterkleidung nicht nur erzählten, sondern sogar ohne Nachdenken blind zu glauben aufdringen wollten. In diesem Falle hätte mir der Schöpfer keinen Menschenverstand geben, keinen Willen einflößen noch gestatten, keine Möglichkeit zum Zweifeln meiner Willkühr überlassen sollen. Und unter diesen Bedingungen allein hätte der Zweck eines guten Gottes gelingen können, alle seine Geschöpfe ohne Ausnahme glücklich zu machen. Wer sich andre Absichten von ihm denkt, und das glaubt, was Paulus von der Gnaden-

wahl fanatisch lehrt, der macht sich unedle Begriffe von dem Vollkommensten. Denn nimmermehr werde ich so rasend seyn zu glauben: daß Gott gewisse Menschen im Zorne zur Verdammniß geschaffen habe, um denen durch Gnadenwahl zum ewigen Glück bestimmten seine Macht erkennen zu machen. Welche abschäuliche Folgen entstehen aus solchen Vorurtheilen? könnte man wohl den Teufel selbst stolzer und boshafter schildern? Nein! ewig nein: bey einem vollkommenen Gott vermuthe ich keine menschliche Schwächen noch Leidenschaften. Rächen kann er sich auch nicht an Kindeskind. Dann wenn dieses ein Fürst, ein Mensch thut, und den Sohn straft weil der Vater ein Bösewicht war, so ist er ein Schurke.

Dieses ist mein Glauben auf den ich lebe und sterbe. So lebe daß ich meinem Nebenmenschen, auch der verbrüderten Gesellschaft in der ich lebe alles mögliche Gute erzeige: niemanden meinen Glauben aufdringe, noch in seinen Religionsbegriffen irre, oder unruhig zu machen suche: und die Erfüllung meiner Pflichten als die nothwendigste Tugend erkenne: auch meine Einsichten noch Möglichkeit erweitere, um blödsüchtige zu belehren und mich selbst zu beruhigen oder von der Warheit gründlich zu überzeugen.

Sollte ich mir aber bey grauen Haaren ein ganz neues System nach fremder Normalvorschrift machen, und um der Bequemlichkeit des Nichtdenkens zu genießen, das glauben, was ein andrer für mich denkt... dann müßte mein Verstand aufhören, den mir Gott gab; oder, der seine Ausbildung aus der Beschaffenheit meines Nervengebäudes erhielt. Vielleicht geschieht dieses, wenn meines Leibes Kräfte gegen ihre Zerstöhrung kämpfen; und in diesem Falle allein kann vielleicht ein mechanischer Capuziner mir noch auf dem Sterbebette seine Kutte anziehen, und ein unbedeutendes Ja von meiner stammelnden Zunge durch mystische Auslegungen allein hören, welches mich in die Zahl der bekehrten, zum wahren alleinseligmachenden Glauben gelangten armen Sünder versetzet, wenn mir kein Wille zu wählen mehr übrig bleibt. Dieses war das Schicksal mancher ächten Weltweisen, die der Pöbel Freygeister heißt. Und dann mag mein Schutzengel seine Amtspflicht vollziehen: den höllischen Luftmarodeurs und Partheygängern listig auszuweichen suchen: den heiligen Petrus den Schlüßel wegkapern, und meine Seele in Abrahams Schooß tragen, wo sie um seinen jüdischen Patriarchenbart in Ewigkeit, als eine auf Erden auch im Unglück munter und ar-

beitsam gewesene Seele, wie der Schmetterling um blühende Rosen herumflattern, und in demselben Nester für ewig herumkriechende himmlische Raupen anfüllen kann, aus welchen sodann vielleicht junge Franciskanerseelen hervorkriechen, und die Erde, auch die himmlischen Wohnungen mit ganzen Schwarmen nichtsdenkender Seelen anfüllen werden. Falls dieses aber nicht geschehen sollte, und die Vorsehung mir eine andere Bestimmung beschlossen hätte, dann ist es eben nicht meine Schuld, wenn ich zum ewigen Nischtseyn geboren wurde. Auf Erden war ich allezeit ein wirkendes Etwas, ein immer beschäftigtes Wesen, für welches ein ewiger Müßiggang die härteste Strafe wäre. Gott behüte mich davor auch nach dem Tode!

Indessen da ich alles, was ich je beleidiget, gerne versöhnen wollte; und eben deswegen meine reuerfüllte Abbitte in diesen Blättern angebracht, auch, wie ich hoffe, mit allgemeiner Befriedigung buchstäblich vollzogen habe, bitte ich noch schließlich meinen lieben Schutzengel herzlich um Verzeihung, falls ich ihm soviel vergebliche Arbeit für meine Seele sollte gemacht haben, da er mich in Leibesgefahren so vielemal vom Ersaufen, Erschießen,

schießen, Ersticken, Hals- und Beinbrechen, und Verhungern, so wunderlich errettet hat. Hätte er diese Mühe für meine Seele angewandt, und dagegen den nichtswürdigen Leib vernachlässigt, dann würde ich weniger auf Erden gelitten, auch weniger Aergerniß verursachende Schriften an des Tages Licht gebracht haben, und würde vielleicht heute in einer Dervis, Mandarinen, oder christlichen Mönchskutte herumwandern, und die Heiden in Indien bekehren.

Nun schreibe, wer da will, de ratione sufficienti. Ich glaube einmal fest und heilig, daß nichts ohne erhebliche Ursache im Himmel noch auf Erden geschiehet, noch das ist, was es zu seyn scheinet, und dann spotte und tadle jeder Journalist, Recensent, Theolog, Grammatist, Schulfuchs, und wirklich Gelehrter, meine Schriften, auch dieses mein Glaubensbekenntniß nach Wohlgefallen oder Schulregeln, wie er immer will! Es kaufe, lese und schätze meine Bücher, wer da will! oder verachte und verbrenne sie nach Belieben!... Ruhmsucht war nie meine Schwäche; ich wurde zufällig ein Original-Autor, und gefallen meine Schriften nicht, will mich niemand copiren, dann ahme er mir in meinen

Handlungen, in Standhaftigkeit und moralischen Tugenden nach, so ist er unfehlbar ein guter Christ, ein brauchbarer Mann im Staate, und ein redlicher Mensch. Dieses war der Zweck meines Hierseyns; den hab ich erfüllt, und mehr will ich nicht.

Dixi, nunc pondera prudens.

Antwort
auf die Kritik des Herrn von Archenholz.

Es hat der gelehrte und schätzbare Herr von Archenholz in seinem 1sten Bande: Neue Litteratur No. VI. mit der achtbarsten Bescheidenheit sich über eine Stelle in meiner Lebensgeschichte aufgehalten, wo ich die Brittische Gerechtigkeit tadle, und meinen eigenen Vorfall treu erzählt habe. Für die trockene reine Wahrheit desselben verbürge ich öffentlich meine Ehre, da ich selbst das schauervolle Beyspiel der Ungerechtigkeit in London gesehen auch empfunden habe. Bey Recensionen, die mich Lügen strafen, kann ich aber nicht gleichgültig schweigen, besonders wenn eine accreditirte Feder irrig urtheilt, die ihre eigenen Irrthümer vertheidigen muß. Mein Schwager, dessen ich in dieser Erzählung erwähne, lebt gegenwärtig als regierender Burgermeister in der Reichsstadt Aachen. Zweifler können auch ihn befragen. Er wurde von dem Ritter Fielding, welchen man rechtfertigen will, auf eine wirklich schellmische Weise in das Garn gelockt. Er selbst, Fielding, gab ihm die Policeybediente mit, um meinen

Wein gewaltsam zurück zu nehmen. Dann aber läugnete er seinen Befehl, und mein rechtschaffener Schwager wurde arretirt, als ob er eine Uebelthat begangen hätte. Ich mußte 1000 Pfund Caution für ihn erlegen, und habe nicht nur meinen Wein, sondern auch die 1000 Pfund schändlich verloren.

Daß aber Herr Richter Fielding selbst 200 Bouteillen von meinem geraubten Weine empfangen habe, dieses hat mir eben derselbe Mann eingestanden, welcher sie in der Nacht des Raubes, selbst in sein Haus trug.

Was ich überhaupt von dieser Geschichte erzählt habe, sind wirklich Thatsachen, und wenn Herr von Archenholz nicht mein Freund, und ein Mann wäre, den ich hochschätze, so würde ich ihm hiermit eine Wette von 1000 Dukaten antragen, wer von uns beyden die legalesten Beweise von diesem in Zweifel gezogenen Falle anführen könne. Uebrigens sind mir Handlungen in Criminal-Justizsachen von diesem Herrn Oberfriedensrichter bekannt, die mein Herr Gegner vielleicht nicht so gut, als ich, zu entdecken Gelegenheit hatte.

Seine Erzählung vom Vorgange mit diesem Handel ist meistens richtig; nur mit dem Unterschiede

schiede, daß Herr von Archenholz die Englische Gerechtigkeit nicht so, wie ich, gesehen noch empfunden hat. Wir sahen beyde aus einem entgegengesetzten Gesichtspunkte, da wir von Engeland schrieben. Er wollte die Nation vergöttern; ich hingegen habe ihren Karakter an meiner Haut in vielen Vorfällen geprüft, auch kennen gelernt, und oft Habsucht, Halsstarrigkeit und unbändigen Stolz entdeckt. Sicher ist es einmal, daß ich auf die schändlichste Art von ihnen betrogen wurde; sicher ist es auch, daß mir Brittische Herren, denen ich in meinem Hause in Aachen tausend Distinction und Gefälligkeiten erwiesen hatte, in London mit Verachtung begegneten. Eben so sicher ist es auch, daß ich ohne allen Temperamentsfehler mit voller practischen Ueberzeugung wohlbedächtig geschrieben habe, diese Nation, wann sie uns Deutsche so grob mißhandelt, verdiene nur unsre Verachtung.

Daß ich aber so niederträchtig handeln und in meiner Lebensgeschichte die ehrliebende Welt mit einem Mährchen hintergehen wollte... diesen Argwohn hat vermuthlich des Herrn von Archenholz Autorstolz in Vertheidigung seiner eigenen irrigen Meinung niedergeschrieben.... Sollte sein Eigensinn diese Sätze behaupten wollen, so

wäre

wäre am besten, wir wetten die 1000 Dukaten; wir depositiren sie am dritten Orte, und wann ich werde erwiesen haben, daß ich reine Wahrheit schrieb, dann wird unser Federkrieg am vortheilhaftesten für mich geendigt seyn.

Daß sich aber Herr von Archenholz in seiner Schilderung dieses Volkes geirret habe, ist eben so wenig ein Verbrechen, als wenn ich einen Britischen Betrüger mit Namen nenne, den ich in solcher Gestalt wirklich kenne. Wir sind beide Menschen, und der heilige Geist schreibt nicht mehr so zweydeutig, als mit der Feder der alten Propheten... Männer, die Völkergeschichte schreiben, können auch bey manchen Fällen, von Vorurtheil eingenommen kurzsichtig seyn. Wenn ich aber in meiner eigenen Geschichte als ein ehrlicher Mann das erzähle, was mir wirklich geschehen ist, so heißt mich der öffentlich einen Lügner, der mich als einen Mährchenschreiber schildern will. Also zur Wette geschritten, Herr Aggressor, oder erkennen Sie, daß wir beide nur Menschen sind, die vielleicht aus ganz entgegengesetzten Ursachen von England geschrieben haben. Ich ging im gerechten Eifer zu weit, die ganze Nation zu tadeln, und Sie gehen noch weiter, weil Sie wirklich einen Freund beleidigen, um in ihren Schriften eine

Unfehlbarkeit zu behaupten, die ich gar nicht in derselben finden kann, weil ich das Gegentheil a posteriori erweisen will, auch wirklich selbst gesehen habe.

Ferner wird die Geschichte von dem ehrlichen Deutschen bezweifelt, den ich selbst im Kerker sprach, selbst aufhängen sahe.

Hier irret mein Gegner sehr in der Zeitrechnung. Ich habe nicht gesagt daß dieses im Jahr 1778, da Herr von Archenholz selbst gleichfals in London gegenwärtig war. Es ist in einem andern Jahre geschehen, weil ich nicht Ein, sondern sechs mal in verschiedenen Jahren in London war. Eben dieses war dem Gesetzgeber aller Schriftsteller unbekannt, der seine Britten ohnfehlbar schildern will, und auch von mir fordert, daß ich die schändlichsten Folgen Brittischer Ungerechtigkeit vermänteln soll. Ich hätte einen Tractat zu schreiben, wenn ich das erzählen wollte, was ich überzeugend sahe, und von accreditirten Engelländerr selbst hörte. Will aber der Kürze halber nur noch diese Frage machen.

Sind die Gesetze in einem Lande gut; dient die Nation selbst zum Vorbilde, wo kein Haus vor Einbruch, keine Straße, die Residenz selbst nicht vor Räubern sicher ist; etliche hundert Menschen

Menschen jährlich hingerichtet, und Criminalbeweise durch die Anzahl der Juramente entschieden werden? Wo Weltbekannt ist, daß man ein falsches Jurament in London mit einem Schilling erkaufen kann: und wo doch dergleichen Leute öffentlich geduldet und gebraucht werden? Herr von Archenholz hat gewiß nie von der Schwindler Manipulation mit dem Justitzcollegio in London Nachrichten eingezogen, gegen welche es so schwer fällt, Gerechtigkeit zu finden, und wovon Ihm doch jeder Londner Bürger Nachricht geben kann.

Was die so hoch gepriesenen Gesetze betrifft, will ich hier, um Ihn zu überzeugen, noch eine selbst erlebte Geschichte erzählen.

Ich empfing in London einen Ungrischen Weintransport, für den ich gegen 400 Guine's Zoll bezahlen mußte. Ich erschien selbst bey der Tresorie. Nachdem ich das Geld an Mr. Futt bezahlt hatte, hielt mir ein Mann einen Folianten vor die Nase, und forderte, daß ich ihn küßen sollte.

Dieses war das Evangelium, welches, anstatt ein Jurament abzulegen, nur geküßt wird, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden.

Ich frug, was dieses bedeute? Die Antwort war.... Sie müßen schwören, daß sie den Wein alle allein austrinken, und keinen verkaufen wollen.

Da

Da ich nun bey einen so lächerlichen Antrage unentschieden blieb und nicht küßen wollte, rief Mr. Futt einen Taglöhner herbey, hieß mir ihm einen Schilling geben, und dieser küste und schwur für mich, folglich falsch.

Ich erkundigte mich nun nach dieser sonderbaren Procedur, und erhielt die Aufklärung: daß vor vielen Jahren in einem Kriege mit Frankreich eine Bill im Parlamente ausgefertigt worden, welche alle Einfuhr französischer Weine und allen Verkauf verboth.

Wenn nun ein Lord oder Esquire Champagner saufen wollte, so erhielt er einen Paß auf zwölf Dutzend Bouteillen, mußte aber bey dem Empfange ein Jurament ablegen, daß er diesen Wein allein trinken, und keinen verkaufen wolle.

Nun war, da ich in London meinen Wein erhielt, diese Bill noch nicht aufgehoben, folglich mußte noch jeder Weinhändler bey Empfang aller seiner Weine, dieß Jurament ablegen. Kann wohl etwas lächerlichers erdacht werden? —

In der katholischen Kirche läßt man andere um baare Bezahlung für sich beten; und im aufgeklärten London läßt man andere für einen elenden Schilling falsch schwören.

Noch hundert dergleichen grobe Misbräuche in der Brittischen Gesetzgebung könnte ich meinem Tadler vorlegen. Es hat auch Herr von Archenholz noch unter keiner Militairdisciplin eines Brittischen Befehlshabers im deutschen Kriegsheere gedient, sonst würde er gewiß mit mir über den bösen Nationalcharakter einstimmig denken, und mit mehr Vorsicht ihr Lob auszubreiten sich beeifern.

Ich habe kein Mährchen erzählt. Wahr, ewig wahr ist meine treue Erzählung und Schilderung. Alle hochgerühmte Thaten dieses Volkes sind auf Stolz, Raub und Herrschsucht gegründet. Auch in England sind große Männer, sicher mehr als in Spanien; aber die Nation im Ganzen, ist eigennützig, treulos, und zur Mordsucht geneigt.

Ihre Justizadministration ist so, wie ich sie geschildert habe, und wer London kennt, wer die Bestechungen der ersten Parlamentsglieder gesehen hat, wer jemals von ihrem Nationalcharakter abhängig war, wer die Bewegursachen kennt, warum ich schrieb, und warum Herr von Archenholz tadelt, der glaubt mir mehr als dem, welcher seine Einsichten in einem für ihn vielleicht unbeleuchteten Staatsgebäude, unfehlbar glaubt, und vielleicht mehr als ich, von Temperaments-

wirkun-

wirkungen hingerissen, oder von Wahrscheinlichkeit hintergangen wurde; denn nie werd ich argwöhnen, daß Hr. von Archenholz aus Eigennutz etwas schrieb, wovon er nicht überzeugt war. Wir bleiben deshalb doch gute Freunde. Aber Mährchen schreibt der Trenck da nicht, wo er dem Publikum seine Ehre für die reine Wahrheit verbürgt.

Auch Herrn Büsching

muß ich ein paar Zeilen auf seine Anmerkung im eilften Stück seines 15ten Jahrganges, antworten.

Es betrift die Erzählung in meiner Lebensgeschichte, wo ich mich in denen Datis, die Bestucheftsche Avanture betreffend, soll geirret haben. Dieses ist leicht einem Manne möglich, der keine Journale geführt hat, und in 14 Tagen niederschrieb, was seit 40 Jahren in seinem Gedächtnisse bey tausend Zwischenfällen herumschwärmte. Genug die Hauptsache ist Wahrheit.

Ob aber Herr Büschings Einwendung mehr fidem publicam verdiene, als mein Vortrag, dieß ist noch nicht entschieden. Ich glaube, daß ich damals mehr wissen konnte, was in Bestuchefs Cabinette vorgieng, als mein Tadler. Bestu-

chef dachte damahls ganz anders als seine Gemahlin, und beide zogen Geld von fremden Höfen.

In welchem Jahre er die Knutpeitsche empfunden habe, ist mir auch gleichgültig. Der Fürst Repnin hat mir in Aachen, wohl 20 Jahre nach der Begebenheit erzählt, daß er und Apraxin die Folter gelitten hätten; ob es aber im Jahr 1756 oder 59 geschehen sey, will ich nicht einmahl in meinem Manuscripte nachsuchen. Mein Buch ist ohnedem voll Druckfehler, die bei der Eile mit der es hier, um einem Nachdrucke vorzukommen, gedruckt werden mußte, unvermeidlich waren.

Dergleichen Kleinigkeiten beunruhigen mich aber nicht, und Gedächtniß oder Druckfehler mögen immerhin die Beschäftigung der Buchstabenkritiker seyn; genug, die Sache ist wahr die ich erzähle. Ueberhaupt betrift diese Ausstellung nur Buchstaben und Zahlen, und ich will dem Setzer und Drucker deshalb keinen Proceß machen.

Ob der dänische Gesandte Chaisse oder Cheusses geheißen habe, oder wie sein Nahme eigentlich geschrieben wurde, dieses verdient auch wohl nicht die Beobachtung eines wirklich gelehrten Mannes, sondern gehört unter die Chikane, die ich ihm eben doch nicht zutraue.

Ich

Ich danke übrigens für die bescheidene, gütige Art der Erinnerung an meine Buchstaben oder Gedächtnißfehlern. Bey einer neuen Auflage werde ich Gebrauch davon machen. Genung, die Begebenheiten sind wahr, und die Zeit hat Herr Büsching richtiger bestimmt, als ich sie mir selbst erinnerte. Ist aber auch er in datis et notis ganz unfehlbar?

Uebrigens danke ich herzlich für das Gute, welches in eben dem Blatte für mich gesagt ist. Ich weiß, daß ich nicht ohne Fehler bin. Mein Herz versichert mir aber auch, daß ich in meiner Lebensgeschichte nirgends lügen wollte. Rechtschaffener Männer, ächter Kenner Beifall beruhigt mich, und in dieser Zahl verehre ich auch meinen sonst gerechten Herrn Recensenten. Etwas muß ja doch gesagt werden.... Federkriege sind aber keine Beschäftigung für den, der ohne Autorstolz schreibt.

Endlich hab ich, nachdem dieses Buch bereits fertig war, auch Ursache empfunden, nunmehro laut anzukündigen, daß mir im Vaterlande mehr Achtung und Ehre wiederfuhr, als irgend jemand glauben kann, der nicht Augenzeuge war. Ich reise beruhigt, zufrieden und glücklich nach Oestreich zurück. Auch der gütige Monarch hat mir Gnade und Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich habe mein confiscirtes Vermögen zurück, und erwarte stündlich die Entschädigung für den seit 40 Jahren entbehrten Genuß desselben.

Mehr hab ich nicht gesucht, und Ehrenstellen kann ich hier nicht annehmen. Niemand soll mir bey grauen Haaren vorwerfen können, daß ich rachgierig zu handeln fähig bin, oder dem Staate in dem ich 36 Jahr Bürger war, nachtheilig leben wollte, ob er mich gleich auf die schändlichste Art mishandelte, und noch mit Undank lohnt. Ich lasse hier einen gnädigen König zurück, der mich und mein Herz kennt. Ich hinterlasse den besten Ruf, einer unbezweifelten Rechtfertigung, und bin überzeugt, daß mich die Preußen lieb haben, auch meiner Kinder Freunde seyn werden. Mehr habe ich hier nicht gesucht: mein Wunsch, der Zweck meiner Reise, ist erfüllt. Ich kann nunmehr des Alters Ruhe mit Ehre genießen, und werde als ein ehrlicher Mann meinem Grabe entgegen lachen.

Trencks Abschied von Berlin.

Von Ehre satt, so wie Trajan
Nachdem er Roms Triumph genossen;
Von Ehre satt, so wie ein Mann
Der das vergißt, was schon verflossen.
Beruhigt über mein Geschick,
Das mich durch Sturm zum Hafen führte,
Seh ich als Weiser nicht zurück
Auf das, was mir mit Recht gebührte;
Genug ich fand hier in Berlin,
Was mir bisher unmöglich schien.

Wer Friedrichs Grimm, wie ich, empfand,
Der kann Bedrängte trotzen lehren;
Und wer, wie ich, am Ruder stand,
Dem kann kein Wahn die Richtung stöhren.
Stolz seh ich meine Flagge wehn.
Nach Tugend war mein Ziel gerichtet.
Nun ist mir wirklich das geschehn,
Was Neid und Mißgunst nie vernichtet.
Nun deckt mein Recht Medusenschild,
Weil Wilhelm Fürstenpflicht erfüllt.

Monarch! Dich großen Mann verehrt
Ein Mensch, der Deine Huld empfindet,
Ein Mensch, der seinen Brüdern lehrt,
Wie Wohlthat uns zum Dank verbindet.

Du willst ein guter König seyn.
Die Tugend soll Dich Vater heißen.
Ja Vater, auch mein Herz ist Dein!
Es spricht, es denkt: jauchzt edle Preußen!
Von allen Völkern die ich sah,
Steht ihr im reinsten Glücke da.

Ergreift die Waffen stolz für Ihn,
Wo Herrschsucht Seinen Frieden stöhret;
Bleibt, wo ihr Waffen brauchet, kühn,
Seid groß, wo Arglist kriechen lehret;
Folgt jeden Wink, wo Wilhelm spricht:
Ich will mein Volk soll mit mir lachen.
Seid arbeitsam bey Bürgerpflicht;
Lernt für des Staates Wohlfarth wachen,
Und da, wo Irrwahn Dank vergißt,
Dankt Gott, daß Willhelm König ist.

Auch Dir Monarchin brennt mein Dank,
Und Ehrfurcht nährt mein wirkend Feuer.
Der Trenck, der bis zur Schmach versank,
Erschien bey Hofe ohne Schleyer.
Hier lachten mich die Fürsten an,
Die Fridrichs großen Stammbaum zieren;
Sie kannten mich als einen Mann,
Der nichts im Unglück kann verlieren,
Und zeigten was der Edle fühlt,
Wenn er auf den Bedrängten sieht.

Berliner Freunde, lebet wohl!
Mein Herz soll dankbar für euch glimmen;
Was ich für euch empfinden soll,
Wird ewig meinen Zweck bestimmen.

Ich

Ich sah! o Wonne! ja ich sah
In Euren Augen Mitleid funkeln,
Und alles was mir hier geschah,
Wird Mißgunst mir nicht mehr verdunkeln.
Der Beifall den Berlin mir gab,
Ist mein Triumph und krönt mein Grab.

Ihr Helden für das Vaterland!
Mit denen ich die Waffen führte:
Auch Ihr reicht mir die Bruderhand,
Die Friedrichs Thron mit Lorbern zierte.
Welch Glück! ein Greiß umarmet mich,
Der mich als Jüngling Bruder nannte;
Und Greise sagen: Bruder! dich
Verehrt, wer deine Seele kannte.
Bey solchen Auftritt steigt mein Muth
Und stürmt noch im Soldatenblut.

Gelehrte Männer für den Staat,
Wo Herzberg an der Spitze pranget!
Wer Euch, wie ich gesehen hat,
Wer mit der Klugen Beyfall pranget;
Wer in der Wissenschaften Bahn
Mit Euch nach Lorbeerzweigen ringet:
Den sieht die Welt mit Ehrfurcht an,
Wenn ihm sein Zweck bey Euch gelinget.
Ihr schätzt mich eurer Achtung werth,
Weil mich die Wißbegierde nährt.

Euch Bürger dieser großen Stadt,
Wo Trencks Geschichte Mitleid weckte;
Die meine Quaal erschüttert hat,
Noch da euch Friedrichs Zorn erschreckte:

Euch dank ich, wie ein Bruder dankt,
Der Bruderliebe Werth erkennet;
Wer mit euch um den Vorzug zankt,
Wo Patrioteneifer brennet:
Der hat schon so, wie ich, gezeigt,
Warum der Kluge seufzend schweigt.

Ihr Schönen! die mein Buch gerührt!
Die mein Geschick zum Mitleid regte,
Gönnt mir das Recht, das dem gebührt,
Dem Venus hier die Falle legte;
Mein Erstlingsopfer bracht ich hier,
Hier lernt ich schön und edel lieben;
Und diese Fühlart ist auch mir
Im grauen Kopfe treu geblieben.
Streut Blumen auf dieß graue Haar,
Und bildet Schüler, wie ich war!

Vor mir blinkt wenig Hofnungslicht,
Wo scheele Mißgunst auf mich lauert.
Man kennt den Werth des Mannes nicht,
Wo Wissenschaft und Ehre trauert;
Doch reißt mein Schicksal mich dahin.
Geduld! mein Rennlauf naht dem Ziele!
Weil ich mit Recht bedauert bin,
So lach ich bey dem Gaukelspiele.
Der Vorhang fällt: — dann folgt die Ruh,
Wer zusah, klatscht mir Beifall zu.

Ankündigung.

Da Herr Friedrich Vieweg der ältere, jetzt der einzige Verleger meiner sämmtlichen Schriften ist, und gegenwärtig außer diesen 3 Bänden meiner Biographie, auch die bereits bekannten 8 Bände meiner übrigen Werke gedruckt werden; so hat man sich bey demselben, oder bey seinen Correspondenten deshalb allein zu melden, und nach Belieben zu pränumeriren oder zu subscribiren; beydes steht bis zum 1sten August offen.

Die Auflage wird in weit bessern Druck und Papier, auch viel korrekter als die Wienerische erscheinen. Wer auf alle 8 Bände subscribirt, der erhält sie gegen Bezahlung von 4 Reichsthalern. Wer aber einzelne Bände kauft, erhält einen jeden für einen Gulden, oder 16 Groschen, welches wegen der hiedurch entstandenen incompletten Exemplare nothwendig ist.

Inhalt der acht Bände.

1ster Band. Fabeln, Erzählungen und Satyren, durchaus Poesien.

2ter Band. Gedichte im Gefängniß zu Magdeburg.

3ter Band. Eine politische Abhandlung von dem Rectificationswerke in Oestreich.

Eine satyrische Abhandlung vom wahren und falschen Adel.

Eine

Eine Abhandlung von der unsichtbaren Leibeigenschaft in Böhmen, dem Pabst zugeeignet.

4ter Band. Von der Nationaltapferkeit; ein Buch welches allen Staatsmännern empfohlen wird.

5ter Band. Der macedonische Held; ein Heldengedicht zu Ehren des Cartusch.

Das jüngste Gericht; ein Gedicht nach Young.

Betrachtungen über den Tod.

6ter Band. Eine Philosophischpractische Abhandlung vom wahren Glück und Unglück der Menschen; sehr lehreich.

7ter Band. Geistliche Schriften und Gedichte.

8ter Band. Das Schicksal der Frau Justitia an allen Höfen Europens; ein Gedicht im satyrischen Tone.

Einige Briefe und verschiedene Gedichte.

Da die Raubsucht der Herrn Nachdrucker im römischen Reiche unbegränzt ist, die auch sogar mir meine erarbeitete Vortheile zu zernichten suchen, so hoffe ich, daß die Liebhaber meiner Schriften mir die Gefälligkeit erzeigen, und sich allein bey Herrn Vieweg in Berlin melden werden, welcher Auflage und Verlag besorgt.

Bey dem Verleger dieses Buchs, dem Buchhändler Friedrich Vieweg dem älteren, in Berlin, wie auch in allen Buchhandlungen Deutschlands, sind folgende Bücher für beygesetzte Preise zu haben.

An den König der Britten über die Gottheit Christi, 8. 786. 6 gr.

Bahrdt (Dr. Carl Friedr.) griechisch-deutsches Lexikon über das neue Testament, nebst einem Register über Luthers deutsche Bibel, welches auch Ungelehrte in den Stand setzt, dies Wörterbuch zu gebrauchen, und sich über Dunkelheiten der deutschen Bibel Raths zu erholen, gr. 8. 786. 2 thl. 8 gr.

— — die sämmtlichen Reden Jesu, aus den Evangelisten ausgezogen und in Ordnung gestellt zur Uebersicht des Lehrgebäudes Jesu, 2 Theile. 8. 787. 1 thl. 20 gr.

— — System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker; allen Christen und Nichtchristen lesbar. 1r Bd. gr. 8. 787. 1 thl. 2 gr.

— Desselben Buchs 2ter und letzter Band, gr. 8. 787. 1 thl. 8 gr.
(wird künftige Michaelmesse fertig.)

Bey-

Beyträge zu Berichtigung der Wahrheiten der christl. Religion. Erstes Stück. Ueber Glauben und Ueberzeugung. 8. 787. 8 gr.

Correspondance familière & amicale de Fréderic second, Roi de Prusse, avec U. F. de Suhm. Conseiller intime de l'Electeur de Saxe etc. II Tomes. 8. 787. 1 thl. 12 gr.

— — le même livre sur Pappier fin d'Hollande. 2 Tom. gr. 8. 2 thl. 8 gr.

Fata et Res gestae Jesu Christi graece ex quatuor evangeliis ordine chronologico in usum Scholarum et praelectionum academicarum, 8. 787. 12 gr.

Friedrich an sein Volk, am Huldigungsfeste Friedrich Wilhelms II. 4to. 786 2 gr.

Griffith Essays addressed to young married women. 8. 787. 7 gr.

Hartmann (I. D.) der Patriot am Grabe Friedrichs des Einzigen. 8. 786 2 gr.

Hermbstädt (Dr. S. F.) physikalisch-chemische Versuche und Beobachtungen, 1ster Band. 8. 786. 18 gr.

Hoffmann (G. L.) Gedächtnißpredigt auf das Absterben Friedrichs des Großen, im Betsaale des Königl. Hofgerichts gehalten. gr. 8. 786. 2 gr.

Jugendschauplatz, ein moralisch-geographisches Exempelbuch von einem praktischen Erzieher, 1ster Theil. 8. 786. 10 gr.

— Desselben Buchs 2ter Theil. 8. 787 10 gr. (erscheint in der nächsten Michaelmesse).

Juvenal, übersetzt und mit Anmerkungen für Ungelehrte versehen, von Dr. Carl Frd. Bahrdt. Neue verbesserte Auflage. 8. 787. 16 gr.

Lebens-

Lebensgeschichte (merkwürdige) des Friedrich Freyherrn von der Trenck, 3 Theile mit Kupf. 787. 2 thl. (neue verbesserte und vermehrte Auflage.)

Lehrgebäude (ausführliches) der Religion. Erbaut auf die reine und unvermischte Lehre Jesu, von dem Verfasser des Sittenbuchs fürs Gesinde. gr. 8. 787. 1 thl. 2 gr.

Litteraturbriefe (neue). 1s Bändchen. 8. 787. 14 gr.

Lorenz (Joh. Gotth.) der erklärte Bürgereid in einer am 15ten Sonntage nach Trinitatis gehaltenen und hernach erweiterten Predigt, allen Preußl. Unterthanen zur Beherzigung empfohlen. 8. 787. 3 gr.

Die Ordnung des Heils, das ist: die biblischen Glaubenslehren und Lebenspflichten der Gläubigen in Versen, da das, was auf der ersten Seite enthalten ist, auf der andern erläutert, und mit Sprüchen der heiligen Schrift bestätiget wird. Nebst angehängten kleinem Catechismo, welcher eingetheilt und erklärt ist. Zum Gebrauch der Schulen. 8. 787. 2 gr.

Plant, J. T., publizistische Uebersicht aller Regierungsarten sämtlicher Staaten und Völkerschaften auf der Welt. kl. fol.

Plutarchi, Vitae parallelae, Themistoclis et Camilli, Alexandri et Caesaris. Ad optimas editiones expressae, adjectisque selectis varior. notis illustratae a C. H. Jördens. 8. maj.

Roussel (D. M.) Physiologie des weiblichen Geschlechts. Aus dem Französischen übersetzt von Christian Friedrich Michaelis. 8. 786. 16

Rügegericht, gehalten von Minos, Rhadamantus und Aeakus. Frühlingsgericht, 786. 8. 6 gr.

Sittenbuch (christliches) fürs Gesinde, worin demselben eine Anleitung gegeben wird, sich durch treue Beob-

achtung

achtung seiner Pflichten glücklich zu machen und seinen Stand zu erleichtern. Nebst Anzeige eines sehr wirksamen Mittels für Herrschaften, gutes und treues Gesinde zu bekommen. 8. 787. 3 gr.

Von der Trenck (Friedr. Freyherrn) das Schicksal der Frau Justitia bey allen Höfen Europens. Ein Roman und Gedicht. 8. 787. 4 gr.

Uebersicht (Statische) der vornehmsten Deutschen und sämmtlichen Europäischen Staaten in Ansehung ihrer Größe, Bevölkerung, ihres Finanz- und Krieges-zustandes, mit einem Anhang gleichen Inhalts, über den Nordamericanischen Freystaat. 786. kl. Fol. 1 thl. 18 gr.

Vieweg (Johan Gottfried) christlicher Sittenkatechismus. Ein Schul- und Lesebuch für die Jugend, nach allen Umständen ihres Lebens. Mit einer Vorrede von J. Fr. Feddersen. 8. 787. 7 gr.

Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Enthält eine Samlung kleiner moralischen Erzählungen. 8. 10 gr.

In Commission.

Kirchen- und Ketzeralmanach, zweytes Quinquenulum ausgefertigt im Jahr 787. 8. 18 gr.

BIBLIOTHECA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich, Freiherr von der, 1727-1794

Des Friedrichs Freyherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte

Bd.: 3

Leipzig (1787)

Biogr. 1171-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067453-6
VD18 90091310